BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Starck, Johann August von,

Über den Zweck des Freymaurerordens

Germanien [i.e. Berlin] 1781

H.g.hum. 248
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446152-0
VD18 1160736

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
1779.

<36601625710016
<36601625710016
Bayer. Staatsbibliothek

H. gen. hum
248

R.

Ueber den Zweck des Freymaurerordens.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber

den Zweck

des

Freymaurerordens.

Φθέγξομαι οἷς θέμις ἐςι, θύρας δ᾽ἐπιθέσθε
βεβήλοις.

Germanien, 1781.

Vorbericht.

Bey den vielen Schriften, die seit einigen Jahren über den Freymaurerorden von Brüdern und Profanen geschrieben sind, wird die gegenwärtige hoffentlich auch nicht ganz unnütz seyn. Die Apologie des Freymaurer-

rerordens ist unter diesen Schriften noch immer eine der besten, und da sie von so vielen gelesen wird, und ein klassisches Buch unter den Freymaurern geworden ist, darf es sich ihr Verfasser nicht gereuen laßen, sie geschrieben zu haben. Aber ich hoffe, daß diese kleine Schrift jener die Wage halten dürfte. Wenigstens hat der Verfasser derselben aus eben so guten Quellen geschöpft, als der Verfasser der Apologie, und beyde Werke werden Hand in Hand gehen können. Der Orden ist hinlänglich vertheidigt. Die Fremden werden keine einzige Einwendung mehr gegen denselben machen können, die nicht bereits hinreichend widerlegt wäre. Eine Frage bleibt nur noch zu beantworten übrig,

nem=

nemlich diese: Was ist der Zweck der Freymaurer? Vielleicht glaubt mancher, der zum Orden gehört und nicht gehört, daß die Frage niemals werde, könne, und müsse beantwortet werden. Aber mich dünkt, daß dies eine der ersten ist, wornach ein jeder zu fragen hat, und von deren Beantwortung die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Societät eigentlich abhängt. Daß sie beantwortet werden kann, wird diese Schrift zeigen, die ich hiemit der Welt mittheile. Die negativen Bestimmungen, die in derselben vorkommen, werden vielleicht manchen nicht gefallen: nemlich solchen Freymaurern nicht, die einen Zweck haben, der hier verneinet ist, und auch den Fremden nicht, die

gerne

gerne so viel vom Orden wissen wollen, als ihre Neugier nur immer fordern kann; aber sie werden von vielem Nutzen für Fremde, für junge Freymaurer, und auch für viele alten seyn, die sich lange im Irrthum herumgewälzt haben. Die Absicht des Verfassers ist nicht gewesen, die Neugier der Menschen zu befriedigen, sondern Nutzen zu stiften, und die etwanigen Einwendungen zu widerlegen, die noch vorhanden seyn mögten. So wird vielleicht auch diese Schrift überhaupt nicht den Beyfall vieler Freymaurer haben; denn wo ist ein Kind, das nicht schreiet, wenn man ihm seine Trommel, und seinen hölzernen Degen nimmt, entweder, weil das Geräusch lästig wird, oder weil

man

man fürchtet, daß es sich und andere beschädigen könne? Aber desto willkommener wird sie denen seyn, denen es nicht um Spielwerk, sondern um Wahrheit zu thun ist, und daß der Orden auch das in den Augen der Welt sey, was er wirklich ist.

Die affirmativen Bestimmungen sind freilich selten; aber das hat in einer Schrift dieser Art nicht anders seyn können. Es giebt Dinge in der Welt, von denen man grade zu und ohne alle Verhüllung reden kann; es giebt aber auch genug, die durchaus nicht anders als verhüllt vorgetragen werden können. Selbst die Warheit will ein Gewändgen umhaben, und sollte es auch nur ein Negligee seyn. So sind wir kultivirten Völker es ge-

gewohnt, und laßen die Wilden nackt herum laufen. —

Was von Geschichte vorkommt ist ganz authentisch. Es ist auch nicht das mindeste darin verändert, und diejenigen, denen diese Nachrichten nicht gefallen mögten, werden wenigstens dem Verfasser nicht den Vorwurf machen können, daß durch ihn die Warheit entstellt worden. Ich habe selbst das englische und französische Original des Grafen von Ch. — und des Abts von R. — in Händen gehabt, und mit dem verglichen, was der Verfasser daraus entlehnt: und alles, was geschehen, ist blos das einzige, daß die Namen nicht ausgeschrieben sind.

Kein Buch wird in der Welt geschrieben das auf den allgemeinen Beifall aller Menschen sich Rechnung machen könnte, und gesetzt auch, daß es von dem gegenwärtigen Zeitalter allgemein bewundert würde, so hat doch die Nachwelt oft daran desto mehr auszusetzen. Aber die Einsichten des Verfassers in die Geheimnisse des Ordens sind so tief, so gründlich, und durch so viel Erfahrungen bestätigt, daß, wenn darnach ein Buch, das den Orden betrift, beurtheilt und geschäzt werden kann, gewis das gegenwärtige sich des Beifalls der Kenner versichert halten muß.

Das ist alles, was ich von diesem Buch sagen kann, und da der Verfasser sich bey

dem=

demselben nichts anders als Nutzen für den Leser zum Endzwek vorgesezt hat, so bleibt mir nichts übrig, als der Wunsch, daß seine Absichten erreicht werden mögen.

Der Herausgeber.

Erster

Erster Abschnitt.

Wichtigkeit des Freymaurerordens.

Der Freymaurerorden bleibt immer in der Geschichte neurer Zeiten eine sehr merkwürdige Societät. Vielleicht werden nach ein Paar Jahrhunderten Theologen, Alterthumsforscher, Geschichtschreiber, Staatskündiger und andere sich sehr mühsam darnach erkundigen, was es mit dieser Gesellschaft für eine Beschaffenheit gehabt, und bey ihren Untersuchungen eben so leer bleiben, als wir gegenwärtig, wenn wir manche Stücke des Alterthums untersuchen. Was man von einigen Geheimnissen der Alten weiß, sind zwar nur entfallene Worte, und das vornehmste ist verlohren. Indessen dienen doch diese Reliquien zu etwas, und man kann von den Theilen, sie mögen so klein seyn, als sie immer wollen, doch auf das Ganze schließen. Aber von dieser Gesellschaft, falls sie sich wieder den

Augen der Welt entziehen sollte, wird man nichts wissen, oder es wird damit gehen, wie mit den Mithrageheimnissen, von welchen man nur weiß, daß darin eine Krone, ein Schwerdt, und einige andere Dinge von keinem Belang waren, die etwan der Küster in Verwahrung hatte. Wer die Geheimnisse kennt, der weiß auch ihren Werth, weiß, daß sie nicht für die Welt gehören, weiß, daß auch ein entfallenes Wort Verrath ist. Aber wie jene Besizzer der Mysterien der alten Welt ihren Verbindungen treu bleiben, und doch Worte fallen lassen konnten, die der einsichtigen wißbegierigen Nachwelt nuzbar seyn mögten, so kann es der Maurer gleichfalls noch. Er ist sehr sicher, denn er weiß, daß eben die Hand die im grauen Alter diese Stücke in ein unzugängliches Dunkel einhüllte, es auch noch gegenwärtig thut. Der zerbrochene Stein liegt mitten auf dem Wege: tausende gehen vor ihm vorbey, und achten nicht auf ihn, weil er mitten hingeworfen liegt. Er ist gerissen, niemand kann ihn brauchen: denn niemand weiß, daß mitten in ihm, und eben da, wo sein Riß ist, seine größte Vollkommenheiten sind.

Wer einigermaßen auf diese Societät aufmersam ist, der muß sie von Wichtigkeit finden. Sie hat sich in so viele Gegenden ausgebreitet, daß man wohl nicht leicht einen Winkel der Erde, wo nur cultivirte Völker hingekommen sind, aufweisen kann, wo nicht Freymaurer sind oder gewesen wären. Sie stehen untereinander in der genäusten Verbindung, und wenn auch hin und wieder Trennungen unter ihnen entstanden sind, so hört doch darum nicht alle Verbindung unter ihnen auf. Der klügere Theil sucht diese Trennungen zu heilen, und sie hindern nicht, daß nicht die Freymaurer, wenn man sie mit sogenannten Profanen zusammensezt, alle auf einer Seite treten sollten. Selbst diese Trennungen verrathen, daß der Orden wichtig ist. Man frägt: Ist es vielleicht die Figur einer Schürze, oder eine Ceremonie, warum ihr euch entzweyt? und die Antwort ist: Nein! es betrift wichtige Dinge. Es muß also im Interieur dieser Societät etwas von Wichtigkeit vorhanden seyn, warum diese Leute sich voneinander absondern, die sonst so viel von allgemeiner Verbindung reden, und es auch wirklich beweisen, wenn man Profane gegen sie hält. Denn da läugnet kein einziger, er gehöre übrigens zu welcher Art er wolle, daß nicht ein

Frey=

Freymaurer unendlich große Vorzüge für jeden haben sollte, der es nicht ist.

In Deutschland hat die Freymaurerey seit ungefehr 40 Jahren besonders viel Aufsehen gemacht. Was man nie gehört hat, ist in den lezten zwanzig Jahren geschehen. Es sind verschiedene große Versammlungen zu J::, N::, R::, Pf::, B::, W::, und an andern Orten gehalten worden, zu welchen sich Freymaurer aus allen Gegenden von Deutschland nicht nur, sondern auch aus fremden Ländern eingefunden haben. Dergleichen Reisen sind nicht nur kostbar, sondern sie sind auch beschwerlich. Man wird sie daher gewiß nicht um Kleinigkeiten unternehmen. Der Gegenstand solcher Zusammenkünfte muß wichtig, und im Orden Dinge von Wichtigkeit und Werth enthalten seyn, um derentwillen es sich der Mühe belohnt, sich solchen Beschwerlichkeiten und Kosten zu unterziehen. Sieht man auf die Reisen, die von einzelnen Particuliers unternommen, und im eigentlichsten Verstande der Maurerey wegen unternommen sind, so wird man noch mehr in diesem Gedanken bestätigt. Ich kenne Brüder, die einen großen Theil von Europa blos in dieser Hinsicht durchreiset sind, und so viele Kosten und Mühe darauf

ver=

erwandt haben, daß man ihren Eifer nicht genug zu ewundern im Stande ist.

An verschiedenen Orten hat die Societät sich förmiche und feste Besizzungen acquirirt, als zu B. zu S. zu W. zu M. und an verschiedenen Orten mehr. Eine Gesellschaft, die sich besitzlich zu machen sucht, kann gewiß nicht Spielwerk und unbeträgliche Kleinigkeiten zum Gegenstande haben. Denn sonst würde es ihr sehr gleichgültig seyn, ob sie heute hier und Morgen anderswo ihre Versammlungen hielte. Die eigentliche Formirung und Festigkeit einer Societät hängt freylich vornehmlich von ihrer Besitzlichkeit ab, und ehe das geschehen ist, kann man nicht füglich sagen, daß sie gegründet ist, und sich einige Dauer versprechen kann. Das sahe Epikur schon zu seinen Zeiten ein, und vermachte daher seiner Schule sein Haus und seinen Garten, um derselben auf solche Weise eine gewisse Festigkeit zu geben. (*) So lange Vater Franz von Aßisi noch mit seinen sechs Schülern in armseligen Hütten in der Gegend von Porciuncula lebte, so lange konn-

(*) Diogenes Laërtius in Epicuro. Segm. 17. p. 611. *Menag.*

konnte man noch nicht sagen, daß seine Societät Festigkeit hätte, Pabst Innocentius mogte sie durch eine noch so herrliche Bulle bekräftigen: und nur da erhielt der Orden Festigkeit, als die Benedictiner von Subazzo so menschenfreundlich waren, die Kirche Unsrer lieben Fr. der Engel dem heil. Franz und seinen Söhnen zuwenden. (*) Aber alles dieses zeigt doch auch, daß der Freymaurerorden sich nicht mit Kleinigkeiten beschäftigen müße. Einem Dinge, welches ein Nichts ist, sucht man nicht durch Besizlichkeiten Dauer und Festigkeit zu verschaffen.

Man kann wohl nicht immer sagen, daß sich die großen Herren immer mit Dingen von Wichtigkeit beschäftigen. Wer ihr Leben etwas in der Nähe zu beschauen Gelegenheit hat, der wird finden, daß sie eben so gut Menschen als andere Menschen sind. Aber sie sind es gerne für sich. Der Freymaurerorden hat gegenwärtig viele Fürsten zu Mitgliedern, und von einigen derselben kann man mit Warheit sagen, daß sie über an-

(*) Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchs-Orden. 2. Band. S. 247. 249.

andere Menschen sehr erhaben sind. Sähen diese Fürsten den Freymaurerorden nur für etwas an, wobey sie nichts Wichtiges fänden, sondern sich nur erholen wollten, wenn sie von großen und ernsthaften Geschäften müde wären; so würden sie diese Versammlungen gelegentlich besuchen, so wie sie an der Jagd, an Schauspielen und andern Lustbarkeiten Theil nehmen, um sich zu zerstreuen, und übrigens um den Orden der Freymaurer sich wenig bekümmern. Aber nun nehmen einige derselben einen ungemein nahen Antheil an demselben: sie laßen sich auf das genaueste Detail desselben ein, weihen seinen Geheimnißen ihr Nachdenken, ihren Fleiß, ihre Zeit, laßen sich den äußern Wohlstand dieser Societät angelegen seyn. Sie muß gewiß von mehrer Wichtigkeit seyn als man glaubt, und nichts weniger, als Dinge von geringer Erheblichkeit zum Gegenstande haben.

Eben dies gilt auch von Gelehrten. Der Freymaurerorden hat Gelehrte von der ersten Größe aufzuzeigen, und das aus allen Theilen der Wissenschaften: Männer, die zum Theil in ihrem Fache der Gelehrsamkeit Epoche gemacht haben. Wer etwas mit den Wissenschaften bekannt ist, der weiß, daß natürliche Anlage

nicht alles ausmacht, sondern daß Fleiß durchaus hinzu kommen muß. Kein Gelehrter von Profeßion hat eine Stunde zu verliehren. Auch der Gelehrte braucht Stunden zu seiner Erholung, und wären es nur diese Augenblikke, die einige Gelehrte der Maurerey widmen, so könnte man daraus noch nicht schließen, daß sich der Orden mit ernsthaften und wichtigen Gegenständen beschäftigte. Nun aber findet sich das Gegentheil. Maurer, die den Wißenschaften mit allen nur erdenklichen Eifer obliegen, die aus Pflicht und Neigung sich ihnen gänzlich widmen, die aus Liebe zu ihnen wenig Augenblikke den Vergnügungen und Zerstreuungen schenken, sind dem Orden ganz ergeben. Er muß also gewiß nicht unbedeutende Dinge zum Gegenstande haben: es muß in seinem Interieur so was vorgehen, was einem ernsthaften Manne, den nicht kindische Kleinigkeiten sättigen können, Unterhaltung verschaffen kann, die seiner würdig ist, und er muß den Verlust der Zeit hinlänglich daselbst ersezt finden, weil er sich sonst unmöglich würde entschliessen können, so vieles von derselben dem Orden zu weihen.

Der Freymaurerorden hat manche Schiksale erfahren, bey welchen eine andere Societät sich schwerlich wür-

würde erhalten haben. Von den Verfolgungen desselben rede ich nicht: denn es ist durch viele Erfahrungen bestätigt, daß Verfolgungen zu nichts weniger, als zur Zerstörung einer Sache dienen. Aber man hat die Freymaurer von zwey andern sehr empfindlichen Seiten angegriffen. Man hat sie der Welt aus einem lächerlichen Gesichtspunkte vorgestellt. Eine Züchtigung, die viele, die sich für Freymaurer ausgeben, mit Recht verdient haben, und auch noch verdienen. Man hat ihr ganzes Geheimnis als entdekt, und aller Welt bekannt vorgestellt. Was dem menschlichen Körper die Seele ist, das ist dem maurerischen Körper das Geheimniß. Ist dies lächerlich, ist es aller Welt bekannt; so kann diese Societät unmöglich mehr bestehen. Der berühmte Mopsenorden, dessen Geheimnisse, zugleich mit den angeblichen Maurergeheimnissen der Welt vor Augen gelegt wurden, ist verschwunden. Die Race der Mopsen ist ausgegangen, aber noch mehr die Gesellschaft, die nach diesen Thierchens den Namen führte. So ist es mehreren Societäten gegangen. Aber der Freymaurerorden dauert fort: es muß sein Geheimniß noch nicht entdeckt seyn, und gesezt es wäre was davon bekannt, so muß doch noch ungleich mehrers und wich-

tige-

tigeres in demselben verborgen seyn, denn es ist sonst unmöglich, daß dieser Orden sich sollte erhalten können.

Das Verhalten der Freymaurer in Ansehung ihres Ordens verdient eben so viele Aufmerksamkeit. Ein Freund, der sonst nichts auf seinem Herzen hat, was er nicht dem Schoos seines Freundes anvertrauen mögte, ist gegen seinen innigsten Busenfreund verschlossen, so bald vom Orden die Rede ist. Der Schwätzer und Wollüstling, dem bey den Freuden des Weins nichts im Herzen bleibt, was er nicht ausschütten sollte, ist verschwiegener als der ägyptische Gott Harphukrat, wenn er um den Orden befragt wird. Noch hat keine Geliebte ihrem Liebhaber, keine Braut ihrem Bräutigam, keine Frau dem zärtlichsten Ehemann sein Geheimniß ablokken können. Es scheint hier fast eine Veränderung der menschlichen Natur vor sich gegangen zu seyn, und die Freymaurer sagen daher mit Recht:

Und unser Ruhm ein unverlezlich Schweigen,
Das weder Lieb, noch Wein, noch Furcht verführt.

Man findet Leute, die in gewisser Art aufgehört haben, Freymaurer zu seyn, die aus allerley Ursachen be-

wogen sich zurükgezogen haben, und weder die Logen mehr besuchen, noch mit ihren ehemaligen Brüdern in Verbindung stehen wollen. Aber es ist eine fruchtlose Bemühung, wenn man sie bewegen wollte, auch nur das Geringste von den Geheimnissen des Ordens zu entdekken. Selbst bey Misvergnügten schlägt dieser Versuch fehl. Sie klagen über Menschen als Glieder, die ihre Pflichten vergessen, aber sie verehren die Sache selbst.

Alles dies sind merkwürdige Züge, die auch einem aufmerksamen Fremden nicht entwischen können, und woraus er mit Grunde die Folge zieht, daß die Geheimnisse der Freymaurer Sachen von Wichtigkeit zum Gegenstande haben müssen. Und ist der Fremde nur ein Mann von Billigkeit und einiger Menschenliebe, so wird er eben diesen wichtigen Gegenstand auch für einen solchen halten, der nichts weniger als böse, sondern vielmehr gut ist.

Was aber der Fremde nur blos aus den eben angeführten Stücken muthmaßen mögte, davon ist ein jeder Freymaurer von einigen Einsichten auch vollkommen überzeugt. Bey einer genauen Ueberlegung ist es den Freymaurern ungemein vortheilhaft, wenn man

ihre

ihre Societät für unbeträchtlich ansieht. Sie verliehren nichts dabey, und gewinnen dagegen ausserordentlich viel. Der unbekannte Weise wird freylich von sehr vielen verkannt: aber es geht ihm, wie den grossen Herren, wenn sie Incognito reisen. Was sie sind, kann ihnen nicht genommen werden, und sie sind dagegen von vielem Unangenehmen frey, was sie gewiß nicht vermeiden würden, wenn sie bekannt wären. So geht es auch den Freymaurern; für je unwichtiger ihr Orden gehalten wird, um desto besser sind sie daran. Es ist daher eine ewig feste Regel, daß wahre und mit tiefen Kenntnißen versehene Freymaurer am schwersten auszufinden sind. Sie ziehen sich zurük, sie vermeiden alles Aufsehen so viel es nur immer möglich ist, dahingegen unächte oder sehr unwissende Freymaurer gerne ins öffentliche, und sowohl unter den Maurern selbst, als in der Welt ein Aufsehen zu machen suchen. Kann gleich die Unbemerkbarkeit von ächten Freymaurern nicht so erreicht werden, als sie es wünschen, und dem Orden angemessen zu seyn erachten, so hat man es doch solchen unächten Freymaurern vornehmlich beyzumessen, daß solche Schritte gemacht sind, die auch die Ungeweihten die Vermuthung fassen lassen, daß der Orden

sich mit Dingen von der äussersten Wichtigkeit beschäftige. Es würde unvergeblich seyn, dies zu leugnen, und da bereits die Welt sich davon überzeugt zu seyn glaubt, so wird auch der erfahrene Freymaurer der von dem hohen Werth seiner Geheimnisse überzeugt ist, dies gestehen können.

Aber nun tritt die Frage ein: was ist denn das wichtige Geheimniß der Freymaurer? oder wenn dies zu geradezu gefragt ist:

Ist es nicht bloßes Spielwerk, nicht bloßes Vergnügen, nicht eine unbeträgliche Kleinigkeit, die nur allein durch das geheimnisvolle Gewand, das man ihr umgehänget hat, ein gewisses Ansehen erlangt hat: sondern ist es eine Sache von Wichtigkeit, wie man bey einiger aufmerksamen Betrachtung zu vermuthen Ursache habe; Was ist denn der Zwek der Freymaurer? Haltet euren Eid, bewahret eure Geheimnisse, wir wollen sie nicht wissen. Nur nach eurem Zwek werden wir fragen können.

Zweiter Abschnitt.

Angebliche Endzwekke des Ordens.

Es ist vielleicht keine Frage, die den Freymaurer in grössere Verlegenheit sezzen kann, als diese, wenn man um den Zwek des Ordens sich erkundigt. Wenn man um das Geheimniß der Freymaurer frägt, so wird ein jeder, der zu dieser Gesellschaft gehört, den neugierigen Fremden leicht abweisen können, wenn er ihn auf seine Verbindungen führt, nach welchen es ihm unmöglich ist, das mindeste von den Geheimnissen des Ordens zu entdekken. Denn der bescheidene, gewissenhafte und Rechtschaffenheitliebende Fremde wird es von keinem Freymaurer begehren, daß er, um der Neugierde eines andern ein Genüge zu leisten, sein Versprechen breche, und Treue und Rechtschaffenheit aus den Augen sezze. Aber mit dem Zwek der Societät hat es eine andere Beschaffenheit. Dieser sollte wohl eigentlich kein

Ge-

Geheimniß seyn. Nach den Absichten, die sich die Menschen zu erreichen vorsezzen, beurtheilt man ihre Handlungen selbst, und das günstige oder widrige Urtheil, das man von den Freymaurern fällen mögte, kommt vornehmlich auf den Zwek an, den sie sich zu erlangen vorgesezt haben. Wir wollen euch gerne, wird mancher Fremde sagen, eure Geheimnisse schenken, nichts von euren geheimnißvollen Einweihungen und Gebräuchen wissen: wir thun Verzicht auf alles, was in inneren so fest verschlossenen und verhängten Zimmern, in euren so sorgfältig bewachten Zusammenkünften vorgeht, wir wollen auch nicht einmal die Mittel untersuchen oder kennen, deren ihr euch bedient; aber von eurem Endzwek wünschen wir unterrichtet zu seyn.

Ich weiß nicht, was man auf diese Forderung antworten könnte. Sie ist so bescheiden als möglich ist. Die Freymaurer leben im Staat, mit andern ihrer Mitbürger, sie sind wie dieselben Unterthanen des Regenten, sie sind Glieder der Kirche: und sie machen doch eine Societät aus, deren Interieur der Kirche, dem Landesherrn und den Mitbürgern verborgen wird. Alle diese können dabey nicht gleichgültig seyn, und das

Ge-

Geringste, was sie mit Recht fordern können, ist dieses, von dem Endzwek einer so sonderbaren Societät unterrichtet zu seyn, um darnach ihren Werth oder Unwerth, ihre Duldung oder nothwendige Unterdrükkung zu bestimmen.

Es fehlt freylich nicht den Freymaurern an Antworten über diesen Punkt. Einige stellen ihre Societät, als eine solche vor, die es zur Absicht hat, sich durch Wohlthaten um das menschliche Geschlecht verdient zu machen, und man kann es nicht leugnen, daß der Freymaurerorden sich wirklich in verschiedenen Gegenden von einer solchen Seite gezeigt hat. Einige Logen haben sich den Unterricht armer Kinder angelegen seyn laßen, und entweder Erziehungsanstalten errichtet, oder solche Kinder auf ihre Kosten in den bereits vorhandenen Anstalten unterrichten laßen. Andere haben sich der Kranken angenommen und sie verpflegt. Andere haben Stiftungen für Findlinge errichtet. Bey der großen Theurung die vor verschiedenen Jahren im Erzgebirge war, haben sich die Freymaurer in Deutschland ganz vorzüglich durch die milden Beysteuren ausgezeichnet, womit sie diesen ihren nothleidenden Nebenmenschen zu Hülfe gekommen sind. In andern Gegen-

den,

den, wo die Gelehrsamkeit mit Schwierigkeiten verbunden ist, sind sie durch Errichtung öffentlicher Bibliotheken bemüht gewesen, die Wissenschaften in Aufnahme zu bringen. Das alles sind Verdienste, die niemand diesem Orden leicht streitig machen kann. Aber der Fremde, wenn er die Sache mit Genauigkeit untersucht, wird doch bald finden, daß dies, so glänzend und anlockend es auch immer seyn mag, doch nichts weniger als der eigentliche Endzweck der Freymaurerey seyn kann. Wäre dies der Zweck dieser so großen und ausgebreiteten Societät, so müßte er es gewiß allenthalben seyn. Aber es giebt ansehnliche Logen, die nichts von allem diesem thun, und sich höchstens damit begnügen, an einem ihrer Feste eine mäßige Summe unter die Armen zu vertheilen. Gesezt aber auch dies wäre der Zweck, was braucht man dazu des Namens der Freymaurer? Wozu das ganze geheimnißvolle Dunckel, das um die Mysterien dieses Ordens gehängt ist? Es ist höchstens nur ein Nebenzweck, der, wenn man es genau untersucht, nur da angewendet wird, wo es dieser Societät zuträglich seyn kann, und wo dies nicht ist, unterlassen wird.

Andere Freymaurer sehen ihre Verbindung als eine solche an, die nicht sowohl der gesammten Menschheit,

als vielmehr ihren eigenen Gliedern nuzbar seyn soll. Sie führen die Vortheile an, die ein Reisender in den unbekannten Ländern, die er durchreiset, dadurch erhält, daß er ein Freymaurer ist. Dies hat seine vollkommene Richtigkeit. Wenigstens hat dies noch vor 20 Jahren statt gefunden, ehe die unglücklichen Spaltungen unter den Freymaurern ausgebrochen sind, und diese einzige Societät in viele Secten und Partheyen zerrissen haben. Man gehe hin, wohin man wolle; ist man ein Freymaurer, man hat fast allenthalben Bekannte, und was noch mehr ist — Freunde. Man braucht keiner Empfehlung, man kann der Beschützung eines Großen sehr gut entbehren. Ist man so glücklich, an dem fremdesten Ort einen Freymaurer anzutreffen, so kann man sicher auf seinen Rath, Beystand und alle mögliche Hülfsleistung rechnen: denn das einzige, woran man als Bruder erkannt wird, ist so gut, als eine Empfehlung von dem ausgesuchtesten Theil des menschlichen Geschlechts. Es kann auch wohl seyn, daß die Erfinder des Freymaurer Ordens hierauf bey Erfindung gewisser Stücke Rücksicht genommen. Aber daß dies Vortheile und nicht Zwecke der Societät sind, bedarf keines Beweises.

Andere Freymaurer sehen ihren Orden von einer ganz andern Seite an, und suchen ihn auch aus einem solchen Gesichtspunkt den Fremden vorzustellen. Es ist eine Gesellschaft die eigentlich dazu gemacht ist, um die alte beglückte Gleichheit auf einige Augenblicke unter den Menschen wieder herzustellen. Die Logen sind der Ort, wo der Reiche und Arme, der Vornehme und der Geringe einmal aus dem Zwange, der ihn sonst bindet, herausgerissen, seiner natürlichen Freyheit geniessen, und es einmal fühlen soll, daß er ein Mensch ist. Da sollen sich Menschen, die sonst Stand, Vermögen, Religion und tausend andere Unstände, die in der Welt unvermeidlich sind, von einander entfernten, einander brüderlich umarmen, und sich in den Zustand auf eine kurze Zeit wieder versetzen, in welchem die Menschen in dem goldenen Weltalter waren. Viele Freymaurerlieder sind mit dieser anlachenden Idee angefüllt. Als Asträa die Erde verlies und in den Himmel zurükkehrte, sonderte sie sich doch noch unter dem großen Haufen der unwürdigen Sterblichen ein kleines Völkgen aus, das sie ihres göttlichen Einflusses für würdig hielte, und dieses kleine geliebte Völkgen sind die Freymaurer,

deren

deren Zusammenkünfte mit den Saturnalien der Alten gewissermaßen können in Parallel gestellet werden.

Die Freymaurer haben einigen Grund, so von ihrem Orden zu urtheilen, und ihn aus diesem Gesichtspunkt der Welt vor Augen zu stellen. Er zeigt sich auch von dieser Seite gewis in einem sehr vortheilhaften Lichte. Sind gleich einige Logen, die eben für verbesserte gehalten seyn wollen, hievon abgewichen, und haben, wie in wesentlichen Dingen, also auch hierin dem Orden seine natürliche Gestalt genommen; so muß man doch bekennen, daß es doch in Ansehung des größten Theils der Logen noch immer seine Richtigkeit hat. Es giebt vielleicht keine einzige Societät in der ganzen Welt, in welcher der Mensch seinem ursprünglichen Zustande so nahe geführet wird, und das Glück der Menschheit so sehr zu empfinden fähig ist, als in dem Freymaurerorden. Heben gleich die Freymaurer in der Welt den Unterschied der Stände keinesweges auf, sondern sehen ihn als etwas an, das zur Vollkommenheit des Ganzen durchaus nothwendig ist; glauben sie gleich, daß die Mishelligkeit, die in Ansehung religieuser Grundsäzze unter den Menschen herrscht, nur allein von der Hand Gottes gehoben werden kann, und so lange dies nicht

geschieht, auch zum Ganzen mit gehören muß: so fällt doch alles dieses weg, wenn man die Glieder dieser Societät ansieht. Der Große legt beym Eintritt in die Loge allen Glanz ab, und vergißt auf einmal alle äussere Vorzüge, durch welche er über seine Nebenmenschen erhaben ist; er ist allein Bruder. Der Geringe, der Arme, der Unterthan legt allen Zwang, alle Schüchterheit ab, die ihn sonst von dem Großen, dem Reichen, dem Herrn in einer weiten Entfernung furchtsam zurück hält. Er weiß, daß die Einrichtung der Welt nicht diejenige des Ordens, und hier überflüßig und ganz unnöthig ist. Der Sectengeist der die Gemüther der Menschen sonst von einander absondert, hat hier gar keine Gewalt. Keiner fragt den andern von welcher Religion, Parthey und Secte er ist? der Ort, wo sie sich befinden, sagt alles: sie sind allesammt Freymaurer, das heißt, Sie sind Brüder. Kann man die Versammlungen dieses Ordens, als Oerter einer allgemeinen und alles gleichmachenden Vereinigung ansehen, man kann sie auch gewis als Heiligthümer der Ruhe und der Freude betrachten. Ein jeder läßt seine Sorgen, sein Interesse, das Andenken an seine Beschäftigungen, und überhaupt an alles, was das menschliche Leben be-

schwer-

schwerlich zu machen im Stande ist, zurück, um das Glück recht vollkommen zu geniessen, das die gütige Hand so milde einem jeden gewährt, der das Glück hat ein Freymaurer zu seyn.

Aber bey dem allen ist doch dieses nichts weniger als der Zweck des Ordens. Es ist eine weise Einrichtung, die von den Stiftern des Ordens, als großen Kennern des menschlichen Herzens, aus mancher Einsicht gemacht ist. Eine Einrichtung, ohne welche vielleicht der Orden das nicht seyn würde, was er so viele Zeiten hindurch gewesen ist; wie denn auch Logen, die diese ursprüngliche Verfassung verlassen und den Orden in Welt verwandelt haben, gar bald die Früchte davon gesehen, und um sich nur einigermaaßen zu halten, genöthigt gewesen, zu allerley Mitteln zu greiffen, die den Absichten und dem Wesen des Ordens gerade zu entgegen sind. Es ist ein Vortheil, den die Societät ihren Gliedern gewährt: aber es ist nicht Zweck.

So werden noch tausend andere Dinge, als Endzweck des Ordens angegeben, die es eben so wenig sind, je nachdem die Begriffe beschaffen sind, die ein jeder mit dem Orden und den Geheimnissen desselben verbin-

det. Nichts wird vielleicht einem Fremden so auffallend seyn, als dieses. Aber es ist doch nichts gewisser als dieses, und die Begriffe vom Orden müssen nothwendiger Weise sehr verschieden seyn, da in diesem Orden selbst so viele Verschiedenheit herrscht, da unter einer ungeheuren Menge, die Freymaurer heissen, nur sehr wenige richtige Begriffe haben, und dieses Namens im ganzen Umfange würdig sind. Es ist daher natürlich, daß diejenigen, die entweder nur einen Theil vom Orden kennen, oder wohl gar falsch unterrichtet sind, dasjenige was ihnen am nächsten liegt, oder ihnen Wahrheit zu seyn scheint, für Wahrheit des Ordens ansehen, und daher nach ihren entweder sehr eingeschränkten oder wohl ganz unrichtigen Begriffen, auch den Zweck des Ordens bestimmen.

Was hieraus folgt, wird ein jeder leicht von selbst einsehen können. Es ist nemlich dieses, daß vielleicht ein Freymaurer überhaupt nicht leicht in eine größere Verlegenheit gesezt werden könne, als wenn man ihn um den Zweck des Ordens frägt. Wie mancher Fremde hiernach frägt, so wird auch gewis von sehr vielen Freymaurern selbst diese Frage aufgeworfen. Der Zweck ei-

ner Societät sollte doch wohl billig einem jeden bekannt seyn der zu derselben gehört, wird mancher hier vielleicht sagen, und wie ist es möglich, daß es Freymaurer geben kann, die denselben nicht kennen? Ich gestehe es, dies ist sehr paradox. Aber darum gilt dies doch nicht nur von den unächten Logen und unächten Maurern: denn diese haben entweder gar keinen Endzweck oder doch gewis nicht den rechten, und wenn sie einen anführen, so ist ein jeder Fremder leicht im Stande das Falsche einzusehen, wie man an demjenigen sieht was ich kurz zuvor hievon angeführt habe; sondern dies gilt auch sogar von ächten Freymaurern, die, wie der der Verfasser der Apologie sagt, im Centro des Zirkels sind und nicht von einer Seite der Peripherie zur andern hingeworffen werden. Der allgemeine Zweck des Ordens ist freilich einem jeden Mitgliede bekannt. Auch selbst in den unächten Logen werden Spuren davon angetroffen. Aber der innere, der besondere Zweck bleibt auch für viele ächte Freymaurer noch immer eine Frage. Niemand der Billigkeit und Vernunft reden läßt, wird hieraus etwas nachtheiliges auf den Orden schliessen. Wie oft geschieht es, daß Eltern ihren Kindern, Vormünder ihren Mündeln, Freunde ihren Freunden lange

ihre innersten Absichten verbergen, sie mögen noch so heilsam und vortreflich seyn, und sie ihnen nur dann erst bekannt machen, wenn sie gehörig geprüft und zubereitet, daß eine solche Bekanntmachung ohne allen Nachtheil für beide geschehen kann.

Aus dem, was ich bisher vom Zweck der Freymaurrey gesagt habe, wird ein aufmerksamer Leser es schon von selbst zu übersehen im Stande seyn, was man über diesen Punkt eigentlich denken soll. Es ist dieses, daß wenn gleich viele Freymaurer vom Endzweck ihrer Societät reden, doch derselbe und das vollkommene Erkenntnis desselben eine Sache ist, die nicht nur den Fremden unbekannt ist, sondern wovon auch ungemein viele Freymaurer selbst noch nicht allemal unterrichtet sind.

Ich kenne keine einzige Societät in der Welt, älterer und neuerer Zeiten, die so viel Zusammenhang in allen ihren Theilen hat, als der Freymaurerorden. Ich habe oft mit Verwunderung dieses Gebäude angesehen. Ist es das Werk eines einzigen Menschen, so muß er gewis einen göttlichen Verstand gehabt haben, um so vieles zu befassen, zum voraus zu übersehen, die kleinsten Stücke, die in dem Reiche der Dinge liegen

her-

herbey zu holen, sie mit dem Hauptstück in Verbindung zu sezzen, und eine solche Harmonie herauszubringen. Ist es das Werk mehrerer Menschen, wie muß von einer höheren Hand ihr verschiedenes Einsehen und Vermögen zu einem gleichen Zweck gelenket seyn! Dieses Gebäude zeichnet sich von allen andern, die je existirt haben, auf eine sehr merkwürdige Weise aus. Keine einzige Philosophie und menschliche Wissenschaft ist so vollkommen, daß nicht von Zeit zu Zeit wichtige Verbesserungen und Veränderungen in derselben gemacht wären, und gemacht werden könnten. Die Maurerey kennt dieses nicht. Sie war schon vollkommen, als sie aus der Hand ihres Urhebers kam, und der lezte wird nicht mehr sagen, nicht mehr erlangen können, als schon der erste hatte. Jeder nähere Aufschluß, den der tiefe Forscher erhält, jede neue Entdekung die er macht, ist nicht etwas Fremdes, bisher unbekannt gewesenes. Alles liegt schon da: es ist nur Auswickelung des Lichts, das für jeden da ist, um ihn zu erleuchten, zu erwärmen, zu beglücken, und nur nach und nach für diesen oder für jenen sich aus der Nacht, der Dämmerung und dem Gewölke zum hohen Mittag erhebt. Kein menschlicher Plan ist so beschaffen, daß er nicht nach vorkommenden Umständen

wichtige Veränderungen leiden sollte. Alles dies findet hier nicht statt. Der Plan des Ordens, der von undenklichen Zeiten war, ist derselbe, der er nach Jahrtausenden seyn wird, und man frage den Maurer unter welchem Himmelsstrich man wolle, und er wird in Norden und Osten keinen andern Plan kennen, als derjenige ist, den man in Süden und Westen kennt. Der Zweck des Ordens wird immer erreicht. Er war schon erreicht als der Urheber desselben seinen Freunden, oder wie man sie sonst nennen mögte, die Geheimnisse anvertraute, und er bleibt dem ohngeachtet noch immer das Ziel, wohin die Blicke und Bemühungen eines jeden gerichtet sind. Alles hängt zusammen, alles ist aufs genaueste verkettet, und man macht keinen einzigen Schritt im Orden, der nicht mit dem großen Zweck in der genausten Verbindung stehen sollte; und dennoch bleibt derselbe verborgen, und ist immer eine Frage, die unter einer sehr großen Anzahl von Freymaurern nur ganz ausserordentlich wenige mit Genauigkeit und Vollständigkeit zu beantworten im Stande sind. Der Zweck der Freymaurerey bleibt daher, obgleich alle die zum Orden gehören, ächte und unächte, erfahrene und unerfahrene,

große

große und kleine zur Erreichung desselben verhältnißmäßig das ihrige beitragen, ein Geheimniß, so wie es der kleinste Strich im Orden ist, wovon man nicht anders, als mit der äussersten Behutsamkeit reden kann. Eine Entdeckung desselben würde nicht nur Verrath seyn, sondern würde auch gewis den Fremden nicht das gewähren, was sie davon erwarten, und für den noch unerfahrenen und unbereiteten Maurer würde es eben ein solches Geschenk seyn, als wenn man einem Kinde ein zweyschneidig Schwerdt in die Hände gäbe. Ich will es indessen doch wagen, hierüber so viel zu sagen als möglich ist, und ich zweifle nicht, daß ich denen, die von einem edlern Triebe, als Neugier ist, beseelt, diese Schrift lesen, ein angenehmes Geschenk machen werde. Ist man auch nicht so glücklich den geraden Weg zur Wahrheit und Vollendung da anzutreffen, wo ich ihn aufrichtig genug gezeigt habe; so wird man doch im Stande seyn, die Irrwege von dem wahren und richtigen Wege zu unterscheiden, und das ist schon mehr als für den Anfang nothwendig ist. Denn wird auf solche Weise der Fremde davon überzeugt werden, daß der große Haufe, den sie unter dem Namen Frey-

maurer kennen, nichts weniger denn das ist, was er zu seyn vorgiebt; so wird auch mancher unter den Maurern selbst nunmehr im Stande seyn, das Falsche vom Wahren zu unterscheiden, und sich aus einem Labyrinth herauszuwickeln, worin ihn Vorwiz gestürzt, und blinde Leiter herumgeführet hatten.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Geschichte des Herrn von L.

Sie begehren, mein edler Freund! meine Geschichte in so weit sie den Orden betrift, und wem könnte ich sie lieber erzählen, als Ihnen? Sie haben nicht nur ein vollkommnes Recht auf mein ganzes Vertrauen, sondern Sie können es auch von mir fordern, daß ich Sie für die Irrwege sichere, in welche Sie ohne die Hand eines zuverläßigen Führers, zuversichtlich gerathen würden. Kann ich nichts weiter thun, so will ich doch verhüten, daß Sie ihren Kopf nicht mit Dingen füllen, die Sie am Ende doch wieder vergessen müssen, und um vieles gebracht werden, von welchem das unersezlichste noch immer die Zeit bleibt.

Meine jugendliche Geschichte steht nur in so ferne mit meiner Ordensgeschichte in Verbindung, als Neugier, Eitelkeit und der allgemeine Hang der Menschen,

schen, das am heftigsten zu begehren was verboten ist, darauf einen Einfluß gehabt. Es ist von Jugend an mein Fehler gewesen, neugierig zu seyn, und durch ein gewisses Etwas mich von andern meines Gleichen unterscheiden zu wollen. Ich war noch ein Kind, da ich und einige meiner Gespielen einen Orden errichteten, dessen ganzes Geheimniß in einer kleinen Collation bestand, das wir aber so sorgfältig bewahrten als nur immer der gewissenhafteste Freymaurer seinem Geheimniß thun kann. Ich wuchs auf, und legte mein rothes Bändgen, wie das andere Spielzeug, wie Sie leicht denken werden, gerne bey Seite, unsere kleine Gesellschaft hatte sich auch schon lange zerstreut; aber ich legte nicht meine Neugier, meinen Hang zum Sonderbaren ab. In — R — ward damals zum erstenmal eine Freymaurer Loge errichtet, und die Freymaurer wurden, wie in solchen Fällen gewöhnlich ist, das Gerede der Stadt, und jeder war begierig etwas von den Geheimnissen derselben auszuspähen. Ich war gewis nicht der lezte: ich erkundigte mich nach allem, ich wußte aufs genauste alle die zu dieser Zunft gehörten, und Leute die vorhin gar nichts auszeichnendes an sich gehabt hatten, kamen mir nun auf einmal, da ich wußte, daß sie Freymaurer

waren,

waren, als ganz sonderbare Menschen vor. Ein jeder Schritt, eine jede Bewegung die sie machten, erregte meine Aufmerksamkeit und schien mir eine Beziehung auf den Orden zu haben. Ich hätte vielleicht damals aus meinem Irrthum gezogen werden können. Ein gewisser Herr von J. . ., einer von den angesehensten Gliedern der Loge, der sich auch durch ein schönes Gedicht bekannt gemacht hatte, und Bruder Redner war, betrog einen seiner Mitbrüder, einen Herrn von B. * *, um eine ansehnliche Summe vermittelst eines falschen Wechsels. Er ward vom Fürsten kaßirt, und in ein Staatsgefängniß gesezt, und er sollte, ich weiß nicht zu welcher schimpflichen Strafe verdammt werden. Aber dieser Vorfall öfnete mir nicht die Augen, oder die Vorbitte, die einige Brüder für ihn einlegten, daß er begnadigt ward, und die Freiheit erhielt sein Glück in einem andern Welttheile zu machen, schlossen sie mir wieder zu. Hätte ich damals von mir selbst abgehangen, so wäre ich ein Freymaurer schon damals geworden: aber ich hing nicht von mir ab. Mein Vater spottete mit so vielem Hohn über diese neue Brüderschaft, als meine Mutter sie verwünschte, welche etwas wider die Religion und guten Sitten darin vermuthete, und das

waren

waren zwey zu wichtige Gegner, als daß meine Neigung sie hätte überwinden können.

Meine Abhängigkeit dauerte nicht lange, und ich genoß bald das der Jugend so angenehme und auch so nachtheilige Glück, von einer genauen Beobachtung frey zu werden. Ich war damals zu —J**. Es war keine Loge an diesem Orte. Ein gewisser Baron St** war der einzige Freymaurer. Ich machte Bekanntschaft mit ihm, ich gab ihm bey Gelegenheit meinen Wunsch, ein Freymaurer zu werden, zu erkennen; aber zu meinem Leidwesen hörte ich, daß es unmöglich sey. Er sagte mir, daß die Landesregierung es durchaus verboten habe, dort eine Loge zu errichten, und er sey nur der einzige Freymaurer an dem Orte. Ich mußte also meiner Begierde noch vor diesmal Gränzen sezzen. Ein Jahr verfloß auf solche Weise. Mit der Veränderung die damals in diesen Gegenden vorging, kam auch eine Menge Freymaurer dahin; denn, wenn man iezt die Deutschen ausnimmt, so hat der Freymaurerorden nirgends mehr Anhänger erhalten, als unter den Franzosen. Mein Schicksal führte mich in die Bekanntschaft des Chevalier B—n. Wir wurden bald vertraute Freunde, und unter den Beweisen, die er mir bald von

seiner Freundschaft gab, war dieser einer der wichtigsten, daß er, nachdem er sein Zimmer sorgfältig zugeschlossen, gegen mich den Wunsch äusserte, daß ich noch genauer mit ihm verbunden seyn möchte, damit nicht einer mehr für den andern etwas zu verhehlen nöthig hätte. Ich wußte nicht was dies heissen sollte: alle meine Versicherungen von Freundschaft, Vertrauen und Offenherzigkeit waren nichts: er blieb beständig bey seinem vorigen Wunsch, indem er mir fest in die Augen sahe. Er eröfnete endlich einen Schrank, und langte eine Maurerschürze hervor, mit der Frage, ob ich dies kenne? — Nein! — Er wickelte sie auf, und wie groß war mein Erstaunen. Freude und Verwirrung rangen in meiner Seele mit einander. Was ich lange vergebens gesucht hatte, ward mir gleichsam von selbst in beide Hände geliefert, und ich hatte an meinem vertrautesten Freunde eben den Mann gefunden, der mich zur Erfüllung aller meiner Wünsche bringen konnte.

Daß ich mich nicht einen Augenblick bedacht habe, ist leicht zu denken. Ich ward dem Logenmeister vorgeschlagen, meine Aufnahme ward genehmigt und in wenig Tagen hatte ich das Glück, wornach ich seit 5 Jahren vergeblich getrachtet hatte — ein Freymaurer zu

seyn. — Unter tausend Freymaurern fühlt sich vielleicht nicht einer so glücklich am Abend seiner Aufnahme als ich. Mein größtes Glück war unstreitig, daß ich die Ursache nicht kannte, die ich hatte, höchst mißvergnügt zu seyn. Aber so geht es oft in der Welt.

Ich muß einige Anmerkungen über die Loge machen, in die ich geführt ward. Sie war eine vollkommen falsche Loge, wie ich nach der Zeit einzusehen Gelegenheit gehabt. Der Chef und die vornehmsten Glieder derselben waren aber darum nichts weniger als Betrüger. Es waren rechtschaffene Leute, die aber selbst das Unglück gehabt hatten in solchen unrichtigen Logen aufgenommen zu werden, und nun wieder eine Loge formirten, die jenen ähnlich war. Man nahm mich mit der grössesten Uneigennützigkeit auf, die zu gedenken ist. Denn wenn gleich den folgenden Tag der dienende Bruder sich bey mir einfand, und mir eine kleine Note von etwa 400 Livers brachte, die ich für Miethe des Gasthauses, auf den Abend für die Mahlzeit und einige Kleinigkeiten zu erlegen hatte; so kostete mir doch meine Aufnahme nichts und ich konnte diesen Freymaurern gewis nicht den Vorwurf machen, daß sie mir ihr Geheimniß für mein baares Geld verkauft hätten. Es ward eine kleine Kollecte

für

für Armen gesammlet; aber daß dies kein falscher Titel war, davon ward ich den folgenden Tag überzeugt, da ich mit dem Chevalier B—n den Auftrag erhielt, die kleine Summe unter die kranken Soldaten des Hospitals auszutheilen. Die Loge hatte auch ihre Patente von dem Prinzen von * *, sie beobachtete auch in ihrem Innern viel Ordnung und Anstand, und dennoch war sie nichts weniger, als eine rechte und regelmäßige Loge. Ich machte freylich keine große Progressen in derselben, sondern betrat gleichsam nur die beiden ersten Stufen ihrer sogenannten maurerischen Geheimnisse; aber doch hätte ich Ursache gehabt zu wünschen, daß ich entweder bey diesen ersten beiden Schritten im Stande gewesen wäre das ganze Unrichtige zu übersehen, oder daß ich da so weit hätte geführt werden können, als nur immer möglich gewesen. Denn in beiden Fällen würde ich alle die Irrwege vermieden haben auf welchen ich in der Folge herumgeführt wurde.

Nicht lange nach meiner Aufnahme verliessen die Truppen — I * *, und ich ging auf Reisen. Ich hatte mir so im Orden gefallen, daß ich mich unmöglich bey den Schritten die ich gemacht hatte, hätte beruhigen können. Ich war mit einem vortreflichen Certificat

versehen, ich wußte alles was einem reisenden Freymaurer auch sonst zu wissen nöthig ist, und wollte mein Wissen daher nicht ungenuzt lassen. Von meinen Reisen versprach ich mir viel, und wäre ich gleich in rechte Hände gekommen, so würde ich mich gewis nicht vergebens geschmeichelt haben. Ich habe oft darüber nachgedacht, wie es doch in der Welt möglich gewesen, daß ich für eine Sache die so beschaffen, so nichts bedeutend, so kindisch war, eine so ausserordentliche Neigung haben können, als sich wirklich bey mir befand. Aber ich glaube endlich den Schlüssel dazu gefunden zu haben. Hatten die Sachen selbst gar nichts anziehendes für mich, so hatten es doch die Umstände, die damit verbunden waren, und die Personen die daran Theil hatten. Ich fühlte hiernächst sehr wohl, daß das, was man mir gesagt hatte, unmöglich das Geheimniß seyn könnte; aber es war mir zugleich eine Außicht gegeben worden, daß ich meine Kenntnisse würde erweitern können. Nahm mich jenes für die Societät ein; so band mich dieses fester an sie und feuerte allen meinen Eifer an, keine Gelegenheit vorbey zu lassen, wo ich meinen Endzweck erreichen könnte.

Auf

Auf meiner Reise nach — T — hatte ich einen Vorfall, der vielleicht auf einmal im Stande gewesen wäre mich vom Irrwege abzuleiten, wenn ich die Gelegenlegenheit, die sich mir darbot, zu nutzen gewußt hätte. Aber wie gewöhnlich ist es, daß junge Leute sich von Vorurtheilen blenden lassen, und von Leidenschaften hingerissen, dasjenige wegwerffen, was sie nicht begierig genug hätten ergreifen können. Ich kam nach L * * und da der Ort gar nichts hatte, wodurch ich hätte bewogen werden können, mich da aufzuhalten, wollte ich den folgenden Tag wieder abreisen. Aber ich ward plözlich krank, und der Arzt den ich zu mir holen ließ, fand meine Krankheit von der Art, daß er zweifelte, daß ich in den nächsten 14 Tagen meine Reise würde fortsetzen können. Seine Weissagung ward erfüllt, und ich mußte beinahe vier Wochen an dem Orte verweilen. Ich bat meinen Wirth mir ein ruhigeres Zimmer zu geben, um nicht durch das Geräusch der Gasse beunruhigt zu werden; aber ich erhielt eine abschlägige Antwort, weil seine Zimmer besetzt wären. Mein Arzt der die ganze Beschaffenheit des Hauses kannte, redete auch zu meinem Vortheil und rechnete meinem Wirth eine ganze Svite von Zimmern in einem Flügel vor, von welchen

er

er mir eines einräumen könnte; aber er erhielt zur Antwort, daß alle diese Zimmer an einige Freunde vermiethet wären, die eine Klubbe hielten. Der Arzt sahe vor sich hin und wars zufrieden, denn er stand in der sichern Meinung, daß diese Zimmer vielleicht den Zusammenkünften der Brüdergemeine gewidmet wären, denn der Wirth stand in dem Ruf, daß er ein Herrnhuter sey. Ich dachte an ganz andere Dinge, und war von nichts mehr überzeugt, als daß die Freymaurer diesen Flügel gemiethet hätten, wie es auch wirklich war. Ich ließ meinen Wirth kommen, ich sagte ihm, daß ich die Herren sehr gut kennte, die bey ihm zusammen kämen, es wären Freymaurer, und er könnte mich ohne Bedenken in ihrer Nachbarschaft logiren, weil ich auch das Glück hätte von dieser Gesellschaft zu seyn. — So mein Herr, war die Antwort, indem er mich starr ansahe. Ich kenne weder sie noch ihre Freymaurer; aber ist es den Herren genehm, so will ich ihnen gerne ein Zimmer überlassen. Mein Wirth hielt sein Wort, und am folgenden Morgen hatte ich einen Besuch von einem unbekannten alten Mann. Es war einer von der Gesellschaft. Er kam, um zu sehen, wer ich wäre, ob er gleich von dem Zimmer die Gelegenheit nahm. Ich war unbesonnen genug,

nicht

nicht nur aufs stärkste zu versichern, daß in dem Hause eine Freymaurerloge gehalten würde, sondern mich ihm auch auf alle mögliche Weise als einen Freymaurer vorzustellen. Der Mann nahm endlich mein Certificat, laß es, schüttelte den Kopf, und sagte endlich: Mein Herr von L** sie dauren mich. Sie haben sich nicht geirrt, wenn sie meynen daß Freymaurer hier zuweilen zusammen kommen. Aber sie sind betrogen. Sie sind kein Freymaurer: wir können wenigstens nicht mit ihnen Gemeinschaft haben. —

Man kann sich keinen Gemüthszustand vorstellen, der dem meinigen ähnlich war; denn von der einen Seite fand ich mich durch diese Worte äusserst beleidigt, und all mein Blut kam in Bewegung. Von der andern Seite war ich in der grössesten Besorgniß, gar an einen Fremden mein Geheimniß unbedachtsamer Weise verrathen zu haben. Hiezu kam Verwirrung, ob ich auch wohl in der That ein ächter Freymaurer seyn mögte. Die Hitze hatte indessen die Oberhand, und ich fertigte nicht aufs höfligste den Fremden ab, den ich nach der Zeit eben so wenig als meinen Wirth weiter zu Gesicht bekam. Die Folge hat mich nach verschiedenen Jahren davon überzeugt, daß ich damals gewis in sehr gute

Hän-

Hände würde gerathen seyn, wenn ich mehr Mäßigung und Klugheit besessen hätte.

Ich sezte meine Reise nach —T— fort, wo ich zu Ausgang des Sommers ankam. Es gingen verschiedene Wochen hin ohne daß ich Gelegenheit fand an meinen Orden zu denken, so begierig ich auch war die Logen zu besuchen. Mein Schicksal, das mich bisher, oder vielmehr ehemals so glücklich geführt hatte, erinnerte sich endlich meiner wieder. Ich kam in die Bekanntschaft des jungen Grafen von M**. Wir waren beide Liebhaber der Musik, und auf einem Liebhaber-Concert ward ich durch den Grafen mit einem gewissen K** bekannt, der in der Kapelle am Hofe in Diensten stand, und für einen Virtuosen auf der Flöte gehalten wurde. Er war ein Lutheraner gewesen, hatte aber im Duell jemand entleibt, hatte seine Zuflucht in ein Kloster genommen, und daselbst seine Religion mit der Mönchskutte vertauscht; da er aber fühlte, daß das Klosterleben sich nicht mit seinen Neigungen vereinigen wollte, so hatte er das Kloster wieder verlassen, und sich als Flötraverfist in der Kapelle zu —T— engagirt. Dieser Mann hielt eine Loge, und suchte, da er mich noch für einen Profanen ansahe, mich zu seinem Bruder zu

machen, da ich nichts weiter als sein Lehrling in der Musik seyn wollte. Ich gab mich ihm als einen Freymaurer zu erkennen, und ich sahe zu meinem größten Vergnügen, daß ich ein ächter Freymaurer seyn müßte, denn mein Certificat ward mit Achtung nicht nur angesehen, sondern was ich in —J. gelernt, und was der alte Mann in L** so sehr verworfen hatte, das ward hier vollkommen als recht erkannt. Ich ward noch denselben Tag zu einer Loge eingeladen, und mein Lehrmeister bat mich, den jungen Grafen von M. zu überreden, mit in die Loge zu kommen. Ich wunderte mich nicht wenig, in meinem Freunde einen Bruder zu finden. Aber wie groß war mein Erstaunen als mir der Graf nicht nur meine Bitte abschlug, sondern mich auch beschwor, doch ja nicht die Loge des K** zu besuchen. Ich erfuhr die Geschichte dieses Mannes. Die große Pension, die er vom Hofe hatte, war so wenig genug für ihn, als sie es für seine Frau war. Er hielt eine Loge, um durch dieses Mittel seine Einkünfte etwas zu vermehren, oder auf Kosten der Brüder sich manchen guten Abend zu machen, und die Frau erhielt auf diese Weise Bekanntschaft mit vielen jungen Leuten, die ihr eben nicht den Ruhm einer Lucretia erwarben.

Der Graf versprach mir, mich in eine bessere Loge zu führen, die mit dem nächsten würde eröfnet werden, und aus den besten Gliedern bestünde, die ehemals die Loge des K. besucht, aber sich von derselben abgesondert hätten. Dies alles kam mir sehr sonderbar vor. Da indessen der Graf größere Kenntnisse im Orden hatte, als ich, so überließ ich mich gänzlich seinen Händen, und brach völlig mit dem K** Der Tag kam und ich war so glücklich in die neue Loge geführt zu werden. Wer waren aber die Mitglieder? Der erste Eintritt machte mich schon stutzig: denn es blickte allenthalben Unordnung und Armuth hervor. Ich entschuldigte dieses indessen noch mit dem ersten Anfange der gemacht würde. Aber die Mitglieder wollten mir doch durchaus nicht gefallen. Der Chef dieser rühmlichen Versammlung war auch ein Kammermusikus, Namens M* sogar waren einige Castraten in der Loge, die ansehnliche Aemter bekleideten. Ich tröstete mich doch bald. Die ausgesuchteste Vocal- und Instrumentalmusik, die nach der Loge gemacht wurde, stellte mich schon ziemlich zufrieden: einige Personen von Stande, die ich noch in dieser Gesellschaft antraf, trugen auch das ihrige dazu bey, und in der Maurerey, dachte ich überdem, muß

man

man nicht auf den Stand, sondern allein auf die Personen selbst sehen. Ich würde aber gewis weit früher zurückgekehrt seyn, wenn mich das günstige Vorurtheil, das ich von dem Chef dieser Gesellschaft faßte, nicht lange mit der süssen Hoffnung geschmeichelt hätte, durch ihn ins innerste Heiligthum des Ordens geführt zu werden. Ich habe nicht leicht einen Menschen gekannt, der von Dingen die er nicht verstand, mehr und besser reden können, als er, und kein Paradenr kann mit so vielem Putz behangen werden, als mit welchem dieser Mann an den Logentagen erschien, und ein jedes Stück war ein Merkzeichen eines höhern Geheimnisses.

Wozu greift man nicht, wenn man von Vorurtheilen verblendet ist! Ich hätte mich um die Freundschaft des großen Moguls nicht mehr bewerben können, um ihm seine kostbarsten Edelsteine abzugeilen, als ich mich um die Freundschaft dieses Charlatans bewarb. Unser erstes Bemühen ging dahin, unsere neue Loge in einen so glänzenden Zustand zu setzen, als möglich war. Ein jeder trug dazu das seinige bey, und ich das mehreste. Das war aber noch nicht alles: sondern ich wandte in einer kurzen Zeit eine große Summe Geldes daran, um mich von einer Stufe der sogenannten maurerischen

Kenntnisse zur andern empor zu schwingen. Hier merkte ich einen wichtigen Unterschied, zwischen der Loge in der ich zum erstenmale aufgenommen war, und zwischen derjenigen, in welcher ich mich nun befand. Denn dort hatte mir meine Aufnahme nichts gekostet, hier aber mußte ich einen jeden Schritt mit Golde aufwiegen, und die Zierrathen, die einer jeden neuen Würde, die ich in diesen erhabenen Geheimnissen erstieg, angehängt wurden, und die der Chef selbst für einen jeden besorgte, kosteten ungemein viel. Ich erhielt endlich nach einem Aufwande von beynahe 2000 Thalern die Würde eines Philosophe sublime, die allen meinen bisherigen Bemühungen die Krone aufsetzen sollte. Aber ich war nicht besser daran, als ich bey meinem allerersten Eintritt gewesen war. Was ich nunmehr, da ich die erhabenste Stufe dieser eigentlichen Geheimnisse erstiegen hatte, wußte, bestand in lauter leeren Ceremonien, in allerley abendtheuerlichen Fragen und Geschichten, die nicht den geringsten Zusammenhang untereinander hatten.

Vielleicht hätte ich damals schon das thörigte aller meiner bisher gemachten Schritte einsehen können. Aber ich war zu sehr benebelt. Der Vorzug, so nichtswürdig er auch war, den ich vor andern noch nicht so

weit

weit gekommenen Brüdern zu haben mir einbildete, schmeichelte meiner Eitelkeit: ich hatte auch noch nicht ganz alle Hoffnung aufgegeben, einmal in die Hände eines erleuchteten Philosophen zu kommen, und ich sahe daher die Geheimnisse zu welchen ich bisher geführt war, nicht aus dem Gesichtspunkt an, aus welchem ich sie hätte ansehen können. Jugendlicher Leichtsinn und Hang zum Vergnügen hatte aber wohl gewis an meiner Zufriedensprechung den mehresten Antheil, und war es nicht schon genug, daß ich Dinge wußte, die andere Menschen nicht wußten, und daß ich in dem Zirkel worinn ich war, für einen ganz ausserordentlich einsichtsvollen Maurer gehalten wurde? So hüpft man in den Jahren, in denen wir wenig gründliche Untersuchungen anstellen, über dasjenige weg, was uns auf einmal die Augen öfnen könnte, und hält ein Nichts für Wirklichkeiten, die völlige Genugthuung gewähren können. Ich muß indessen doch anmerken, daß ich nicht so ganz ohne Ueberlegung und Nachdenken war. Ich frug wirklich eines Tages meinen maurerischen Lehrmeister, dem ich nun als Philosophe sublime gleich geworden war, um den Zweck unsers Ordens. Er stutzte anfangs, aber er zog sich bald wieder aus der Verlegenheit durch eine lange

Lob-

Lobrede, die er mir von den Vortheilen der Maurerey auf Reisen, und von der Menschenkenntniß, die man im Orden erlangen könnte, hielt, und schloß endlich damit, daß bey den Einsichten die ich iezt erlangt hätte, mir der Schlüssel zu allen Logen in die Hand gegeben wäre, und daß ich auf meinen weitern Reisen meine Kenntnisse gewis ungemein erweitern würde.

In der kurzen Zeit die ich zu —T— noch zubrachte, erfuhr ich aber doch, daß dieser Mann mir nicht sowohl den Schlüssel zu allen Logen übergeben, als vielmehr den Schlüssel zu unserer aller Geldkasten gehabt hatte. Er erzürnete sich mit verschiedenen Gliedern der Gesellschaft; die Loge ward gesprengt, und er und ein Paar seiner Interessenten blieben in dem Besitz aller unserer Kostbarkeiten, die sie, wie die etwanigen Gelder brüderlichst unter sich theilten, und keiner wagte es, sich gerichtlich zu beschweren, da die Freymaurerey durch strenge obrigkeitliche Befehle verboten war. So sehr uns dies insgesammt hätte die Augen öfnen können, so verhielten wir uns doch insgesammt als wahre Philosophen, wir unterschieden die Sache von den Personen, wir betrachteten den bisherigen Chef oder Großmeister,

wie

wie er sich nannte, als einen Treulosen und höchst unwürdiges Mitglied; aber wir unterliessen doch nicht, die uns von ihm anvertrauten Geheimnisse für wahre Freymaurerey anzusehen. — Jeder wollte doch nicht gerne, was er bisher so hochgeschätzt hatte, auf einmal wegwerfen, und die Achtung, in welcher diese kindischen Geheimnisse bey andern Freymaurern stunden, die nicht zu unserer Loge gehört hatten, vollendete was unsere eigene Eitelkeit anfing, und bekräftigte, daß die Sachen wahr wären, die Personen aber, die uns so übel mitgespielt hatten, schlecht wären. — Der junge Graf M.** handelte wenigstens damals am klügsten; er verbrannte alle seine maurerischen Kleinodien, und wollte aller meiner Vorstellungen ungeachtet nichts weiter vom Orden hören.

Auf meinen weitern Reisen kam ich nach —R.—. Ich habe nicht leicht einen Ort gekannt, wo so viel Freymaurer gewesen wären. Leute aus allerley Ständen waren Glieder der Gesellschaft, und ein junger Mensch, der einigermaaßen sich unter andern auszeichnen wollte, würde lieber, ich weiß nicht was entbehrt haben, als den Vorzug ein Freymaurer zu seyn. Ich ward bald bekannt, und fand ohne viele Mühe meines

gleichen. Bisher war ich nicht sehr sorgfältig in der Wahl gewesen: aber das Beispiel, das ich in —T— erlebt, hatte mich etwas vorsichtig gemacht. Ich ging also nicht in die erste Loge, die mir vorkam, sondern nachdem ich mich genau erkundigt hatte, meldete ich mich zum Eintritt in die große Loge. Der Prinz von C. war der Chef derselben, aber er wohnte nur bey ausserordentlichen Gelegenheiten den Versammlungen bey, und hatte übrigens sein Amt dem Vicomte von B. übergeben. Ich meldete mich bey diesem letzteren, und hatte das Vergnügen, daß nicht nur mein erstes Certificat, sondern auch mein allerletztes, das mich als einen Freymaurer von der höchsten Klasse bekannt machte, mit Achtung aufgenommen wurde. Die Loge zu —T— in der ich eine so hohe Stufe erstiegen hatte, war diesem Herrn freilich unbekannt. Aber unser ehemalige Chef hatte bey Anlegung unserer Loge dafür gesorgt, daß ein recht großes Siegel war gestochen worden, zu dessen Abdruck man wohl ein Halbpfund Siegelwachs nöthig hatte, und das war genug um Ehrfurcht gegen die Loge zu erregen, die mir auf solche Weise das Zeugniß gab, daß ich einer ihrer erleuchtetsten Brüder wäre. Kurz ich ward angenommen und mit allen meinem hohen Grade gebührenden Ehrenbezeugungen

gen eingeführt. Mehr brauchte es nicht, um mich in dem Wahn zu bekräftigen, daß ich auf dem rechten Wege im Orden einher wandelte. Ich fand freilich eine wichtige Verschiedenheit; denn ich fand unter mir Klassen von Brüdern, die ich nie gesehen, und von denen ich nie etwas gehört hatte. Aber das konnte mich nicht irre machen und bekümmern, denn ich stand auf derjenigen Stufe, die auch in dieser glänzenden Loge für die höchste gehalten wurde, und die Klassen, die mir fremde waren, mußten daher natürlich unbedeutender seyn. Hatte gleich unser musikalischer Großmeister in —T— kurz vor meiner Abreise von da uns alle betrogen; so hatte er doch gewissermaassen wahr geredet, als er mich versicherte, daß mir der Eingang zu allen Logen geöfnet wäre: denn man machte nicht die allergeringste Schwierigkeit, sondern sahe es vielmehr als eine Schuldigkeit an, mich auch da gegenwärtig seyn zu lassen, wo nur Brüder aus solchen Klassen zugegen waren, die ich bis dahin noch nicht gekannt hatte. Auf diese Weise hatte ich doch einigen Vortheil von den kostbaren Schritten, die ich zu —T— gemacht hatte.

Diese Loge war eine der glänzendsten im äussern, die ich in meinem Leben gesehn habe. Sie bestand aus

vielen Personen von hohem Stande, und das war wohl die Ursache, daß man in der Wahl neuer Mitglieder sehr vorsichtig und eckel war. Für diesmal war auch meine Verbindung mit dem Orden nicht mehr an sich kostbar: aber ich ward auf diese Weise in Gesellschaften verwickelt, die in kurzer Zeit meinen Geldsack weit mehr ausleerten, als all mein Geheimnißforschen in —T— nur immer hatte thun können. An einem Abend da ich hierüber bey mir selbst nachdachte, und in den — spazieren ging, traf ich den Vicomte von B. an. Unsere Unterredung fiel bald auf den Orden. Er redete viel von den prächtigen Anstalten die er zur Feyer des nahe bevorstehenden Johannisfestes vorgekehret hätte, und wie sich der Prinz von C. alle erdenkliche Mühe gäbe, den Brüdern bey diesem Feste so viel Vergnügen zu machen, als nur möglich wäre, als ich ihm in die Rede fiel, und ihn bat, mir doch seine Gedanken über den endlichen Ausgang und die Absichten des Ordens zu entdecken. Wie? war seine Antwort, was wollt ihr für eine Absicht des Ordens wissen, als die ihr so gut kennen müßt, als ich und die wir alle wissen? Ich erstaunte, und betheuerte, daß ich sie nicht kennte, aber sehr begierig wäre, davon unterrichtet zu werden. Pfui doch,

war seine Gegenrede, ihr werdet doch nicht auf die Grillen verfallen, daß wirklich Dinge von Wichtigkeit noch im Orden seyn sollten. Sucht ihr den Stein der Weisen? Laßt doch dergleichen fahren: sich in einem Cirkel ausgesuchter Freunde belustigen, und dabey herzlich über den Profanen lachen, das ist unser Geheimniß. — Er fügte noch mehrers von der Art hinzu, woraus ich deutlich sahe, daß die Begriffe des Vicomte von den Meinigen, ob wir gleich auf einer Stufe standen, sehr verschieden waren. Ich verbarg meinen Unwillen, unsere Unterredung über die Johannislustbarkeiten ward fortgesetzt, und wir schieden von einander, er den Kopf mit allerley Planen über das nahe Fest, und ich den meinigen mit allerley Gedanken über eine Gesellschaft angefüllt, in die ich mich so tief verwickelt fand, und die mir schon so ansehnliche Summen bald auf diese, bald auf jene Weise gekostet hatte.

Die großen Gesellschaften sind insgemein diejenigen, in welchen man am allerwenigsten bemerkt wird. Wenn gleich die Loge, zu der ich nun gehörte, eine der zahlreichsten nnd glänzendsten war, wie ich schon vorhin bemerkt, und wo unmöglich alle Mitglieder sich genau kennen konnten, so entging doch meiner Aufmerksamkeit

in dieser großen Menge nicht ein Mann, der sich damals Toutefois nannte, der aber einen ganz andern Namen hatte, als er zu haben vorgab, und auch ein ganz anderer Mann war, als er zu seyn schien. Dieser Mann hatte in der That nichts sonderbares an sich, aber mein günstiges Schicksal wollte einmal, daß ich ihn sonderbar finden sollte. Was mich wohl eigentlich am mehrsten aufmerksam auf ihn machte, war dieses, daß ungeachtet des Alters, daß der Mann zu haben schien, man doch nichts an ihm wahrnahm, woraus man hätte muthmaßen können, daß er etwas mehr als nur ein Anfänger im Orden war. Denn es war in dieser Loge, wie in allen ihrer Art, etwas unerhörtes, daß irgend jemand ohne Merkzeichen höherer Stufen sollte erschienen seyn, und es kam mir sonderbar vor, daß ein Mann der schon so alt, und wie ich hörte auch wirklich ein alter Maurer war, so wenig Neugier besaß, sich bey den ersten Anfängen begnügen zu können. Ich ließ auch zu verschiedenenmalen mich mit ihm ins Gespräch ein, und ich fand an ihm einen Mann, der ganz ausserordentlich vielen Verstand besaß, und der von allen Ländern, die ich durchreiset hatte, so zu reden wußte, als wenn er sich lange an allen den Orten aufgehalten hätte. Dies

allein zog mich an ihn, daß ich nicht leicht eine Loge vorbeygehen ließ, da ich mich nicht mit ihm unterhalten hätte, und es schien auch als wenn er an mir und meiner Unterhaltung Vergnügen fände. Am Johannisfeste, das unter vielen Lustbarkeiten zu — gefeyert wurde, vermißte ich ihn: ich machte ihm dieserwegen bey der ersten Gelegenheit einen kleinen Vorwurf. Er schüttelte den Kopf und sagte lächelnd: es sind nun schon 12 Jahr daß ich diese Loge besuche; aber noch nie bin ich bey dieser Feierlichkeit gewesen, und werde mich auch wohl nie dazu entschliessen. Wie so? An dem allgemeinen Feste der Freymaurer sollte doch wohl kein einziger ausbleiben. O! ich feyre auch unserm Heiligen sein Fest; aber ich denke, daß eine laute und rauschende Feyer ihn eher entehrt. Wenigstens stimmt dies mit den Endzwecken des Ordens nicht überein. — Unsere Unterredung ward ernsthaft und ich sahe, daß ich einen Mann vor mir hatte, der mit dem Orden ganz andere Begriffe verband, als ich und alle die ich noch bis ietzt gekannt, damit verbunden hatten. Aber ich konnte mich noch nicht von der Einbildung losreissen, die ich von meinem vorgeblich hohen Standorte im Orden hatte, und bey aller Achtung, die ich auch übrigens gegen die-

sen Mann gefaßt hatte, stieß es mir doch immer vor dem Kopf, daß ich nur mit einem ganz gemeinen Freymaurer zu thun hatte. Ich mußte ihm indes eine genaue Erzählung von den Lustbarkeiten des Festes machen, und nichts schien ihm ärgerlicher zu seyn, als daß zu dem Ball, womit das Fest geschlossen worden, auch verschiedene Damen gezogen worden. Vorzüglich erkundigte er sich nach dem Verhalten eines gewissen Chevalier de la — aufs genauste.

Unsere Unterredung ward für diesmal unterbrochen: sie enthielt indessen genug, um mir allerley Nachdenken zu erwecken, und ich fing an, mich in eine etwas nähere Bekanntschaft mit dem Chavalier de la — einzulassen, von dem ich zu vermuthen Ursache hatte, daß er mit dem Herrn Toutefois in einer genauen Verbindung stehen müßte. Ich kann nicht sagen, daß mir der Zugang zu diesem jungen Herrn so leicht ward, als er mir sonst bey andern von meinem Alter und Stande geworden war. Aber ein glückliches Ungefähr bahnte mir den Weg, und machte aus ihm nicht etwa meinen Freund, sondern den großen Wohlthäter, dem ich die ganze Ruhe meines Lebens zu verdanken habe. Denn an einem Abend da ich ihm meine bisherigen maurerischen Bege-

benheiten zu erzählen anfing, und auf die Begebenheit kam, die mir in dem Gasthofe zu L.* begegnet war, merkte ich eine ausserordentliche Veränderung in seinem Gesichte. Ich setzte meine Erzählung fort, und merkte, daß sich immer mehr Misvergnügen in seinen Blicken äusserte. Endlich faßte er mich mit beiden Händen, und die Thränen standen ihm in den Augen. Sie sind schändlich betrogen, mein lieber L. sagte er zu mir, und Sie selbst haben sich schrecklich hintergangen. Der Mann in L. war Ihr Freund. Es ist Herr Toutefois selbst. — Ich war, als wenn ich vom Blitz gerührt würde.

Unsere weitere Unterredung werden Sie mir schenken. Genug ich ward aufs bündigste davon überzeugt, daß ich bisher in dem schrecklichsten Labyrinth herumgeführet war, und daß ich mich glücklich zu schätzen hatte, daß ich dem Minotaurus nur noch nicht wichtigere Opfer als einige Summen und einen beträglichen Theil meiner Zeit geopfert hatte, da andere die sich dieser ungeheuren Gottheit genähert, ihr sogar ihre Gesundheit, ihre Ruhe und ihr Leben aufopfern müssen. Ich legte alle meine Cordons, Zierrathen nnd Buntwerk ab, und ging so von allen

Kenn-

Kennzeichen des Irrthums, die ich ehemals so hoch geschätzt hatte, von der Hand meiner beiden Freunde geleitet, in das Heiligthum, das von der ächten Maurerey der Wahrheit, und einer von der Welt noch immer unerkannten Weisheit geweihet ist. —

Vier=

Vierter Abschnitt.

Die Geschichte des Grafen von P. an den Abt von St. R—l.

Sie kennen, mein theuerster Abt, den Zustand des Ordens in den verschiedenen Ländern von Europa, die ich durchreiset bin, zu gut, als daß ich Ihnen denselben genau zu schildern nöthig hätte, und Sie wissen es am besten, aus welchem Wust von Thorheit und Irrthümern Sie mich herausgerissen haben. Weil Sie es aber wollen, daß ich die Sammlung der Geschichten unserer Brüder auch mit der meinigen vermehren soll, so will ich Ihnen gern in diesem Stück gehorsamen.

Als ich mit der Gesandtschaft zu London war, und eines Tages bey der königlichen Börse in Bartholomeus-Lane vorbey fuhr, sahe ich an einem Hause eine große Tafel aushängen, die unter allen Tafeln der ganzen Strasse nothwendig am mehrsten meine Aufmerksamkeit

auf sich ziehen mußte. Denn was man in andern Ländern sehr sorgfältig verheimlicht, das fand ich hier öffentlich jedem Vorbeygehenden dargestellt. Ein Einhorn und ein Löwe hielten einen vergoldeten Triangel, und darunter standen die Worte: Hier macht man Freymaurer. Ich lies anhalten, um dies sonderbare Schild in rechten Augenschein zu nehmen; denn ich meynte Anfangs, daß mich meine Augen betrögen: aber es war so, wie ich gleich gelesen hatte. Ich konnte nicht umhin, dem Chevalier V. der bey mir im Wagen saß, meine Verwunderung darüber zu erkennen zu geben. Ich war wohl schon ehemals neugierig auf dies Geheimniß gewesen, und es hatte mir nur an Gelegenheit gefehlt meiner Neugier ein Genüge zu leisten, daß ich es bereits aufgegeben hatte. Als ich aber eine so schöne Gelegenheit mir auf öffentlicher Gasse angeboten fand, wollte ich sie doch nicht ungenutzt vorbey gehen lassen. Der Chevalier der meinen Anschlag hörte, that sein Möglichstes, ihn mir aus dem Sinn zu reden. Was können Sie sich doch von solchen Leuten versprechen, sagte er, die ihr Geheimniß öffentlich ausbieten? Was muß das für eine Loge seyn, die durch ein förmliches Schild die Vorbeigehenden einladet? Aber ich ließ

mich

mich nicht irre machen. Ich brachte meinen Sittenlehrer nach Hause, und kehrte wiederum nach Bartholomeus-Lane, und frug nach dem Wirth des Hauses, wo das Schild aushing. Alles hatte seine Richtigkeit, man machte da Freymaurer, und der Wirth, dem ich mein Verlangen, aufgenommen zu werden, entdeckte, beschied mich auf den folgenden Mittwoch, nachdem ich ihm eine halbe Guinea auf die Hand gegeben hatte.

Der Tag kam, und ich begab mich zur bestimmten Stunde an den Ort. Bey meiner Ankunft wartete alles schon auf mich. Der Wirth gab sogleich der Versammlung von meiner Ankunft Nachricht; denn er hatte die Ehre, der Bruder Oeconome der Gesellschaft zu seyn, und nach einigen Präparationen, bey welchen ich aber die Höflichkeit der Engländer nicht loben kann, ward ich mit aller Feierlichkeit aufgenommen. Es ging noch in allen Stücken sehr ordentlich zu: indessen machte mich es nicht wenig irre, als ich verschiedene Verordnungen aus einem gedruckten Buch ablesen hörte, ja als sogar der vorgebliche Großmeister mir ein gedrucktes Büchlein in die Hände gab, um mich aus demselben in den maurerischen Geheimnissen weiter zu unter-

richten. Was man mir gesagt hatte, war auch kaum die 2 Schilling wehrt, die ich dem Fiàcre bezahlt hatte, vielweniger die 20 Guinea's, die ich für meine Aufnahme entrichten mußte. War ich nicht sehr thörigt, daß ich mir eine Sache von Wichtigkeit bey Leuten versprach, die ein Schild ausgehangen hatten? Ich war indessen doch sehr unzufrieden.

Ein junger Lord D—y. war zugleich mit mir aufgenommen worden, und als Zwillingsbrüder machten wir eine genaue Bekanntschaft mit einander. Er hatte die Freundschaft, mich in seinem Wagen in das Palais des Gesandten zu bringen, wo ich wohnte, und unterweges hatten wir Muße uns unsere Gedanken über die Geheimnisse, zu welchen wir eingeweihet waren, zu entdecken. Er hielt alles was wir gesehen und erfahren hatten, eben so gut, für ein nichtswürdiges Kinderspiel, als ich: aber er urtheilte doch ganz anders über den Schritt, den er gemacht hatte: In unserm Lande, sagte er, muß man mit Leuten allerley Art in Verbindung stehen. Der Stand hindert uns oft daran, mit Leuten aus andern Klassen der bürgerlichen Societät in eine solche Verbindung zu kommen, die zuweilen sehr nothwendig und nuzbar ist. Ich sehe meinen Eintritt in den Frey-

maurer

maurer Orden aus diesem Gesichtspunkt an, und lasse übrigens das andere dahingestellt seyn. — Das war nun nicht meine Sache; ich unterließ es indessen nicht, die Loge an den gesetzten Tagen zu besuchen, aber in der That mehr, um mich einmal in einer Gesellschaft von allerley Arten von Leuten lustig zu machen, als daß ich die Freymaurerey für eine ernsthafte Sache sollte gehalten haben. Ich bezeigte daher auch nicht die allergeringste Neigung, mich weiter in diesen angeblichen Geheimnissen herumführen zu lassen. Die beiden ersten Schritte, die ich an einem Tage gemacht hatte, waren hinlänglich mich davon zu überzeugen, daß die Sache ein Nichts sey.

Es fand sich indessen bald eine Gelegenheit, die mich doch in etwas auf andere Gedanken brachte. Ungefähr ein Paar Monathe nach meiner Aufnahme erhielten wir eine förmliche Deputation von der großen Loge, die in St. Pauls-Church-Yard gehalten ward, und für eine der ältesten Logen in London angesehen wird. Man untersuchte die ganze Loge aufs genauste, man fand sehr vieles zu tadeln. Die jüngern Brüder, unter welchen ich auch zu seyn die Ehre hatte, mußten abtreten: aber wenn wir gleich an der ganzen Verhand-

lung keinen Antheil nehmen konnten, so wurden wir doch durch den Ausgang, den die Sachen nahmen, von dem ganzen Gegenstand der Visitation unterrichtet. Denn unser Bruder Oeconome mußte noch denselben Abend sein schönes Schild abnehmen, alles Geräthe ward eingepackt und weggeführt, und es ward uns im Namen der großen Loge angedeutet, daß die Loge in Bartholomeus-Lane, wegen der Unordnungen, die dabey vorgegangen wären, aufgehoben sey.

Dies brachte mich in etwas auf andere Gedanken. Die strenge Ordnung die gehalten wurde, und so weit ging, daß man so gar alle Schürzen mit einmal wegkaufte, mit welchen ein junges Mädchen in der Nachbarschaft des Gasthauses handelte, gefiel mir, und noch mehr bewunderte ich die ehrerbietige Unterwerfung, die unser Grosmeister und seine Beamten dem Ausspruche der Visitation, troz aller wilden Freiheit der Engländer, bezeigten. Da ich vielleicht sonst des Spiels in Kurzem überdrüßig geworden wäre, so entschloß ich mich nun, die Sache fortzusetzen, und ich besuchte von der Zeit an, die Loge in St. Pauls-Church-Yard, auf deren Befehl die unsrige aufgehoben war. Diese Loge war in der That von jener gar nicht unterschieden. Der ganze

Unter-

Unterschied bestand nur darin, daß kein Schild aushing, indes die Sachen mit etwas mehrerm Anstand, Ordnung und Zurükhaltung getrieben wurden, sonst waren sie einander vollkommen gleich. Ich ward indessen doch dadurch bestimmt, noch einen weitern Schritt in diesen angeblichen Geheimnissen zu machen, und so wenig mich auch derselbe davon überzeugte, daß der Freymaurerorden von einiger Wichtigkeit sey, so fand ich doch unvermerkt einen Geschmack am Orden, wenn anders unregelmäßige, falsche und nichts in sich habende Versammlungen diesen Namen verdienen, daß ich verschiedene Logen in und um London besuchte, und aus einem Spötter ward mit der Zeit ein Forscher, bey dem der Gedanke rege wurde, daß doch noch etwas von Wichtigkeit hinter dieser Decke verstekt liegen müßte.

Diese Metamorphose würde vielleicht einen jeden, ausser Ihnen, mein theurester Abt, befremden; denn da ich in allen Logen, die ich besuchte, nichts fand, was einige Aufmerksamkeit verdiente, wie war es möglich, daß ich so von einem äussersten Ende zum andern überspringen konnte? Sie aber, als ein großer Kenner des menschlichen Herzens, wissen, daß der Mensch zu nichts mehr als zu solchen Sprüngen geneigt ist. Aus einem

Freygeist wird eher ein Capuziner oder ein Mönch zu la Trappe, als ein Benedictiner. Aus einem Ungläubigen wird weit eher ein Abergläubiger, der alles bis auf die Wunder des seligen Paris glaubt, als ein bedachtsamer Untersucher. Es ist also kein Wunder, daß ich vom Leichtsinn und Spott zu der Vermuthung überging, daß doch wohl Dinge von Wichtigkeit im Freymaurerorden enthalten seyn könnten. Aber ich muß doch auch gestehen, daß ein anderer Umstand an diesem günstigen Vorurtheil einen wichtigen Antheil hatte. Unter den Logen, die ich besuchte, war auch diejenige zum Bären, die zu Bath gehalten wurde. Die Loge war sehr zahlreich durch die Menge von Fremden, die damals zu Bath sich befanden. Ich kannte den Grosmeister persönlich, den ich oft in der Loge von St. Pauls-Church-Yard angetroffen hatte. Er machte mir eine sehr vortrefliche Schilderung von der Ordnung und guten Einrichtung, die er in seiner Loge gemacht, und war vornehmlich ganz unerschöpflich in dem Lobe des Bruder Redners, den er mir als einen Mann von ganz ausserordentlich tiefen Einsichten in die Geheimnisse des Ordens schilderte. Dies mogte ohngefehr ein Mann von 40 bis 50 Jahren seyn. Er war ein Arzt, und ge-

noß eine Pension von dem Lord H—y, den er auf seinen Reisen durch Italien und Frankreich geführet hatte. Er lebte damals für sich von seiner Pension zu Bath, und Herr O—y, der Grosmeister, erzälte mir, daß der Doctor sich gänzlich den Geheimnissen des Ordens gewidmet hätte. Dies kam mir sehr sonderbar vor, denn alles, was ich noch bisher gelernt hatte, und ich hielt mich doch für einen nicht ungeschikten Maurermeister, war von so wenigem Belang, daß ich nicht begreifen konnte, wie man eine Stunde, nnd vielweniger wie man seine ganze Lebenszeit mit Betrachtung und Erforschung der Geheimnisse des Ordens zubringen könnte. Ich ward indessen bald aus meinem Irrthum gerissen. Denn an einem Abend, da ich der Loge beiwohnte, hatte ich auch das Glück, einen Vortrag von dem erleuchteten Bruder Redner anzuhören. Er handelte von der Erhabenheit des Ordens, und hatte vornemlich das Alter und die Beschäftigung desselben zum Gegenstande, wobey er alles aufbot, was nur ein Cambridgscher Magister aus dem Schaz seiner Gelehrsamkeit aufzubieten im Stande ist. Der Thurm zu Babel nicht nur, sondern schon die Säulen des Seth wurden in Anschlag gebracht; die Tempel und der Labyrinth von

Aegy-

Aegypten, der Tempel zu Jerusalem, die hängenden Gärten der Semiramis kamen gleichfalls vor, und nachdem er die ganze barbarische Antiquität durchwandert, und allenthalben wichtige Spuren der Freymaurerey entdeckt hatte, so kamen endlich auch die Griechen und Römer vor. Er verbreitete sich hierauf über die verschiedenen Arten von Steinen, in welchen man gearbeitet hatte, und nachdem er hierüber so viel gesagt hatte, als man nur von einem Antiquarier, der zugleich Arzt ist, immer erwarten kann, brach er ab, und verschob die Untersuchung des wichtigsten Steins, bis auf eine andre Zeit.

Maßillon hätte sich nicht leicht aufmerksamere und zufriednere Zuhörer wünschen können, als dieser Mann hatte. Die ganze Rede war im Geschmack der Engländer. Ein Theil bewunderte die tiefe profane Gelehrsamkeit, der andere seine Geschicklichkeit sie auf die Maurerey anzuwenden, und wer davon nicht redete, der staunte doch mit heiliger Ehrfurcht die unabsehbaren Tiefen der Geheimnisse an, zu welchen dieser große Redner sich so glücklich herabgelassen hatte. Ich kann nicht sagen, daß ich eben von einer dieser Partheien war. Aber doch konnte ich nicht läugnen, daß der Mann sehr

viel alte Gelehrsamkeit besaß, und daß er seine Reisen wohl genuzt hatte, ob ich ihn gleich für nichts weniger als für einen Redner halten konnte. Es erregte daher wirklich Nachdenken bey mir, daß ein Mann, der in der That Gelehrsamkeit besaß, seine Gelehrsamkeit auf einen solchen Gegenstand anwenden konnte als die Freymaurerey war, und daß er da einen Abgrund suchte, wo ich nur lauter Untiefen fand. Wir beiden, um in der Allegorie zu bleiben, waren sehr von einander unterschieden, denn er war lauter Fluth, wo ich lauter Ebbe war, und ich wollte wetten, daß ich die Logen von ganz England auf meiner Seite gehabt hätte. Sir O—y mußte mir indessen behülflich seyn, mit diesem sonderbaren Mann in nähere Bekanntschaft zu gerathen. Ich war hierin glücklich genug. Ich brachte fast den ganzen Sommer zu Bath zu, und es gingen wenig Tage in der Woche hin, in welchen ich mich nicht mit ihm unterhalten hätte. Ich wartete einige Logen gelassen ab, um die Erläuterung des vorzüglichsten Steins zu hören, die er bis auf eine andere Zeit verschoben hatte. Aber mein Warten war vergebens. Endlich erinnerte ich ihn daran, und seine Antwort war diese: **Man muß nicht die Perlen vor die Säue werfen. Es ist genug,**

nug, daß ich ein Wort zum weitern Nachdenken habe fallen lassen. Wer es fassen kann, der fasse es. — Es ist leicht zu erwarten, daß ich hiedurch gewis neugierig gemacht wurde. Wie konnte der Mann alle seine Brüder so sehr herabwürdigen, als von ihm geschahe? Und was konnte er für wichtige Dinge haben, die er für viel zu kostbar hielt, als daß er sie nur so hätte hinwerfen sollen? Ich ward endlich über zwey wichtige Stücke von ihm aufgeklärt, da ich mich etwas mehr in seine Gewogenheit setzte, und sein Vertrauen gewann. Er entdeckte mir nemlich, daß unter allen Logen in England nicht eine einzige wäre, die von der wahren Beschaffenheit des Ordens gehörig unterrichtet sey, daß man aber unter dem kostbaren Stein, der der vornehmste Gegenstand maurerischer Arbeiten seyn sollte, nichts anders als den Stein — der Weisen — zu verstehen habe.

Stellen Sie sich meine Verwunderung vor, als ich diese Nachricht hörte. Ich wußte nicht ob ich ihn überlaut auslachen, oder ernsthaft bleiben, und überhaupt, wie ich diesen ganzen Aufschluß betrachten sollte. Mein ganzes Herz erklärte sich dafür, diesen Mann, trotz aller seiner antiquarischen Gelehrsamkeit, für einen Charlatan

latan zu halten. Aber wie es oft geschieht, daß wir bald durch einen kleinen Umstand auf einen ganz andern Weg geleitet werden, als den wir sonst würden gegangen seyn, so geschahe es auch hier. Der Mann schien mir wahr zu reden, weil er von der englischen Maurerey mir solche schlechte Begriffe machte, als ich mir auch schon längst selbst davon gemacht hatte: und weil er in dem einen Stücke richtig dachte, so gab ich ihm auch bald in dem andern recht, wenigstens dachte ich bey mir selbst, es kann doch wohl am Ende mit dem Stein der Weisen seine Richtigkeit haben, so sehr auch die Welt diese Sache ins lächerliche zieht. Wo ich noch wankte, da trat die Beredsamkeit, und viele gelehrte und ausser dem Horizont meiner Kenntnisse liegende Gründe dieses Mannes ein, widerlegten meine Einwendungen, hoben meine Zweifel, und kurz ich ward sein Schüler. Er zog nach London, wozu ihn der Lord — vermogte, der sein ganzes Vermögen durch einen unsäglichen Aufwand, durchs Spiel, und durch die Wirthschaft seiner Bedienten eingebüsset hatte, und nun durch die Erfindung dieses Mannes sich bald in dem Besitz einer großen Summe zu sehen hofte, die er eben so gut als sein großes Vermögen an den Mann brin-

bringen zu können hofte. Ich hatte indessen das Glück oder vielmehr das Unglück, der eigentliche Vertraute dieses unglücklichen Adepten zu werden.

Wir arbeiteten Tag und Nacht, um das große Menstruum herauszubringen. Wir machten zugleich verschiedene Experimente mit Eyerschalen, Ochsenblut, Thau, Regenwasser, und vielen andern Dingen, und weil im Menschen, als dem Microcosmus, ungemein viel liegen, und der Wein mit dem Golde auch eine so nahe Verwandschaft haben sollte, daß sich zuweilen um den Weinstöcken gediegenes Gold setzet, so ward ich am Ende selbst der Gegenstand seiner Experimente. Einmal mußte ich so viel Luft einziehen als meine Lunge halten konnte, um auf solche Weise den allgemeinen Weltgeist zu fangen, und denselben in eine Phiole athmen. Ein andermal mußte ich 4 Wochen lauter Wein trinken und Weitzenbrodt essen, und weil in mir als einem jungen Menschen viel Sulphur und Centralfeuer vorhanden wäre, so versprach er sich von mir das kräftigste Humidum radicale, und chaotische Wasser zu erhalten. Kurz wir arbeiteten mit unermüdetem Fleiß, und so geschickt er gewesen war, die ganze Antiquität auf die Maurerey anzuwenden, so geschickt war er auch,

die ganze Chymie in der Maurerey zu finden. All mein Gold ging auf diese Weise verlohren, und je mehr ich mich mit der Hoffnung schmeichelte, bald der glücklichste Sterbliche zu seyn, desto ärmer ward ich. Mein Zustand öffnete mir endlich die Augen: ich war ärmer als Hiob. Ich redete endlich eines Tages zu meinem Lehrmeister von meinen Umständen, und daß ich fast daran verzweifelte, daß wir je in unserm Leben das große Universale finden würden. Mein Rath wäre daher, daß wir nur vor der Hand auf ein gutes Particulare bedacht seyn mögten. — O! Particulare! war seine Gegenrede, wenn ihr nur darnach trachtet, und nicht den wahren Eckstein haben wollt, mit einem Particulare kann ich euch dienen, und hätte es längst gekonnt. — Er schloß hierauf einen Kasten auf, und zeigte mir eine Menge silberner Barren. Ich probirte einige, und sie hielten den Strich des feinsten Silbers. Wie mich der Anblick dieses Microcosmus entzückte, geht über allen Ausdruck. Ich äusserte indessen doch einigen Unwillen gegen meinen Lehrmeister, daß er so lange in dem Besitz so vielen Silbers gewesen, und mich immer gelassen hatte mein Gold hingeben lassen, um das große Universal zu finden. Aber seine Antwort befriedigte

mich

mich vollkommen. Ich hätte nie einen Pence Zuschuß von euch begehrt, sagte er, wenn ich von diesem Silber hätte Gebrauch machen können. Aber es ist die größte Gefahr dabey, wenn man Silber in Barren anzubringen sucht, weil man sowohl in der Münze, als bey Goldschmieden das chymische Silber an seiner Feinheit von dem andern unterscheidet. Hier liegt also diese ganze Menge ungenuzt, wenn wir nicht nach dem Towr wandern, und für andere arbeiten wollen.

Hier entstand in mir ein heftiger Streit. Von der einen Seite schreckte mich der Towr und der Verlust der Freiheit, und von der andern Seite widerlegte die Begier nach dem Silber, die von meiner dringenden Noth unterstützt wurde, alle Einwendungen. Diese siegte endlich, zum größten Vergnügen meines Lehrmeisters, der, wie ich nachmals erfuhr, in keiner geringern Verlegenheit als ich selbst war, da seine Pension schon seit zwey Jahren ein Ende gehabt hatte. Ich sann auf allerley Mittel, zum Gebrauch des bisher ungenutzten Schatzes zu gelangen. Ich verfiel endlich auf den unseligen Gedanken, einen Juden, der ein geschickter Stempelschneider war, in unser Interesse zu ziehen. Dieser Vorschlag ward genehmigt. Wir ließen verschiedene

Stempel zu holländschen Thalern schneiden, legten förmlich eine Münze incognito an, prägten holländsche Thaler, und der Jude war unser Unterhändler, der die ausgeprägten Thaler umwechselte. Mein Lehrmeister war so ehrlich, da er sahe, daß das Werk gut von statten ging, daß er mir allen bisher gehabten Verlust wieder ersetzte. Er unterrichtete mich in der Zubereitung dieses Particulars, das eigentlich nur eine Zusammensetzung von Silber und vielem Kupfer war, wozu noch einige Species kamen, von welchen er sagte, daß sie in der Composition das Kupfer veredelten. In der That kam kein falsches Silber diesem an Güte bey: es hielt alle Proben, nur nicht die letzte auf der Kapelle aus, da blieb das Silber, und das Kupfer zeigte sich in seiner wahren Gestalt.

Wir arbeiteten auf solche Weise gemeinschaftlich, und in einer kurzen Zeit sahe ich mich im Besitz von mehr als 8000 Pfund. Aber nun kam die klägliche Catastrophe, die unserm ganzen Handel ein Ende machte. Der Jude ward erwischt, und als ein falscher Münzer nach Newgate gebracht. In der Angst bekannte er auf meinen Lehrmeister und auf mich als die eigentlichen Fabrikanten. Mein Lehrmeister ward, ehe er sichs versahe,

gleichfalls beym Kopf genommen, und beide endigten ihr Leben zu Tiburn auf eine unangenehme Weise, da ich nur kaum so viel Zeit gewinnen konnte, das meinige in Sicherheit zu bringen, welches alle Bezeugung meiner Unschuld, und daß ich selbst aufs schändlichste betrogen worden, in einem Staat nicht würde haben retten können, dessen Seele der Handel ist. Ich überschickte zwar gleich nach meiner Ankunft in Frankreich dem Minister eine Rechtfertigung für mich ein, worin ich den ganzen Handel, und wie ich selbst war hintergangen worden, ehrlich entdeckte. Ich fügte dieser Rechtfertigung eine ansehnliche Summe hinzu, die ich von dem unglücklichen Gelde hatte, und kurz zuvor, ehe ich London verließ, in Gold umgesetzt war, um mein Gewissen zu beruhigen und meinen guten Namen zu retten. Dies hatte freylich wohl die erwünschte Wirkung, daß ich für betrogen und unschuldig erkannt wurde; ich hatte indessen doch sehr wohl gethan, daß ich früher auf meine Sicherheit, als auf meine Rechtfertignng gedacht hatte.

Wenig Bekehrte werden einen so ernstlichen Entschluß eines bessern Lebens fassen, als mein fester Vorsatz war, hinfort der Freymaurerey gänzlich abzusterben. Alles was ich noch bis jetzt im Orden erfahren hatte,

mußte mich dazu auffordern, und aufs nachdrücklichste bestimmen. Denn so lange ich mir von dieser Societät noch keine hohe Begriffe machte, hatte ich noch nichts als Gaukeley, und kindisches Spielwerk in derselben angetroffen, und sobald ich mir etwas bessers von derselben versprach, so fiel ich in die Hände eines Betrügers, der zwar jenes Spielwerk mit Grund als falsche Maurerey verwarf, mich wichtigere Dinge vom Orden vermuthen lehrte, aber mich auch zugleich an den Rand eines jähen Abgrundes führte, wo er selbst seinen Untergang fand, und auch gewiß der meinige nicht ferne würde gewesen seyn. Ist es nicht ein Unglück, daß die vortreflichste aller Gesellschaften, durch solche, die sich fälschlich diesen Namen beylegen, so sehr verdunkelt wird, daß sie mit in das Schicksal derselben verwickelt, und entweder ein Gegenstand des Spottes oder der Verachtung solcher Leute wird, die ihr gewiß ihre ganze Hochachtung schenken würden, wenn sie im Stande wären, den Gauklern und Betrügern die Larve abzuziehen, und die wahre Maurerey von der falschen zu unterscheiden?

Fünfter Abschnitt.

Fortsetzung.

Nach meiner Flucht aus England hielt ich mich noch über ein Jahr in Frankreich auf, und mein Entschluß, nicht weiter an den Orden zu denken, blieb immer sehr ernsthaft. Ich wohnte zu Paris die ganze Zeit über, und ob ich gleich bald merkte, daß in meiner Nachbarschaft eine Loge gehalten wurde, so kam mir doch nie der Gedanke in den Sinn, je in meinem Leben wieder eine Loge zu besuchen. Endlich kam der Chevalier St. M** nach Paris, und suchte mich auf. Ich hatte bey meinem ersten Aufenthalt in London einen genauen Briefwechsel mit ihm unterhalten, und ihm auch unter andern davon Nachricht gegeben, daß ich ein Freymaurer geworden. Er gehörte zu dieser Gesellschaft. Er war durch mein Beispiel bewogen worden, sich gleichfalls aufnehmen zu lassen, und er war so von dem Orden eingenommen, daß er wenigen an Eifer nachgab.

Er

Er wußte nichts von der gefährlichen Lage, in der ich mich zulezt in England befunden hatte, und erwartete daher nichts mehr, als einen eben so eifrigen Freymaurer an mir vorzufinden, als er es selbst war. Seine Bestürzung war daher ungemein gros, als er eine solche Kälte gegen den Orden bey mir wahrnahm. Ich konnte nicht umhin, ihm meine ganze Begebenheit zu erzählen: aber an statt mich zu bedauren, brach er in ein lautes Gelächter aus, daß ich mich auf solche Weise hatte betrügen lassen. Er lenkte indessen zeitig genug ein, und war vornehmlich bemüht, mir bessere Begriffe vom Orden beyzubringen, als ich aus meinen bisherigen Erfahrungen gefaßt hatte. „Seyd ihr gleich, sagte er, doppelt hintergangen worden, durch Gauckler, die euch ein nichtswürdiges Spielwerk für Wahrheit des Ordens verkauft haben, und durch einen Sudler, der euch Kohlen zusammenscheuren, und in allerley Unrath arbeiten ließ; so thut ihr doch Unrecht, wenn ihr alle Freymaurer aus einem Gesichtspunkt betrachtet. Ich bin überzeugt, daß der Orden große Dinge zum Gegenstande hat, und ihr würdet euch selbst davon versichern können, wenn ihr es nur wagen wolltet, euch in unsern Logen weiter in den Geheimnissen unterrichten zu lassen.“ —

Er

Er hatte Recht, wenn er mein Urtheil tadelte, daß ich von allen Freymaurern ohne Unterschied gleiche Begriffe hegte, aber er irrte sich sehr in den großen Begriffen, die er von den Geheimnißen hegte, zu welchen er einigen Zugang erlangt hatte. Noch hielt ich mich immer, und blieb unverändert bey meinem Entschluß. Mein Freund mußte es sich gefallen laßen, daß seine Angriffe zu verschiedenenmalen zurückgeschlagen wurden.

Kein Baum in der Welt steht so fest, daß er durch wiederholte Schläge nicht endlich fallen sollte, und so ging es mir auch. Von einigen Vorfällen des menschlichen Lebens mögte man es fast behaupten können, daß durchaus etwas Schicksal mit unterlauffe. Ich sollte nach vielem Herumirren endlich einmal, durch Sie, mein theuerster Abt! der Warheit des Ordens zugeführet werden, ich mußte also natürlicherweise vorher die Wege gehen, an deren Ende ich das Ziel meiner Wünsche erlangen sollte. So hartnäckig ich mich auch den ersten Ueberredungen des Chevaliers entgegensezte; so wankte ich doch mit der Zeit, und endlich brachte er es so weit, daß ich gänzlich nachgab. Ich hatte mich unter der Anführung meines unglücklichen Lehrmeisters an gewisse Deutungen gewöhnt, daß ich unter den

nichtsbedeutendsten Figuren und Gegenständen große Geheimnisse suchte. Dies lebte wieder von neuen in mir auf. Der Chevalier zeigte mir einige seiner sogenannten Zierrathen: ich sah sie an, ich glaubte verschiedenes wichtiges zu bemerken, und der Gedanke ward in mir lebendig, daß doch noch wohl vielleicht, wenn ich nur erst mehrere Stufen erstiegen hätte, große Geheimnisse mir würden aufgeschlossen werden. Ich willigte endlich darein, mit dem Chevalier St. M**. die Loge zu besuchen, die unter dem Vorsitz des Marquis von R. in dem Hotel d'Anjou in der Straße Dauphine damals gehalten wurde. Ich fand in der That auch diese Loge von den Englischen gar nicht verschieden. Es fand zwar allerdings ein großer Unterschied statt. Denn Sie wissen wohl, daß nicht leicht ein Franzose was in seine Hände nimmt, das er nicht umformen, und nach seinem Geschmack umschreiben sollte; aber im Wesentlichen waren Engländer und Franzosen sich vollkommen gleich. Dies hätte mich schon beym ersten Eintritt bewegen sollen, wieder umzukehren; aber ich ward nicht nur meinem Entschluß ungetreu, sondern ich ließ mich auch verführen, mich recht tief in dieses Labyrinth einzulassen. Ich ging eine Stufe nach der andern

durch.

durch. Ich war wohl nicht so einfältig und verblendet, wie manche die mir zur Seite standen, daß die glänzenden Ausdrücke von Maitre parfait, Elu, Jllustre, Sublime, Chevalier de l' orient, du Soleil, de la Lune, und andere dergleichen mich hätten reitzen sollen. Aber der unglückliche Hang, den ich in der Schule meines ehemaligen Lehrmeisters genommen hatte, Dinge für wichtig anzusehn, die es nicht waren, und bey ihnen zu suchen was sie nicht hatten, dieser Hang riß mich hin, und verleitete mich, daß ich alle diese neuen Geheimnisse für wichtig hielt, die theils der Schalkheit ächter Maurer, theils der Erfindungskraft müßiger Köpfe ihr Daseyn zu danken hatten. So verblendet war ich freilich nicht, daß ich meine bisherigen Einsichten hätte für vollkommene Wahrheit und Vollendung halten sollen. Ich merkte nur mehr als zu gut, woran es ihnen fehlte; aber ich konnte mich doch unmöglich überreden, daß alles dieses ein Nichts seyn sollte. Ich ermüdete daher nicht, und wo ich nur Nachricht von einer neuen Klasse erhielt, da ging ich zu, um von ihren Geheimnissen unterrichtet zu werden, bis zum Rosecroix und Frondeur du Devoir. Könnte man nur ohne Zeitverlust, ohne Verlust des Geldes, und ohne den

Kopf mit unnöthigen Dingen zu belästigen, und lange getäuscht zu werden, von diesen Dingen sich unterrichten; so wäre nichts daran zu tadeln, denn der erste Schritt zur Wahrheit bleibt doch immer Erkenntniß des Irrthums. Aber das kann man nicht.

Auf solche Weise brachte ich meine Zeit zu Paris zu, und wenn ich es sonst bewundert hatte, daß man sich eine Stunde die Geheimnisse der Freymaurerey zum Gegenstand des Nachdenkens wählen könnte, so war ich nun selbst im Stande, ihnen den größten Theil meiner Zeit zu widmen. Um diese Zeit starb mein ältester Bruder, und sein Tod setzte mich in den Besitz von einem ansehnlichen Vermögen. Ich hätte desselben in der Stille geniessen können, und vielleicht würden mich die häuslichen und wirthschaftlichen Bemühungen nach und nach vom Orden abgezogen haben. Aber ich war dazu fast bestimmt, noch immer tiefer darein zu verfallen. Der Erzbischof von — unternahm damals seine Reise nach Rom: und ich war so glücklich an der Gewogenheit dieses vortreflichen Prälaten einen vorzüglichen Antheil zu besitzen. Er schlug es mir vor, ihn auf seiner Reise nach Italien zu begleiten, und ich folgte gern, sobald ich nur meines Vermögens wegen die gehörigen

Vorkehrungen getroffen hatte. Mein Orden kam mir auf dieser Reise ziemlich aus dem Sinn, ich hatte auch keine Empfehlungsschreiben an eine italiänische Loge mitgenommen, und wußte also nicht an welche Loge ich mich hätte wenden sollen. So verstrichen beinahe zwey Jahre, ohne daß ich Gelegenheit gehabt hatte, mit einem Freymaurer Bekanntschaft zu machen. Der Prälat reisete nach Frankreich zurück, und mir gefiel Italien sowohl, daß ich den Vorsatz faßte, noch erst die berühmtesten Städte von Italien zu besehen, und dann erst nach Frankreich zurückzukehren. Ich schickte mich schon zu meiner Abreise von Rom an, als ich unvermuthet in eine Bekanntschaft gerieth, die meinen ganzen Plan auf einmal zerrüttete, und mich in ein Labyrinth führte, aus welchem ich nicht anders herausgerissen werden sollte, als in die besten Hände zu fallen.

Ich kam an einem Abend aus einer Gesellschaft: ich ging zu Fuß ohne jemand, als einen Bedienten, bey mir zu haben, der mit der Fackel voran ging. Wir waren kaum bey dem Pallast Albani, als wir einen Menschen gewahr wurden, der mit dem Rücken an der Mauer gelehnt, sich gegen zwey, die auf ihn eindrangen, aus allen Kräften vertheidigte. Er schrie bey unserm Anblick

blick um Hülfe. Wir eilten hinzu, mein Bedienter stieß dem einen die brennende Fackel ins Gesicht, daß er niederfiel, und der andere machte sich mit der Flucht davon, sobald er die Parthey seines Gegners durch unsere Ankunft verstärkt sahe. Ein jeder Nothleidender hätte in einem solchen Falle allen meinen Beistand fordern können; aber ich fand mich noch um so viel mehr dazu verbunden, da ich in eben dem Mann, den ich auf solche Weise errettet hatte, einen Bruder erkannte. Ich entdeckte mich ihm gleichfalls, und es schien ihm doppelt angenehm zu seyn, daß er das Leben der Hülfe eines Bruders zu danken hatte. Ich und mein Bedienter begleiteten diesen Mann bis an seine Wohnung. Er hatte einige schwere Wunden erhalten und blutete stark. Wir wollten ihn in sein Zimmer bringen, und alle weitere Vorkehrungen treffen; aber er widersetzte sich diesem mit so vieler Lebhaftigkeit, daß wir nachgeben mußten. Wir schieden von einander, nachdem er mir aufs zärtlichste für den geleisteten Beistand gedankt hatte. Ich nahm mir vor, sogleich den folgenden Morgen zu meinem kranken Freunde zu gehen: aber ich war noch nicht aufgestanden als mir mein Bedienter nachstehendes Billet überreichte.

„Sie

„Sie haben mir, mein Bruder! gestern Abend ei-
„nen solchen Dienst erzeigt, daß ich Ihnen denselben
„durchaus vergelten muß. Da mein Leben hier nie in
„Sicherheit seyn wird, gehe ich noch vor Anbruch des
„Tages nach —*O.*— ab. Wollen Sie sich glück-
„lich machen, und mich von meiner Pflicht entbin-
„den, so folgen Sie mir dahin aufs baldigste.

G—li.

Der Ueberbringer des Briefes war, sobald er denselben abgegeben hatte, weggegangen. Ich kleidete mich sogleich an und ging nach dem Hause, wo ich den Mann die vorige Nacht hingebracht hatte; ich erkundigte mich nach ihm aufs genauste, aber niemand kannte ihn, niemand hatte von einem Herrn G—li das mindeste gehört, und was mich am mehrsten befremdete, so sollte auch nie ein Fremder daselbst gewohnt haben. Ich kehrte also in meine Wohnung zurück, ungewiß wozu ich mich entschliessen sollte. Ich hatte dem Fremden einen zu wichtigen Dienst erzeigt, als daß ich glauben konnte, er würde mich hintergehen. Seine schleunige Abreise befremdete mich nicht so sehr, als daß man in dem Hause, wohin ich ihn selbst geführt hatte, gar nichts von ihm wissen wollte. Denn vielleicht hatte er Ursache, sich so-

bald

bald als möglich von einem Orte zu entfernen, der seinem Leben so gefährlich gewesen war, und das sagte sein Billet ausdrücklich. Und was konnte endlich dieser Mann zu meiner Glückseligkeit beitragen, der seinem äußern Aufzuge nach in solchen Umständen nicht seyn konnte, die meine Glückseligkeit zu vergrößern im Stande wären? Die Neugier behielt endlich doch die Oberhand, und da ich doch gewilligt war, Rom bald zu verlassen, so entschloß ich mich nach —O— abzureisen.

Ich war über eine Woche zu —O— und besuchte alle öffentliche Häuser, aber ich war niemals so glücklich den Herr Gl—li anzutreffen. Endlich schickte ich meinen Bedienten auf die Spur aus, der den Abend bey dem Gefechte gegenwärtig gewesen war, und es verliessen einige Wochen, ohne die mindeste Nachricht zu erhalten. An einem Abend sagte mir mein Bedienter, daß er wohl so glücklich seyn würde, mir eine ganz zuverläßige Nachricht zu verschaffen, wenn ich mich nur entschliessen könnte, ihm in der Nacht zu einem unbekannten Mann zu folgen, der, wie man ihm versichert hätte, große Geheimnisse besäße. Der Kammerdiener des Prinzen von C— hätte nur noch ganz neulich durch die große Kunst dieses Mannes die Brillanten wieder

erhal-

erhalten, die seiner Gemahlin entwandt worden. Ich brach in ein lautes Gelächter aus, und sagte: Ihr werdet mich noch wohl am Ende zu der Hexe von Endor bringen: Geht! — Er ließ sich indessen nicht abweisen, er wiederholte seine Vorstellungen täglich, und immer mit neuen Erzählungen bestärkt, daß ich endlich that, was viele Herren thun, die sich von ihren Bedienten überreden lassen, und mein Bedienter führte mich in der Nacht an den bestimmten Ort. Ich ward schon erwartet, da mein Bedienter die Vorkehrungen getroffen hatte, daß wir uns nicht vergebens auf den Weg machen mögten, weil das Haus sehr entfernt, und ausserhalb der Stadt bey einem Weinberge gelegen war. Ein alter Kerl führte uns eine dunkle Stiege hinauf in ein Zimmer, das gleichfalls nur sehr schwach erleuchtet und so viel ich sehen konnte, auch sehr schlecht mit Meublen versehen war. Nach einer Weile trat ein Mann herein, der ungefähr 50 Jahre haben mogte. Ich bin nicht furchtsam, aber die Entlegenheit des Orts, die Todtenstille der Nacht, die Düsternheit des Zimmers, und endlich der Anblick des Mannes selbst, der hereintrat, machte daß ich mich zehn Meilen weit von dem Ort entfernt zu seyn wünschte, den ich in kurzer Zeit zu meinem

Un-

Unglück so lieb gewann. Der Bewohner dieser dunklen Wohnung war lang und sehr mager, sein Gesicht war todtenbleich, ein Paar schwarze funkelnde Augen lagen tief im Kopfe, und waren mit Augenbraunen bewölkt, die einem wilden Dornenstrauch nicht unähnlich waren, und eine große pechschwarze Perücke setzte noch das übrige hinzu was seinem fürchterlichen Ansehen fehlen mogte. Indessen ward ich doch mit ziemlicher Freundlichkeit empfangen. Mein Bedienter war diesmal der Wortführer, der mein Anliegen vorbrachte. Ist Ihnen wirklich daran so viel gelegen, von dem Mann gewisse Nachricht zu haben, als ihr Bedienter sagt? frug der Unbekannte. Ich antwortete, daß ich freilich mit dem Mann bisher in keiner nahen Verbindung gestanden hätte, daß mich aber mein Billet, welches er mir bey seiner Abreise hinterlassen, neugierig gemacht hätte, ihn auszuforschen, und daß ich schon drey Monate dieserwegen zu —O—, aber vergeblich, zugebracht hätte.— Gut, mein Herr, war seine Gegenrede, ich werde ihrem Verlangen willfahren, aber legen sie ihre Sackpistolen von sich, denn sie sind hier vollkommen sicher. — Ich ward verwirrt, denn ich hatte sie auch ohne Vorwissen meines Bedienten zu mir gesteckt, und verwunderte

mich

mich nicht wenig, als man mir befahl sie abzulegen. Ich wollte leugnen: aber der Unbekannte sagte, warum wollen sie mir das mindeste verbergen, da ich alles wissen muß, was sie um und bey sich haben. Meine Pistolen wurden also hervorgezogen, wobey ich nochmals die Versicherung erhielt, daß ich durchaus nichts zu fürchten hätte.

Der Unbekannte führte mich darauf in ein anderes Zimmer, wo ich einige Erfrischungen vorfand. Ich mußte mich setzen, mein Bedienter, der mir immer zur Seiten war, erhielt ebenfals die Erlaubniß, und da wir etwas von den Erfrischungen zu uns genommen hatten, wobey sich der Unbekannte nach meinem Aufenthalt zu Rom, meinen Bekanntschaften die ich da gemacht, und vielen andern Dingen erkundigte, die ihm, meiner Meinung nach, ziemlich gleichgültig hätten seyn können, so wurden wir in ein klein Kabinet geführt. Ich frug, ob mich mein Bedienter begleiten könnte? und ich erhielt zur Antwort: wo sie sind, da kann er allemal auch seyn: ich hab' es ihm versprochen, daß er die ganze Operation mit ansehen soll. — Ich kann nicht leugnen, daß ich bey dem Eintritt ins Kabinet an allen Gliedern zitterte; aber ich glaubte schon zu weit zu

seyn,

seyn, als daß ich auf eine schickliche Weise hätte zurückgehen können, und ich erwartete also standhaft den Ausgang. Wir wurden in zwey Ecken des Zimmers gestellt, jedem ward ein Kreutz in die Hand gegeben, und um uns herum ein großer Kreiß von Pergament gelegt, der mit allerley Charactern beschrieben war. Der Unbekannte that ein gleiches mit sich, hielt einen blossen Degen in der Hand, und las aus einem Buche allerley barbarische Namen her. Er zerarbeitete sich aus allen Kräften, daß ihm der Schweiß von den Wangen herablief, fing von neuen an zu lesen; aber alles blieb, wie es gewesen war. Es wandelte mich schon wieder das Lachen an, als der Unbekannte mit einem zornigen Gesichte zu mir sagte: was zum T— fordern sie von mir? Ich kann ihnen den Mann nicht schaffen. Sie wollen mich entweder äffen, oder ins Unglück bringen. — Ich versicherte hoch und theuer, daß ich weder das eine, noch das andere wollte. Er war wie wüthend, machte sein Buch zu, nahm alle Zurüstungen weg, und fluchte auf eine entsetzliche Weise. Wir wandten alles an um den Menschen zufrieden zu stellen, nun schon mehr aus Furcht, als aus Neugier, als er sich wieder faßte und sagte: Jesus Maria! ich weiß iezt warum

mir

mir hier meine Kunst fehl schlägt. Sie sind unschuldig, herbringen kann ich ihn nicht: aber sehen sollen sie ihn doch. Er ging hierauf an ein Bild, welches im Zimmer hing, nahm einen Rahmen und zugleich das Bild mit heraus, worauf ein Spiegel, der mir von Metall zu seyn schien, zum Vorschein kam. Er holte hierauf aus einem Schrank eine Phiole die mit einem schwarzen Saft angefüllet war, die er auf ein Lampenfeuer setzte, so nahe dem Spiegel, daß derselbe von dem aus der Phiole aufsteigenden Dampf überzogen wurde. Hierauf verdeckte er den Spiegel mit einem schwarzen Flor, zündete zwey schwarze Fackeln an, die einen angenehmen aber betäubenden Dampf von sich gaben, und hieß mich hinter ihm stehen und in den Spiegel sehen, so bald er denselben aufdecken würde. Er nahm hierauf ein Buch, aus welchem er allerley hermurmelte, wovon ich nur aber einige barbarische Namen vernehmen konnte. Der Spiegel ward aufgedeckt, ich sahe hinein, und Gott! welch ein Anblick! Ich sahe den Mann wirklich, den ich zu sehen gewünscht hatte. Aber in welcher Gestalt! Er war blas, wie eine Leiche, und schien mich mit einem drohenden Blick zu strafen. Dieser Anblick

schreck-

schreckte mich dermaßen, daß ich einen lauten Schrey that und zu Boden sank.

Ich war wirklich in eine Ohnmacht gefallen, aus welcher ich mich nicht eher wieder erholte, als da es bereits heller Tag war. Es mag nun die Ohnmacht selbst so lange angehalten, oder eine Betäubung von dem Dampf der Fackeln sich meiner Sinne bemeistert haben, genug es war schon heller Tag, als ich wieder zu mir selbst kam, da ich mich auf einem Sopha ausgestreckt fand, in eben dem Zimmer, in welchem wir vor unserer Operation die Erfrischungen zu uns genommen hatten, und der Unbekannte und mein Bedienter standen um mich in voller Beschäftigung mir alle Hülfe zu leisten. Mein erster Gedanke war, gleich diesen Ort zu verlassen; aber es wurden mir so viel Vorstellungen gemacht, daß ich mich, meinen Bedienten, und den Unbekannten unglücklich machen würde, wenn ich mich von da durch eine Miethskutsche abholen ließe, daß ich nachgeben mußte. Endlich als es finster zu werden anfing, machte ich mich auf den Weg, und kam müde und äusserst misvergnügt in meine Wohnung zurück, da ich es, wie ein jeder wohl denken kann, nicht an Verweisen fehlen ließ, die ich auf meinen Bedienten

herabdonnerte, so sehr ich auch Ursache hatte mir allein alle Schuld beizumessen. Wer hätte es aber denken sollen, daß eben der Kerl, den ich noch bis dahin für einen Gaukler oder Zauberer gehalten hatte, bald mein Lehrmeister, und von mir fast angebetet werden sollte. Ich ward mit einem Venetianischen Edelmann bekannt, der sich damals zu — O— aufhielt. Wir hatten uns bisher nur blos an öffentlichen Oertern gesprochen, aber wir wurden bald bekannter, so daß ich ihn und er mich besuchte. Bey dem ersten Besuch, den er bey mir ablegte, merkte ich, daß er meinen Bedienten genau kennen mußte. Dies befremdete mich, da ich diesen Menschen aus Frankreich mitgenommen hatte, und ich, weil ich in einem Lande war, wo man nicht genug Vorsicht brauchen kann, frug ihn sogleich, ob er den fremden Herrn schon sonst kenne? Ich hatte anfänglich Mühe ihn zur Sprache zu bringen; aber meine Drohung, ihm gleich seinen Abschied zu geben, that die gehörige Wirkung, und ich erhielt ein Geständniß, das ich nicht erwartet hatte. Mein Bedienter hatte sich zum Freymaurer aufnehmen lassen. Der Kammerdiener des Prinzen von C., der dienender Bruder der Loge war, hatte dies Werk der Barmherzigkeit an ihm ausgeübt, und

er war als Aßistent desselben bey der Aufwartung angenommen worden, der venetianische Edelmann aber war einer von den Officianten der Loge. Was konnte ich anders, als billigen, ob ich es gleich tadelte, daß ich darum gar nicht gefragt war. Ich nahm Gelegenheit mit dem Signor L—, so hieß der Venetianer, zu reden; ich gab mich ihm als Freymaurer zu erkennen, mein Bedienter wurde von uns beiden ermahnt, durch die Verbindung, die ihn nun durch den Orden an mich bände, sich zu desto größerer Treue und Anhänglichkeit an mich bewegen zu lassen, und so sehr auch dieser Mensch das unschuldige Werkzeug meines baldigen Unglücks ward, so habe ich doch seiner Verbindung im Orden mit mir allein das Glück zu danken, daß ich aus dem kläglichen Zustande, worein ich fiel, glücklich wieder herausgerissen wurde.

Ich ward bald von dem Signor L— in eine Loge geführt, die ausserhalb der Stadt in einem Landhause gehalten wurde, welches einem von den Brüdern zugehörte, und das derselbe zu diesem Behuf eingeräumt hatte. Man kam indessen nicht beständig an diesem Orte zusammen, sondern die Furcht vor den Nachsuchungen der Inquisition sezte die Brüder in die Nothwendigkeit,

häufig

häufig ihren Versammlungsort zu verändern. Ich fand die Loge in den mehresten Stücken derjenigen ähnlich, die im Hotel d'Anjou war gehalten worden. Aber wie gros war meine Verwunderung, als ich unter den Brüdern auch eben den Mann antraf, der vor wenig Wochen in der Nacht die seltsame Operation in meiner Gegenwart vorgenommen hatte. Ich wandte mich sogleich zu dem Signor L—, und frug ihn, wie dieser Mann hieher komme? Kennen Sie ihn? war seine Gegenfrage. — Ja, ich habe ihn schon sonst gesehen, aber ich weiß nicht wie er heißt. — Er heißt Sarpelli, aber man sagt, daß es nicht sein rechter Nahme sey. Er soll ein Mann von erstaunenden Kenntnissen seyn, und vornehmlich in der Magie große Stärke besitzen. Er wird daher auch von allen Brüdern sehr hochgeachtet. — Hier wurden wir unterbrochen. Ich machte mich in der Loge an den Bruder Sarpelli, um mit ihm meine Bekanntschaft zu erneuern, er freute sich, mich als Bruder kennen zu lernen, aber beobachtete eine solche Zurückhaltung, als wenn wir uns nie gesehen hätten, und ich fand auch den ganzen Abend in der Loge keine Gelegenheit, mich weiter mit ihm einzulaßen.

Bey meiner Zuhausekunft, giengen mir alle diese Dinge mächtig durch den Kopf. So ist also Sarpelli ein Magus? und zugleich ein Freymaurer? Wie stimmt dies zusammen? Bald war ich im Begrif alles dieses wegzuwerfen, denn ich sahe nicht ein, was der Orden, so weit ich ihn kannte, mit der Magie für eine Verbindung haben konnte. Bald wollte es mir nicht in den Sinn, den Sarpelli für einen großen Maurer zu halten; ich sahe ihn für einen Charlatan an, deren es in Italien genug giebt. Aber denn fiel mir doch wieder die Operation ein, die er vorgenommen hatte; ich that mein möglichstes um sie für ein Blendwerk zu halten; aber ich fand auch immer wieder sehr vieles, das mich vom Gegentheil überzeugte. Endlich dachte ich, daß doch wohl wirklich die Magie der Aufschluß der allegorischen und symbolischen Geheimnisse seyn mögte, zu welchen ich bisher geführet war: mein ehemaliger Lehrmeister hattr mich auch auf manches geführt, was diesen Verdacht bestärken konnte. Ich wiederholte im Geist alles was ich ehemals von ihm erlernt hatte, und schon seit mehr als drey Jahren von mir vernachläßigt war, weil seine chymischen Operationen einen so unglücklichen Ausgang genommen hatten, und das wenig-

ste, wozu ich mich entschloß, war dieses, dieser Sache näher nachzuspüren, und zu suchen wie ich in eine genauere Bekanntschaft mit dem Sarpelli kommen könnte.

Mein Bedienter ward bey diesem Plan gar nicht vergessen, und das erste, wornach ich nun frug, betraf seine Aufnahme zum Freymaurer, den Kammerdiener des Prinzen von C., und den Sarpelli. Ich ward nunmehro genau genug über alles unterrichtet. Da ich in dem Hause des Prinzen von C. einen freien Zugang hatte, und selten eine Woche vorbey ging, daß ich mich nicht daselbst befunden hätte, so war sein Kammerdiener, und der meinige auch bald Freunde geworden. Ein Schurzfell und einige maurerische Zierrathen, die mein Bedienter unter meinen Sachen gefunden, hatten in ihm das Verlangen rege gemacht ein Freymaurer zu werden. Eine Breloque ließ ihn die erwünschte Entdeckung machen, daß er sich zur Befriedigung seines Verlangens an niemand sicherer als an den Kammerdiener des Prinzen wenden könnte, und sein Wunsch ward erhört. Da kam die Bekanntschaft mit dem Sarpelli her, und der Magus hatte kein Bedenken getragen, mir durch seine magischen Operationen von

Bayerische Staatsbibliothek München

meinem verlohrnen Freunde Nachricht zu geben, da es gehört, daß ich selbst ein großer Freymaurer sey, aber sich mir nicht entdeckt, weil mein Bedienter ihn, solches nicht zu thun, gebeten hatte. — Bis so weit hatte alles seine Richtigkeit. Aber wie kann ein Mann, der einem so hohen Standort im Orden behauptet, bis zu einem Kammerdiener hinabsteigen, daß derselbe von seinen großen Einsichten Nachricht hat, und was noch mehr ist, zu einem dienenden Bruder? Wer ist denn dieser Sarpelli? Diese Frage ward mir nicht anders beantwortet, als daß er und der Kammerdiener des Prinzen alte und vertraute Freunde wären. Ich hatte auch aus der Antwort, die mir der Signor L— in der Loge gab, so viel abgenommen, daß die magischen Kenntnisse dieses unbekannten Mannes allen Brüdern nicht ganz unbekannt waren.

Was war nun zu thun? Ich habe es vielfältig zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß, wenn man auch nicht im geringsten neugierig ist, ehe man zum Orden tritt, man doch insgemein im Orden diese Eigenschaft erhält, und so ging es auch mir. Ich wollte durchaus nun hinter die magischen Geheimnisse kommen, die ich im tiefen Schooß der Maurerey verborgen zu seyn

mir

mir einbildete. In der ganzen Loge hatte ich niemanden, der mich näher zu meinem Endzweck führen konnte, oder im Stande gewesen wäre, mich in eine nähere Bekanntschaft mit dem Sarpelli zu bringen, als ich bereits hatte. Das Betragen dieses Mannes gegen mich, als ich ihn in der Loge anredete, ließ mich zwar argwöhnen, daß er mit mir nicht zufrieden seyn müßte, und nach dem unruhigen und misvergnügten Betragen, welches ich den Morgen nach jener Nacht geäussert hatte, konnte er es auch nicht seyn. Mein Bedienter aber mußte hier ins Mittel treten: funfzig Zechinen, die ich dem Kammerdiener des Prinzen von C. zum Geschenk machte, als eine Vergeltung für das, was er bereits auf die Bitte meines Bedienten für mich gethan hatte, bahnten mir aufs neue den Weg zu seinem Freunde Sarpelli. Ich erlangte einen freien Zutritt zu diesem angeblichen Magus, und nach einigen Wochen ward ich, nachdem ich einige Proben glücklich ausstand, die er mit mir vornahm — sein Schüler.

Hätte nicht Vorwitz und strafbare Neugier alles Gefühl und allen gesunden Verstand gänzlich in mir erstickt gehabt, so hätte ich es, beym ersten Anfange des

Unterrichts, einsehen müssen, daß ich auf dem graden Wege zum Verderben fortging. Aber hatte ich mich in London verleiten lassen, warum auch nicht hier? Dieser Lehrmeister, dachte ich, wird dir nicht nur Geheimnisse offenbaren, die über jenes seinen Horizont weit hinaus waren; sondern er wird dir auch selbst dasjenige gewähren, was du mit jenem vergebens suchtest. Ich studirte nun unter der Anführung dieses erhabenen Meisters alle Bücher, die von der Kunst die Geister zu zwingen, nur je geschrieben sind, den Höllenzwang, die Steganographia, die entdeckte Cabbala, den Rasiel, die Clavicula Salomonis, die Magie des Petrus de Apono, den goldenen Ring, das Buch der sieben Siegel, kurz alles was nur je in diesem Fache geschrieben ist. Ich ward von allen Kunststücken nicht nur aufs genauste unterrichtet, sondern ich schritt wirklich unter der Anführung dieses verrückten Menschen zu eben den Operationen, die ich wenige Monate zuvor mit solchem Schauder betrachtet hatte. So ist das menschliche Herz beschaffen: so weit Böses und Gutes, Licht und Finsterniß auseinander stehen, so kostet es doch nur einen kleinen Schritt, von dem einem zum andern überzugehen. Mitten unter allen diesen Verirrungen fehlte es mir

nicht

nicht an Erweckungen, die mich von dem schrecklichen Wege, auf dem ich ging, hätten überzeugen können, und ich habe es an mir selbst erfahren, was Sie, mein theuerster Abt! einmal sagten, daß kein Sünder auf einem so finstern Wege gehe, wo ihm die Gnade nicht einmal erscheine, und sollte ės nur ein Blitz seyn, der in die Finsternisse einschlägt. So frug ich einmal den Sarpelli, er mögte mir doch sagen, warum er bey der nächtlichen Operation mir den Freund nicht hätte hervorbringen können, und sich darüber beklagt, daß ihn seine Kunst verliesse? Er erschrack und sagte: die Geister, die uns zu Gebote stehen, sind von einer andern Art. Der Mensch, den sie haben wollten, hat einen ausserordentlich mächtigen Schutzgeist, daß alle unsere Künste vergeblich sind. Aber sonst sollen uns die Gedanken der Menschen nicht verborgen bleiben. — Dies Geständniß hätte mich gleich zum Umkehren bewegen sollen: aber meine ganze Aufmerksamkeit heftete sich auf die letzten Worte, und in der That ich erfuhr es, daß er dieses konnte. Denn ich dachte an eine Sache und prägte sie mir fest ins Gemüth, und forderte von ihm, mir zu sagen, woran ich in der und der Stunde gedacht: und am siebenden Tage darauf erhielt ich von ihm einen

nen Zettel, worauf die ganze Folge meiner Gedanken aufs genauste angemerkt war. Daher kams, daß ich alles, was mich aus diesem Labyrinth hätte herausziehen können, verwarf, und mich ganz den Händen und dem Unterricht dieses Menschen überließ.

Es waren ungefähr zehen Monate, daß ich mich in den sogenannten Geheimnissen der Magie hatte unterrichten lassen, woran ausser mir auch der venetianische Edelmann, dessen ich vorhin gedacht, der Kammerdiener des Prinzen von C. und der junge Marchese L—ti, der nachmals die Welt verlassen und in den Franziscaner Orden getreten ist, Antheil hatten. An einem Abend ging ich in Begleitung dieses letztern zu unserem Lehrmeister. Wir waren eben aus der Stadt gegangen, und nahmen den Weg zu dem Weinberge, als sich in der Dunkelheit jemand an mich machte und mich frug, ob ich der Graf von P. sey? Ich antwortete: Ja das bin ich. — Gut, mein Herr! war seine Antwort, so ist dies Billet an sie, das ihnen der Marchese von R—ni. schickt, der sie bittet gleich zu ihm zu kommen. — Was will er von mir? Ist er krank? war meine Gegenrede; gut, gut, ich werde kommen. Der Fremde ging seinen Weg zur Stadt und wir den unsrigen nach

dem Hause des Sarpelli. Mein Begleiter suchte mich zu bewegen, in ein Wirthshaus einzutreten, und das Billet zu lesen, ehe wir weiter gingen. Aber ich hatte den Kopf viel zu sehr mit den großen Dingen angefüllt, die uns an diesem Abend gezeigt werden sollten, daß ich das Billet unentsiegelt in der Tasche behielt, und dem Hause des Sarpelli zuwanderte. Aber das war das letztemal. Denn wir waren kaum eine halbe Stunde da gewesen, und hatten den Anfang einer magischen Operation gemacht, als die Thüre des Zimmers, worin wir uns befanden, mit einemmal geöfnet wurde, und ein Dominicaner und verschiedene Gerichtsbedienten der Inquisition in das Zimmer traten. Der Marchese L—ti war so glücklich einem Fenster nahe zu stehen, welches er in dem Augenblick eröfnete und sich ohne Bedenken hinausstürzte. Wir andern griffen insgesammt zu unsern Waffen, die bloß bey uns lagen: aber diese Herren verstanden ihre Kunst sowohl, daß sie uns nicht die Zeit liessen uns in Vertheidigungsstand zu setzen. Wir wurden gebunden und in den Wagen, den wir unten an der Thüre fanden, geworffen, und mit einer guten Wache fortgeführt. Sarpelli fing ein entsetzliches Geschrey an; aber ein Tuch, das man ihm in den Hals

steckte,

steckte, brachte ihn bald zum Schweigen, und wir andern, die wir ohnehin mehr todt als lebend waren, fanden es nicht für rathsam, uns auf so eine Weise erst ein Sillschweigen auflegen zu lassen.

Wer nur einigermaßen von dem furchtbaren Gericht, dem ich in die Hände gefallen war, gehört hat, wird leicht abnehmen, daß ich wohl nicht eine schrecklichere Nacht haben können, als diejenige war, die ich zum erstenmale in diesem Hause des Schreckens und des Jammers zubrachte. Ich dachte gewiß, daß ich für Gram vergehen würde: aber wie groß war meine Verzweiflung, als ich bey dem ersten Strahl des Lichts, der in mein Gefängniß fiel, in meine Tasche grif, und das Billet hervorzog, welches man mir den Abend vorher eingehändigt hatte. Ich erbrach es nun, und fand, daß ich mein ganzes Unglück nur mir selbst zuzuschreiben hatte. Es war von eben dem Mann, den ich so lange vergebens zu —O— gesucht hatte. Er meldete mir, daß er mich verschiedene mal vergebens in meiner Wohnung gesucht, daß er zweimal ein Billet an mich zurück gelassen, worauf aber keine Antwort erfolgt sey. Er müßte daher schliessen daß ich ihn aufgegeben. Das mögen sie, fügte er zum Schluß hinzu, lassen sie mich aber ihnen nur

den

den Dienst erweisen, daß ich sie vor dem Unglück warne, welchem sie zueilen. Kehren sie noch iezt um und von einem Menschen zurück, der sie gewiß in sein Elend verwickeln wird. — Die Gedanken die in mir aufstiegen, und die bittern Vorwürfe, die ich mir machte, bedürfen keines Auslegers. Ich sahe nur mehr, als zu deutlich, daß meine unselige Bekanntschaft mit dem Sarpelli, zu welchem ich fast alle Abend ging, schuld gewesen war, daß ich meinen Freund verfehlt hatte: und hätte ich nur noch dem Rath des Marchese L—ti gefolgt, das Billet noch zu erbrechen, ehe wir weiter gingen. Aber meine strafbare Neugier hatte die Oberhand behalten. So saß ich nun beinahe 4 Wochen in dem dunkelsten und schmutzigsten Gefängniß, ganz allein, ohne jemanden zu sehen, als einen hinkenden Gefangenwärter, der mir die elendeste Kost brachte, und mir auch den Trost versagte, mir auf alle meine Fragen und Klagen eine Silbe zu antworten. Endlich kam an einem Abend ein alter Dominicanermönch in mein Gefängniß. Er meldete mir, daß ich in wenig Tagen würde zum Verhör gebracht werden, und ermahnte mich, meinen ganzen Lebenslauf aufs genauste durchzudenken, und meinen Richtern ein offenherziges Bekenntniß abzulegen,

weil dies das einzige Mittel seyn würde, meine Strafe einigermaßen zu erleichtern. Ich versprach was ich konnte, ich ging bey mir selbst mein ganzes Leben durch, und wartete nur auf den Tag da ich vorgefordert werden sollte, um verhört zu werden; aber der Tag erschien nicht. An einem Abend aber erschien wieder ein Dominicaner in meinem Gefängnisse. Er hielt anfangs eine sehr ernstliche und rührende Anrede an mich, und hieß darauf den Gefangenwärter hinausgehen, und vor der Thüre warten. Ich dachte an nichts anders, als daß mir von diesem heiligen Mann einige geheime Fragen zur Beantwortung vorgelegt werden würden, und machte mich schon zu einer offenherzigen Beichte gefaßt, als mein Pater mit einemmal den Ton veränderte, und zu mir sagte: "Fassen sie sich, ihre Befreiung ist nahe, wenn sie nur selbst wollen„ Wie sollte ich nicht wollen, mein Pater! war meine Antwort, ich will alles bekennen. Ich habe sehr gesündigt, aber ich bin schrecklich verführt: ich will alles bekennen, wenn ich nur erst so glücklich bin vorgefordert zu werden. – Davon ist hier nicht die Rede, erwiederte er, nur fassen sie sich, daß niemand einige Veränderung in ihrem Verhalten wahrnehme, sonst sind sie ohne Rettung verlohren.

Ich bin ihr Freund, und hier ist eine Federfeile, ein hinlänglich langer Strick, ein Schwamm und Seife, alles Mittel zu ihrer Befreiung. — Ich stutzte bey diesem Antrage, und hielt ihn Anfangs für eine Versuchung: daher sagte ich, daß ich mich aller dieser Mittel nicht bedienen würde, sondern ich verliesse mich auf die Barmherzigkeit meiner Richter, wenn ich ihnen ein aufrichtiges Bekenntniß ablegte. — Der Pater merkte meinen Verdacht aus dieser Antwort, und sagte daher: ich versuche sie nicht, mein Freund! ich will ihr Erretter werden, wie sie der meinige gewesen sind, denn ich bin ihr Freund S—li. — Mein Erstaunen ist nicht auszudrücken, und ich würde es gewiß sehr laut haben zu erkennen gegeben, wenn mich mein Freund nicht zurückgehalten hätte. Ich wollte verschiedene Fragen an ihn thun, aber er sagte zu mir: lassen sie uns dies versparen bis sie, frey seyn werden, und nur erst von ihrer Erlösung reden. Sie sind in einem Thurm eingesperret, welches sie, wegen der Dicke der Mauer, und wegen des dem Gitter gegenüber aufgeführten andern Thurms, nicht bemerken können. Ueber ihnen sitzt Sarpelli, dessen Gefängniß das höchste ist. Es ist unmöglich, daß sie entkommen können, ohne das Mittel

das

das ich ihnen bringe, denn die dicken eisernen Barren des Gitters sind tief in die Bruchsteine eingelassen. Aber hier ist ein Mittel; bestreichen sie damit von Zeit zu Zeit die Federfeile, und sie werden ohne Mühe das Gitter zersägen können. Dazu wenden sie die nächste Nacht an, aber sägen sie die Stangen nicht ganz durch, damit man morgen keine Veränderung wahrnehme. An dem Strick können sie sich in der folgenden Nacht sicher herunter lassen, und damit sie durch das Schneiden und Brennen desselben beim Herunterlassen nicht genöthiget werden ihn fahren zu lassen, so legen sie den Schwamm mit Seife und Wasser angefüllt herum, so werden sie glücklich herab kommen. An der Mauer des Hofes werden sie eine Strickleiter finden, worauf sie dieselbe übersteigen können, und dann wird alles zu ihrem weitern Fortkommen bereitet seyn.

Der Engel, der den Apostel aus dem Gefängniß ließ, konnte ihm keine größere Freude verursachen, als diejenige war, die ich empfand. Ich mußte mich indessen verstellen, und als, nach dem Abschiede meines Freundes, der Gefangenwärter hereintratt, saß ich auf meinem Lager, unter welchem ich meine Befreiungsmittel verborgen hatte, und weinte, und winselte. Ich wandte

einen

einen Theil der nächsten Nacht dazu an, die Barren des Gitters bis auf zwey zu durchschneiden, und meine Arbeit ging in kurzer Zeit glücklich von statten. Die nächste Nacht, die zu meiner Flucht abgeredet war, kam endlich auch zu meinem größten Vergnügen herbey, nachdem ich dem Tag wohl tausendmahl Flügel gewünscht hatte, um vorüber zu gehen. Ich durchschnitt die zwey noch übrigen Barren, und die Fesseln, die man mir angelegt hatte, bevestigte den Strick, den ich herunter ließ, und machte mich ganz zur Flucht bereit. Aber wie groß war meine Verwirrung, als ich die Oefnung zu klein fand, um herauszukommen. Ich weiß nicht ob mein erstes Schrecken bey meiner Gefangennehmung, oder ob dieses größer war. Ich besann mich endlich, daß wenn ich nur den Kopf und einen Arm herausbringen könnte, der übrige Körper folgen müßte. Ich zog mich nackend aus, ließ alle meine Kleider zurück, und wagte also diese gefährliche Reise, die ich nicht würde gewagt haben, wenn ich in der Dunckelheit hätte die Gefährlichkeit derselben entdecken können. Ich kam glücklich durch die Oefnung, und wenn ich gleich beim herunterlassen einigemal an die Mauer geschleudert, und gestreift wurde, so fand ich mich doch bald glücklich unten auf

dem

dem Hofe. Aber wie groß war mein Schrecken, als ich im Dunklen an der Mauer tappte, und nirgends die Strickleiter antraf. Es war noch nicht so spät als ich glaubte, und die Begier, mich in Freiheit gesetzt zu sehen, hatte mir den Einbruch der Nacht schneller herbeigeführt, als er vorhanden war. Ich faßte also den Entschluß, mich so lange in einem Winkel hinzusezen, bis meine Strickleiter ankommen würde. Endlich hörte ich etwas über die Mauer fallen: aber ich hatte noch ein Schrecken auszustehen. Denn eben als ich mich aufzurichten im Begriff war, um nach der Mauer zuzugehen, kam jemand mit einer Laterne aus meiner Thüre heraus. Das Licht fiel gerade zu auf mich; aber eben in dem Augenblick, da mich der Gefangenwärter (denn er war es, wie ich an dem Geklirre der Schlüssel wahrnahm,) ansichtig ward, und eine nackte Figur wohl für nichts anders als einen Geist hielt, warf er die Laterne von sich und lief zurück. Dies kam indessen mir zu statten. Denn ungeachtet des Schreckens, der sich meiner bemeisterte, erkannte ich bey dem Schein des Lichts die Strickleiter die über der Maner hing, schwang mich hinauf, und entkam auf solche Weise glücklich dieser erschrecklichen Wohnung, in welcher ich

über

über sechs Wochen in dem erbärmlichsten Zustande zugebracht hatte. An der andern Seite der Mauer fand ich meinen Freund G—li und meinen Bedienten vor. Sie waren erstaunt, als sie mich nackend fanden; ich entdeckte ihnen die Ursache: mein Bedienter wollte mir sogleich Kleider holen, aber mir war die ganze Gegend der Inquisition so schrecklich, daß ich mich nur in seinen Mantel wickelte, und sie nur bat, mich in weitere Sicherheit zu bringen. Herr G—li führte mich in seine Wohnung, wo ich mit Kleidern versorgt ward. Es waren schon Postpferde bestellt, und sobald die Stadtthore geöfnet wurden, machten wir uns auf den Weg und reiseten durch Tag und Nacht in der größten Eile fort, um das venetianische Gebiet zu erreichen. Wir gingen alle drey nach Venedig, wo wir uns aber auch nicht länger aufhielten, als nöthig war, um ein Schiff auszumachen, das nach Marseille abzusegeln im Begriff war, wo ich auch den 14ten Tag nach meiner Flucht aus der Inquisition in Begleitung meines Freundes und Bedienten glücklich ankam.

Mein ganzes Schicksal würde vielleicht immer unbekannt geblieben, und kein Mittel zu meiner Errettung möglich gewesen seyn, wenn nicht damals, als wir von

der

der Inquisition eingezogen wurden, der Marchese L—ti durchs Fenster entkommen wäre. Er war, sobald er die Stadt erreicht hatte, nach meiner Wohnung gegangen, und hatte meinem Bedienten von dem Unglück, das mich betroffen, Nachricht gegeben. Dieser hatte sogleich den Wirth bezahlt, meine Sachen eingepackt, und in Sicherheit gebracht. Er hatte sich an verschiedene meiner Bekannten, und auch an einige Freymaurer unserer Loge gewandt, ihnen mein Schicksal erzählt, und sie um Hülfe gebeten; aber ein jeder hatte ihm den schlechten Trost gegeben, daß die Sache zu gefährlich sey, sie hätten selbst, ihrer eigenen Person wegen, alles zu besorgen, und sie riethen ihm selbst, sich nicht lange in —O— aufzuhalten, weil er, als Bedienter selbst, Gefahr liefe ergriffen zu werden. Mein Bedienter hatte daher den Vorsatz gefaßt, nach Rom zurückzureisen, dem französischen Gesandten mein Schicksal zu erzählen, und ihn um seine Hülfe zu meiner Errettung zu bitten, als er von ungefähr den Tag vor seiner Abreise den Herrn G—li begegnete. Sie erkannten einander, und mein Bedienter erzählte ihm meine ganze Geschichte, so wie dieser ihm erzählte, daß er bey seiner Abreise von Rom zu * plözlich krank geworden, und

sechs

sechs Wochen zu * bleiben müssen, daß er bey seiner Ankunft zu —O— mich gleich aufgesucht, aber mich nie zu Hause gefunden, daß er dem Wirth zwey Billette an mich abgeben lassen, die aber unbeantwortet geblieben, daß er von meinem Umgange mit dem Sarpelli Nachricht erhalten, und mich noch den Abend vor meiner Gefangennehmung gewarnt, mir aber das Billet im Namen des Marchese R — ni einhändigen lassen, weil dieser, wie er gehört, ein Freund von mir sey, und er gefürchtet, ich mögte mich durch seine Warnung nicht zurück bringen lassen, da ihm mein Stillschweigen auf seine Billette, und daß er mich nie zu Hause gefunden, verdächtig gewesen. Mein Bedienter hatte ihm darauf die schon für mich fruchtlos angewandten Bemühungen, und seinen Vorsatz eröfnet, ietzt nach Rom zu reisen, und sich für mich an den französischen Gesandten zu wenden; aber mein Freund hatte ihm das widerrathen, mit der Versicherung, daß er bald ein anders Mittel zu meiner Befreyung ins Werk setzen würde: und dies Mittel war gelungen. Es war nur darauf angekommen, den Zugang zu meinem Gefängnisse zu erhalten, und den Pater auszumachen, der in dem Monat zur Besuchung der Gefangenen der Inquisition befehligt war.

Dies entdeckte er endlich; er bat den Mönch unter einem scheinbaren Vorwand zu sich, trank ihm in gutem Wein einen Schlaftrunk zu, und wagte es, seine Kleider anzulegen und sich damit bey einbrechenden Abend in das Gefängniß der Inquisition zu verfügen, als ein solcher, der an der Stelle des andern Mönchs geschickt wurde. Auf das Zeichen des General-Inquisitors, welches dem besuchenden Pater immer gegeben wird, wurden ihm ohne Schwierigkeit die Thüren, und also auch der Zugang zu mir, geöfnet. Nachdem er sein Geschäfte bey mir ausgerichtet, hatte er seinen noch schlafenden Mönch wieder angekleidet, der eine halbe Stunde nachher erwacht und seinem Kloster mit dankbarem Herzen über die gute Bewirthung zugewandert war.

Solchergestalt ward ich durch die Treue meines Bedienten, und durch die große Freundschaft des Herrn G—li aus einem Elende herausgerissen, in welches mich Vorwitz und strafbare Neugier gestürzt hatten, und welches sich vielleicht sonst nicht anders, als mit meinem Tode, würde geendigt haben. Dies hätte schon meinen ewigen Dank verdient. Aber Sie wissen es, mein theuerster Abt! daß ich diesem vortreflichen

Mann

Mann noch ganz unendlich mehr schuldig bin. Denn durch ihn habe ich nicht nur die thörigten und gefährlichen Irrwege der falschen Maurerey kennen gelernt, sondern er hat mich auch der Wahrheit des Ordens zugeführt, die sich aber so sehr von jenen falschen Geheimnissen unterscheidet, in welche ich ehemals verstrickt worden, als sie über das kindische Spielwerk, das andere mit dem Orden treiben, erhaben ist, und die gegenwärtig meine größte Beruhigung und Zufriedenheit ausmacht.

Sechster Abschnitt.

Geschichte des Herrn T.—

Wenn Sie meine Geschichte hören, mein edler Freund! so ist es eben so gut als ob ich Ihnen eine Geschichte der Revolutionen schreibe, die der Orden in diesen Gegenden erfahren hat. Sie urtheilen sehr recht, daß der Orden vielleicht in der ganzen Welt nicht mehr Aufsehen macht als eben in Deutschland; aber er hat auch gewiß wohl schwerlich eine Epoche seit seiner Existenz gehabt, die so reichhaltig an abwechselnden Begebenheiten gewesen wäre, als die letzten 20 Jahre, seit welchen ich den mannigfaltigen Auftritten in demselben zuzusehen Gelegenheit gehabt habe. Sollte ich Ihnen davon eine ausführliche Geschichte schreiben, so würde ich Ihnen einen ganzen Folianten schicken müssen, und die Beläge würden einen andern Folianten anfüllen können. Das muß ich aber bis dahin versparen, bis ich

selbst

selbst zu Ihnen komme. Also nehmen Sie immer bis dahin mit meiner Particulargeschichte vorlieb, die Sie vor der Hand als ein Skelet der großen Revolutionsgeschichte ansehen können.

Den Zustand des Ordens seit dem Jahre 1741. können Sie sich leicht denken, wenn Sie hören, daß die berühmteste Loge in Deutschland, die damals existirte, die H—sche war, die einen Blaufärber an ihrer Spitze hatte, der von London aus constituirt war. Das war die Loge in welcher ich zum Orden aufgenommen wurde. Sie wissen die Beschaffenheit der vorgeblichen Freymaurerlogen die aus London constituirt sind, und ich darf es Ihnen daher nicht erst sagen, daß alles, was da vorging, keine Maurerey war. Ich schlepte mich indessen mehr als 10 Jahr mit diesen Geheimnissen, die ein Nichts waren, herum, und so unbeträglich sie auch immer seyn mogten, so hatten sie doch manches gute: denn diese vorgeblichen Freymaurer waren nur geringe an der Zahl, lebten ziemlich unterm Druck und hielten daher sehr fest zusammen. Mit einemmal entstand eine wichtige Veränderung, die alle aufmerksam machte. Wir hatten wohl immer unserm Orden viel wichtiges zugetraut, je nachdem der Hang eines jeden zum Geheim-

heimnißvollen groß oder geringe war; aber wir hatten die Entdeckung des Geheimnisses noch sehr weit hinausgesetzt, und einige hatten die hohen Kenntnisse in Brittannien, andere gar in Aegypten gesetzt. Wer wird so weit reisen, um zu suchen? Man erwartete es also in Geduld bis einmal ein brittannischer oder gar ein aegyptischer Maurer kommen, und uns weiter unterrichten würde. Es kam indessen dieser Zeitpunkt früher als wir es gehoft hatten. Einer meiner Freunde erhielt von einem seiner maurerischen Freunde in B— die unerwartete Nachricht, daß der Zeitpunkt im Orden erschienen sey, da die bisherigen Bande der Unwissenheit würden gebrochen, und die Brüder zum näheren Anblick der Geheimnisse geführt werden, die sie nur noch in der Ferne bewundert hätten. Was konnte angenehmer als diese Nachricht seyn? „Es ist also doch „wirklich etwas von Wichtigkeit im Orden, sagte mein „Freund zu mir. Lesen Sie diesen Brief, da werden Sie „Wunderdinge finden.“ Ich las den Brief. Freilich ward nichts gesagt, worin die Geheimnisse bestehen sollten: denn das sagt sich nicht so leicht: aber da mir mein Freund den Verfasser des Briefes als einen sehr gründlichen Mann schilderte, so fand ich Bedenken, in seinen

nen Worten ein Mistrauen zu setzen. Meine Begriffe, die ich bisher vom Orden gehabt hatte, waren eben nicht solche gewesen, die mich große Geheimnisse hatten erwarten lassen. Was man in den Logen, die ich noch immer besucht hatte, Geheimniß nannte, war dieses Namens eben so wenig als der großen Ernsthaftigkeit wehrt, womit man es behandelte: ich hatte dennoch aber den Orden wirklich geliebt, wegen der frohen Stunden die er mir gewährte, und wegen der vorzüglichen Anhänglichkeit, die die Glieder der Societät gegen einander hatten. Aber nun auf einmal fing ich an anders zu denken, und da ein Mann von Ansehen und Gründlichkeit, und der kein Interesse dabey haben konnte seinen Freund zu täuschen, ihm in Vertrauen von den wichtigen Geheimnissen Nachricht gab, die den bisher im Dunklen herumgeführten Maurern mitgetheilt würden, so änderten sich auch meine Begriffe. Meine Genügsamkeit verschwand, und es entstand in mir ein brennendes Verlangen, wenigstens etwas hinter den Vorhang zu gucken, wenn auch gleich die Rolle nicht ganz aufgezogen werden sollte.

Ich war damals wenig unter den Freymaurern bekannt, und sahe daher kein bessers Mittel meine Wün-

sche zu befriedigen, als wenn ich meinen Freund bereden könnte, mit mir eine Reise nach R— zu machen, wo sich der Apostel dieser neuen Geheimnisse damals aufhielt, nachdem er der Loge zu *— seine Geheimnisse anvertrauet hatte. Dies geschahe, und die Empfehlungen die wir bey uns hatten, bahnten uns bald den Weg. Wir erhielten einen Zutritt zur Loge nachdem wir uns allem, was man von uns forderte, willig unterworffen hatten. Und in der That die Veränderungen waren wichtig, die ich antraf, wenigstens sahe ich sie für wichtig an, der ich noch nichts anders, als lauter Unwichtiges gesehen hatte. Ich fand nicht nur Klassen unter den Maurern, die mir bisher auch dem bloßen Namen nach ganz unbekannt gewesen waren, sondern ich bemerkte auch in dem, was ich bis dahin gewußt, wichtige Veränderungen, und die Stufe, die ich sonst für die höchste aller maurerischen Kenntnisse gehalten hatte, stand sehr tief herab. Dies erregte schon meine Aufmerksamkeit. Ich wäre indessen bald wieder in meinen vorigen Unglauben versunken, wenn mich das Ansehen des neuen Mystagogen nicht noch zurück gehalten hätte. Denn eben unter denen, die zu den höheren Geheimnissen eingeweihet waren, fand ich einige Kaufmanns-

mannsdiener, Musikanten, und andere dergleichen, denen ich es doch unmöglich zutrauen konnte, daß sie so hoher Geheimnisse recht empfänglich seyn könnten. Aber doch hielt mich das Ansehen des alten Mannes, der sich zu diesem apostolischen Amte gebrauchen ließ, immer noch zurück. Er hieß R.— und war ein Mann von ungefähr 60 Jahren. Zu diesen Jahren, die ihn ehrwürdig machten, kamen noch die Reliquien seines ehemals geführten Amts hinzu. Seine Wahl machte denen, die ihn gesandt hatten, Ehre. Denn er verstand vollkommen die Kunst von Dingen, die nichts waren, so zu reden, als wenn sie Sachen von der äussersten Wichtigkeit gewesen wären. Wenn der Apostel Petrus hätte mit Eindruck und Würde und Ueberzeugung reden wollen, so hätte er sich nicht ein besseres Ansehen und Gewalt der Rede wünschen können, als dasjenige war, das dieser Mann besaß. Dies hielt also wieder meinen Zweifeln das Gegengewicht, und ich entschloß mich, um den Zugang zu den neuen Geheimnissen, die dieser ehrwürdige Greiß auszuspenden gesandt war, mich zu bewerben.

Meine Wünsche wurden erhört. Ich ward unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen, welches

sonst

sonst eine weit geringere Zahl als diejenige derer, die berufen sind, seyn soll. Aber es waren deren sehr viele. Dies hätte mich vielleicht schon abschrecken können. Aber jetzt war ja die Zeit, da die Geheimnisse des Ordens seinen Söhnen entdeckt werden sollten. Ich war zwar wenig erbaut: aber vielleicht, dachte ich, giebt das folgende mehr Aufschluß. Diese Aussicht ward mir auch gemacht, und ich wagte daher noch einen Schritt. Ich hatte zwar nunmehr das Glück, auf einer sehr erhabenen Stufe zu stehen, und diejenigen, welche zu einer gleichen Vollkommenheit mit mir gelangt waren, dünkten sich sehr illůstre Freymaurer zu seyn. Aber ich muß doch sagen, daß ich anders dachte, und noch nicht meine Befriedigung fand. So wenig kann die Begierde der Menschen gesättigt werden, und ein Vorzug, den wir ehemals als die größte Glückseligkeit würden angesehen haben, wird uns lästig und geringschätzig, so bald wir im Genuß desselben sind, und über uns noch einen Höheren sehen. So gings auch mir, und kaum hatte ich die illůstren Geheimnisse erlangt, als ich schon meine Hand nach den sublimen ausstreckte. Sie werden sich vielleicht wundern, daß mir dies sobald gewährt wurde. Aber Sie wissen, es geht mit der Maurerey wie mit

dem Kriegsdienst. In einigen Diensten avancirt man schnell, in andern langsam: aber sie sind auch darnach. In einigen muß man viele Verdienste gehabt haben, ehe man Obrister wird, in andern kann man das Verdienst durchs Geld ersetzen. Aufs Geld kams hier gewiß auch an: ich sparte es nicht, und erstieg endlich auch die erhabenste Stufe dieser maurerischen Geheimnisse.

Aber so wenig ich noch bis dahin meine Befriedigung gefunden hatte, so wenig fand ich sie auch ietzt. Klugheit und Bescheidenheit forderten es indessen, daß ich mir meine Unzufriedenheit nicht merken ließ, und einige sonderbare Winke, die doch immer gegeben wurden, machten mich aufmerksam. Ich habe es mir lange im Orden abstrahirt, daß particular Freundschaft das mehreste thut. Ein Maurer ist zwar offenherziger gegen einen Maurer als gegen einen Profanen; aber es findet doch auch unter den Maurern eine gewisse Prädilection statt. Wie wäre es, dachte ich, wenn du dich in die besondere Gunst des Alten setzen könntest? Was er dir bisher gesagt hat, ist wohl nur für dein Geld, und du kannst fordern, alles zu wissen was diejenigen wissen, die mit dir auf einer Stufe stehen. Aber vielleicht entdeckt er dir noch mehr, wenn du seine besondere Freund-

schaft

schaft gewinnen kannst. — Ich hatte recht geurtheilt, und es kam nur darauf an, wie ich dies ins Werk setzen könnte? Dazu fand sich bald Gelegenheit. Ich hatte bemerkt, daß der Alte an den Vergnügungen der Tafel kein Misfallen hatte, und daß er das auslöschende Feuer seines Magens durch ein spirituöses Feuer gerne anfachte. Warum sollte ich das dem lieben Alten versagen? Ich bat ihn täglich zu mir. Was er am liebsten aß, fand er immer bey mir, und hätte er Du Moulins ganzen Vorrath von Liqueurs haben wollen, ich hätte ihm ihn eingeschenkt. Die Alten haben in der That Recht gehabt, wenn sie gesagt, daß bey den Freuden des Tisches die ersten Freundschaften geschlossen werden: denn es gingen kaum 14 Tage hin, so waren wir schon sehr genaue Freunde, und er, ich und sein Portefeuille waren immer zusammen. Aber was waren denn diese Geheimnisse? Es war Mystik, Astrologie, Astronomie, Mechanik, Cosmosophie und Cosmometrie, Sympathie und Antipathie, auch etwas Alchymie mit darunter, und sollten Sie es wohl glauben? es ward sogar von Hominum factio geredet. Und alles dieses war noch überdies in einer so vortreflichen chaotischen Ordnung, daß man deutlich sahe, daß weder er, noch die ihn gesandt, den

mindesten Begriff von allen hatten, was sie als Geheimnisse andere lehren wollten. —

Es scheint fast das allgemeine Schicksal der Menschen zu seyn, daß sie immer an der Kette herumgeführt werden. Die plane Lehre der gesunden Vernunft erhält nie so viel Beifall als die abgeschmacktesten Thorheiten, wenn sie nur mit einer gewissen geheimnisvollen Mummerey vorgetragen werden. Daß manches ungereimte mit unterlief, konnte mir nicht entgehen; aber etwas, dachte ich, wird doch wohl seine Richtigkeit haben. Gaben so viele Logen diesen angeblichen Geheimnissen Gehör; denn in wenig Jahren waren die Logen zu H—, zu C—, zu D—, zu L—, zu J—, zu H—e, zu P—, zu St—, zu S—w, zu G—, zu R—, zu St— mit diesen Schärmereyen angefüllt: war es denn zu verwundern, daß ich einzelner Mann berückt wurde?

Sie werden fragen, woher denn diese Thorheiten ihren Ursprung hatten, und wie man einem Betrüger einen so großen Beifall schenken kann? Aber der Alte war gewiß kein Betrüger. Er war selbst betrogen, und war nichts weiter als Werkzeug. Der Marquis von L— war es, von welchem diese angeblichen wahren und hohen maurerischen Geheimnisse der Loge zu * * als

sol-

solche mitgetheilet wurden, die in der großen Loge des Prinzen von C—t, als des ächten Großmeisters, befindlich wären. Sie kennen diese Loge und ihre sonderbare Art von Maurerey, und können sich also davon einen Begriff machen. Ist hier etwas fremdes, so sind es blos Zusätze nach deutscher Art, denn die Deutschen verstehen die Kunst umzubilden so gut als die Franzosen. Die Loge zu ** theilte aber diese Geheimnisse entweder aus Bruderliebe, oder aus Liebe zum Supremat anderen Logen mit, und bediente sich zu dem Ende des R— als eines Apostels. Und sowohl die Sendenden als der Gesandte glaubten auf dem rechten Wege zu seyn.

So unrichtig auch alles war, so sehr ich dieses auch selbst von vielen Stücken einsahe, so verfiel ich dennoch nun sehr tief in die Grübeley dieser angeblichen Geheimnisse, und ich glaube, daß wenige dieses seltsame System mit dem Eifer studirt haben als ich. Bald darauf ward ich genöthigt Deutschland zu verlassen. Ich ging, wie Sie wissen, mit dem — Gesandten nach St — und ausser meiner Begier zu reisen, hatte gewiß der Ruf von der dortigen Maurerey nicht wenig Theil daran, daß ich mich zu dieser Reise bestimmte. Wir gingen von S— nach J—d ab, und da ich in der Loge zu R— einen

einen Bruder aus S— kennen gelernt, so wandte ich mich an denselben, um von ihm die gehörigen Empfehlungsschreiben nach St— zu erhalten. Meine Empfehlungen thaten mir auch so trefliche Dienste, daß ich bald einen Zugang zu der sogenannten großen Loge erhielt.

Meine Befremdung war nicht geringe, als ich einen merklichen Unterschied zwischen der dortigen Freymaurerey und derjenigen, die ich bisher nur kannte, entdeckte. Damals war ein gewisser Herr von E—f Secretair der dortigen Loge, und man hielt ihn durchgängig für einen Mann, der sehr tiefe Einsichten in die Geheimnisse des Ordens hätte. So begierig als ich nun einmal war, meine Ordenskenntnisse zu erweitern, konnte ich mich an keinen bessern Mann wenden als an ihn. Ich gab ihm meine Verwunderung über den Unterschied, den ich zwischen der dortigen Maurerey, und der mir noch bekannten antraf, zu erkennen. Sie haben ganz recht, war seine Gegenrede, der Unterschied ist wichtig: aber ich kann es ihnen auch wohl im Vertrauen sagen, daß die maurerischen Kenntnisse zu welchen sie angeführt sind, theils ganz unrichtig, theils sehr mangelhaft sind. Wir allein sind im rechten Besitz der Maurerey,

und schon seit den Zeiten des Königs Henricus Plantageneta von England ist die Freymaurerey in diesen Gegenden gegründet. Daraus können sie abnehmen, ob der Orden bey uns oder bey ihnen älter und ächter ist? Aber sie werden sich davon bald überzeugen können, wenn sie etwas näher mit unsern Geheimnissen bekannt seyn werden. —

Von dem König Henrich Plantageneta, als Maurer, hatte ich wohl nun in meinem Leben nichts gehört. Indessen lebte doch dieser Herr in solchen Zeiten, aus welchen mir mein alter Lehrmeister N— so manches erbauliches erzählt hatte, daß ich dachte, es könnte doch wohl mit den großen Vorzügen, die der Herr von E—f seiner Maurerey beilegte, seine Richtigkeit haben. Ich entschloß mich also meinen Geldsack zu öfnen, damit die Thore des Geheimnisses mir wieder geöfnet werden mögten. Ich ward also nunmehr zu diesen neuen Geheimnissen eingeweiht. Aber weder der Ritter von Osten, noch der Vertraute St. Johannis, und was sonst alles zu dieser erhabenen Maurerey gerechnet wurde, gab mir Befriedigung. Die geringsten Kenntnisse waren eine Geschichte voller Anacchronismen, die ein Schulknabe hätte widerlegen können. Die höheren Kenntnisse

nisse waren eben solche Schwärmereyen, als mir der alte R. aus Pflicht für mein Geld, und aus Particularfreundschaft anvertrauet hatte, und zum Theil noch um ein Vieles schlechter. Das Ceremoniel war doch am Ende der Hauptgegenstand, wovon ein jeder die ihm beliebige Anwendung machte.

Als ich die höchste Stufe dieser maurerischen Geheimnisse erstiegen hatte, frug mich der Herr v. E—f: Nun, mein Bruder! sind Sie nun nicht zufrieden und habe ich Ihnen nicht wahr gesagt, daß wir im Besitz der ächten Maurerey sind? — Zufrieden, war meine Antwort, werde ich immer in einer so schönen Gesellschaft seyn. Aber ich mögte mich doch noch gerne von dem Zweck unsers Ordens etwas genauer unterrichten lassen. — Ich merkte bald, daß diese Freymütigkeit ihm nicht gefiel; indessen war seine Antwort noch gut genug. Unser Orden, sagte er, ist auf Menschenliebe gegründet: das ist sein Zweck. Unsere Stiftungen liegen der ganzen Welt vor Augen, urtheilen Sie nun selbst, und beantworten Sich Ihre Fragen. — Ich stellte mich vollkommen zufrieden; aber bey mir selbst dachte ich, daß man doch wohl, um seinen Nebenmenschen nutzbar zu werden, nicht eben einen solchen Orden stiften dürfte:

man könnte kürzer dazu kommen, wenigstens wäre alsdann das mehrste, was der Orden enthielte, sehr überflüßig. Das Verbergen meiner wahren Meinung diente mir indes dazu, diesem Herrn etwas in die Karte zu sehen. Denn kurz vor meiner Abreise ward ich gefragt: ob ich nicht Lust hätte, ein Patent von der grossen Loge zur Stiftung anderer Logen zu nehmen? und da erfuhr ich, daß Geld und Gewinn die Hauptsache war. Denn es ward nicht nur eine ansehnliche Summe für ein solches Patent gefordert, sondern einer der Hauptpunkte war auch dieser, daß die etwan von mir zu errichtenden Logen sich zu einer jährlichen Steuer an die Loge zu St— verbindlich machen sollten. Die Absicht mogte im Ganzen wohl gut seyn: aber es giebt bey den großen Endzwecken auch kleine, und Aemtgen bringt Käppgen.

Was ich noch bisher im Orden gesehen hatte, konnte mir eben keine vortheilhaften Begriffe von demselben beibringen: wenigstens hatte ich von der Zeit an, da ich etwas von Wichtigkeit in der Maurerey suchte, noch nichts gefunden, das der Achtung und Aufmerksamkeit eines denkenden Mannes würdig gewesen wäre. Ich weiß aber nicht, woher es kam, daß ich doch dem Orden

unge-

ungemein ergeben war. Ich glaube noch immer, daß die ersten Jahre, die ich in der Freymaurerey zugebracht, daran den größten Antheil hatten, denn so falsch und unrichtig auch unsere Loge immer war, die bey meinem Eintritt in den Orden unter unserm ehrlichen Blaufärber L—n in H.— gehalten worden, so war doch eine vortrefliche Eintracht in derselben verbreitet. Es ist wahr, wir wußten nichts; aber wir liebten uns unter einander brüderlich, keiner erhob sich über den andern, kein niederes Interesse fand statt, und der Tag, da wir zusammen kamen, war immer als ein Festtag anzusehen. Bey meiner Zurückkunft aus St— fand ich dieses alles nicht mehr: auch diese Loge war, wie ich vorhin angezeigt habe, zu den erhabenen Geheimnissen gebracht, und ganz umgebildet worden. Wenn ich also gleich gerne ein Freymaurer nach der alten Art hätte seyn wollen, so konnte ich es nicht, und in der That hatte mir dasjenige, was ich von dem alten R— zu R— gelernt hatte, den Kopf so ziemlich verstimmt. Mein Aufenthalt zu St— trug auch das seinige dazu bey, und ich war daher auf nichts mehr bedacht, als das große Geheimniß der Maurerey zu erwischen.

Ich hatte zu H— kaum 4 Wochen zugebracht, als sich ein Vorfall eräugnete, der, auch ohne das Beyspiel so vieler Menschen, die in diese Falle fielen, nach der Richtung, die einmal meine Denkungsart genommen hatte, mich gewiß verführen mußte. Es stand damals ein gewisser Mensch unter den Freymaurern auf, den man als einen andern Melchisedeck betrachten konnte, denn er war ohne Vater und Mutter, ohne Geschlechtsregister, und niemand wußte, wer er war. Er wollte von England aus geschickt seyn, aber er verstand kein Wort englisch. Er nannte sich J— ; aber, wie ich hernach erfahren, ist das nicht sein wahrer Name gewesen, und er hatte vorher die Rolle eines Juden in Niedersachsen gespielt, wo ihn einige unter dem Namen Z— gekannt haben. Genug dieser Mensch trat auf, und wollte den Orden in Deutschland verbessern, und die wahren Geheimnisse den Söhnen desselben mittheilen. Ich war damals schon sehr im Orden bekannt, und es konnte mir daher nicht leicht eine neue Erscheinung entgehen. Kaum erhielt ich von diesem ausserordentlichen Mann Nachricht, als ich, ohne einem einzigen meiner vertrautesten Freunde ein Wort davon zu sagen, mich aufmachte, und nach J— reisete, wo sich dieser neue Lehrer

rer damals aufhielt, und ich war so glücklich, bald in seine Bekanntschaft zu gerathen, und mit zu den Brüdern gezählt zu werden, denen er seine Geheimnisse anvertraute.

Es konnte nicht leicht eine größere Verschiedenheit statt finden, als diejenige war, die ich zwischen dem System dieses Lehrers und zwischen meiner bisherigen Maurerey antraf. Alles was jener alte Lehrer gelehrt hatte, ward verworfen, es zeigte sich eine ganz neue Scene, von der ich hernach etwas ausführlicher reden werde. Mehr Ordnung konnte ich wohl allerdings diesen neuen Geheimnissen nicht absprechen; indessen schien mir doch der ganze Gegenstand derselben sehr läppisch zu seyn. Ich nahm mir daher einmal selbst die Erlaubniß, ihm meine Zweifel an den Tag zu legen, und ihm vorzustellen, daß, wenn dies das ganze Geheimniß des Ordens wäre, ich mich nicht befriedigt fände, wenigstens sähe ich nicht ein, wohin alles abziele, da wir aus den Zeiten heraus wären, wo sich die Ritter die Mühe genommen, ein bezaubertes Schloß zu erobern, oder eine verfluchte Prinzeßin zu erlösen. Ich sagte ihm dies in Gegenwart eines Herrn P—, der sehr genau mit ihm in Verbindung stand, und wie ich in der Folge der Zeit

erfahren, ein sehr ansehnliches Vermögen während seiner Jüngerschaft bey diesem Betrüger aufgeopfert hatte. Anfangs schien J— durch meine Freimütigkeit beleidigt zu seyn: aber er faßte sich bald, und sagte: Ich glaube wohl, daß Sie manches befremdet, und daß Sie den Zweck wissen wollen, wohin alles zielt. Sie müssen sich aber, ehe Sie dazu gelangen können, noch einige Zeit gedulden. Genug daß es Sie nicht gereuen soll, denn ich bin zu wichtigen Dingen geschickt worden. Erst muß ich nur die Irrthümer ausrotten, die sich seit einiger Zeit im Orden hervor gethan haben.

Diese Antwort befriedigte mich wohl keinesweges. Was indessen dieser Mann vornahm, kam mir alles sehr sonderbar vor. Die große Unterwürfigkeit, und der strenge Gehorsam, den ihm andere bewiesen, mußte mich gleichfals befremden. Entweder kannten ihn diese genauer als ich, oder sie kannten ihn nicht; in beiden Fällen fand ich immer Gründe genug, mich gleichfals zu gedulden und den Ausgang der Sache abzuwarten.

Eines Tages ließ mich J.— durch seinen Getreuen, den Herrn P., zu sich rufen. Ich erschien. Er war vertrauter und einnehmender, als er jemals gewesen. Sie haben mir, sagte er, neulich ihre Unzufriedenheit bezeugt,

zeugt, ich will Ihnen eine Probe meines Vertrauens geben, wenn Sie sich entschliessen können, mir blindlings zu folgen. Können Sie dieses? — Sie können sich meine Antwort leicht gedenken. Ich ward zu einer Reise nach ** bestimmt, um von da gewisse Sachen abzuholen, die er nothwendig haben mußte. Ich willigte ohne Bedenken, und noch denselben Abend weihte mich J— in Gegenwart einiger wenigen seiner vertrautesten Freunde zu den Geheimnissen ein, die, wie er sagte, die eigentliche Belohnung derer wären, die bereits ausgedient, und um den Orden sich große Verdienste erworben hätten. Und was waren denn dies für Geheimnisse? Es waren eben dieselben, die mein alter Lehrmeister mir anvertraut hatte: nur mit etwas mehrer Ausbildung, und daß anstatt, daß jener alles auf Speculation ankommen ließ, dieser seine Schüler damit schmeichelte, sie in kurzem zu den glücklichsten unter den Sterblichen zu machen. Ich ward also in diese Geheimnisse eingeweiht, und da ich schon von alten Zeiten her mit diesen Schwärmereyen angesteckt war, so konnte es nicht fehlen, daß ich sehr dafür eingenommen wurde, zumal da J— das große Kunststück besaß, seinen Vortrag sehr wichtig und eindringlich zu machen. Bey

mei-

meiner Zurückkunft sollte ich eine große Veränderung vorfinden, und wenn ich mich von meinem Auftrage glücklich entledigte, so sollte ich einen vorzüglichen Antheil an der Glückseligkeit nehmen, die er den Brüdern zuzuwenden im Begriff stünde.

Ich reisete also nach ** ab. Mein Auftrag ward genau genug ausgerichtet: indessen ging doch so viel Zeit damit hin, daß in meiner Abwesenheit sehr wichtige Auftritte im Orden vorgegangen waren. J— und die von ihm unterrichteten Brüder hatten ein förmliches Ausschreiben an verschiedene Logen, und besonders an den alten R—, der sich damals zu H— aufhielt, ergehen lassen, und diesen letzteren nach J— beschieden, um daselbst vor dem wahren Obern des Ordens von dem von ihm ausgebreiteten System Rechenschaft abzulegen. Der alte R— war wirklich erschienen: ein Beweiß, daß er, wie ich schon vorhin gesagt, nicht zu den Betrügern, sondern zu den Betrogenen gehörte. Man hatte ihn genau untersucht, und da hatte es sich ergeben, daß dieses ganze System, welches von so vielen Logen in Deutschland angenommen worden, grundfalsch und von verschiedenen zusammengestümpert worden. Man hatte dies allen Logen bekannt gemacht, die dadurch

durch in die äusserste Verwirrung gerathen waren, indem einige sich dem neuen Lehrer, der aufstand, unterwarfen, und das ihnen von dem alten R— verkündigte System verliessen, andere dasselbe aus allen Kräften vertheidigten. In solcher Verwirrung fand ich die Sachen bey meiner Zurückkunft. Meine Erwartung ging auf nichts geringeres, als daß ich nun, da ich meinen Auftrag ausgerichtet hatte, zum vollen Genuß aller Glückseligkeiten, die unser Lehrer uns verheissen hatte, gelangen würde. Aber ich mußte mich von neuen mit Geduld wafnen, indem J— ganz damit beschäftigt war, die Verbesserungen im Orden zu Stande zu bringen, wozu er in meiner Abwesenheit die Anstalten gemacht hatte, die solche Verwirrung in der sogenannten Maurerey hervorbrachten. Dieser Aufschub hätte mich vielleicht muthlos machen können. Aber die Protocolle, die ich bey meiner Zurückkunft vorfand, und aus welchen ich von dem Ungrunde des Systems, dem ich ehemals ergeben gewesen war, überzeugt wurde, nicht weniger die Niederlage meines ehemaligen Lehrmeisters erkannte, und der große Beyfall, der diesem neuen Lehrer von so vielen großen Logen in Deutschland gegeben wurde, überredeten mich so fest davon, ich sey nun einmal

in die Hände eines ächten Maurers gerathen, daß ich mich gerne mit Geduld rüstete, um den Zeitpunkt abzuwarten, da es ihm gefallen würde, sein Versprechen in der ganzen Fülle an uns zu erfüllen. Mein Enthusiasmus für diesen Betrüger ging so weit, daß ich, glaube ich, im Stande gewesen wäre, ein Verbrechen zu begehen, um mich nur um ihn und seine Sache verdient zu machen. Hören Sie hierüber folgende kleine Geschichte.

In dem Wirthshause, wo ich bey meinem Aufenthalt zu J— wohnte, nahm auch ein Fremder sein Quartier, der sich für einen Kaufmann aus Venedig ausgab. Er war mit einer Postchaise angekommen, und hatte, ausser ein Paar Bedienten, einen jungen Menschen bey sich, der sich für den Komptoirbedienten des Kaufmanns ausgab. Da diese beiden Leute täglich an der öffentlichen Tafel im Gasthofe speiseten, so hatte ich Gelegenheit, bald mit ihnen in Bekanntschaft zu kommen, und ungeachtet aller ihrer Verstellung konnte es mir nicht entwischen, daß beide das nicht wären, wofür sie gehalten seyn wollten. Die Vorfälle, die damals im Orden zu J— vorgingen, wurden keinesweges mit einer solchen Vorsicht behandelt, daß nicht sehr

vieles davon ruchtbar geworden wäre. Sie waren also auch der Gegenstand vieler Gespräche, die bey öffentlicher Tafel in dem Gasthofe gehalten wurden; und ich verhielt mich dabey auf eine solche Weise, daß es niemand verborgen seyn konnte, daß ich auch mit zu den Freymaurern gehörte. Ich weiß indessen nicht wodurch ich es verdient hatte, daß der fremde Kaufmann vorzüglich freundschaftlich gegen mich war. Genug er gab mir davon einen solchen Beweis, der im Stande gewesen wäre, mich von allen den Thorheiten abzuziehen, an welche ich gekettet war, wenn ich klug genug gewesen wäre, ihn zu nutzen, aber auch gewiß einen Beweiß, den ich ihm sehr schlecht belohnte. Er ließ mich an einem Abend zu sich bitten, um mit ihm allein auf seinem Zimmer zu speisen. Bey Tische ward das Gespräch auf die Freymaurerey gelenkt, und der Fremde entdeckte mir, daß er und der junge Mensch, den er für seinen Comptoristen ausgab, gleichfals zum Orden gehörten. So viel ich abnehmen konnte, wären beide in den sogenannten maurerischen Geheimnissen, die ich bisher durchwandert hatte, sehr erfahren. Das Gespräch ward auf die große Verbesserung gelenkt, die gegenwärtig J— vorzunehmen im Begriff stand. Beid

Frem-

Fremde versuchten anfänglich, da sie sahen, daß ich ein Schüler des Reformators war, so viel über den Punkt von mir zu erforschen, als ihnen möglich war. Als sie aber endlich sahen, daß ihre Mühe vergebens, und ich ganz ungemein für meinen neuen Lehrer eingenommen war, so sagte der Aeltere zu mir: Mein Herr! ich kanns Ihnen nicht bergen, Sie gefallen mir, und ich habe Sie nicht umsonst zu mir bitten lassen. Wenn Sie folgen wollen, so will ich Ihnen eine Entdeckung machen, die für Sie von Wichtigkeit ist. — Ich erwiederte dieses mit aller erforderlichen Höflichkeit, und sagte: Wie sollte ich nicht folgen, wenn ich Wahrheit vor mir sehe? Können Sie mich davon überzeugen, so will ich Ihnen sehr verbunden seyn. — Das erste, fuhr hierauf der Fremde fort, ist dieses, daß Sie bisher in ganz unrechte Hände gerathen sind. Nicht nur was man Ihnen bis dahin als Zweck des Ordens angegeben, ist es nicht, sondern auch die ganze vorgebliche Maurerey, zu der Sie bisher geführt sind, ist nicht wahre Maurerey. Aber der Mensch, in dessen Händen Sie sich gegenwärtig befinden, ist der größte Betrüger von der Welt. Es ist wahr, er hat einige Schriften in seinen Händen, die ächte Wahrheit des Ordens sind; aber er versteht sie

nicht,

nicht, und er wird Sie gewiß in ein Labyrinth führen, aus welchem Sie sich nie herausfinden werden, wenn Sie sich nicht seinen Händen entreissen. — Ich erstaunte über diese Erklärung nicht wenig; aber ich erstaunte noch mehr, als mir der Fremde die ganze Geschichte des vorgeblichen J— entdeckte, und mir zugleich den Antrag machte, ihn zum Besitz einiger Papiere zu verhelfen, die iezt in den Händen des J— wären. Er zeigte mir zugleich einige Schriften, die in demselben Character geschrieben waren, als diejenigen, die er durch meine Vermittelung zu erhalten suchte, und die ich wirklich bey dem J— gesehen hatte. Ich versprach, die Sache in Bedenken zu nehmen, und ihm den folgenden Morgen Antwort von meinem Entschluß zu sagen.

Aber wie verblendet ist der Mensch oftmals da, wo er am schärfsten sehen sollte, und wie wenig wußte ich die vortheilhafte Gelegenheit zu nutzen, die sich mir dabot! Ich hatte alle mögliche Ursache, mich in die Hände dieses Mannes zu werfen. Ich mußte es einsehen, daß ich mit einem wahren Maurer, und mit einem Mann von großen Kenntnissen zu thun hatte. Alle Schritte, die ich noch bisher im Orden gethan hatte, waren durch mein Geld, um ansehnliche Summen erkauft

kauft worden. Dieser Mann begehrte nichts: er wollte mir sein Vertrauen schencken, ich sollte es nur verdienen, und durch eine That verdienen, die rechtmäßig war, und darin bestund, daß ich einem unrechtmäßigen Besitzer ein Gut entriß, und seinen rechten Herren wieder zustellte. Aber wie gesagt, ich war zu verblendet, zu sehr vom J— eingenommen, und anstatt nur den Auftrag zu überdenken, ging ich noch in derselben Nacht zum J— und entdeckte ihm die ganze Unterredung, die ich mit den Fremden gehabt hatte. Er ward anfangs etwas bestürzt; aber vollkommen Herr über jede Muskel seines Gesichts, faßte er sich bald wieder. Er verbot mir aufs schärfste, jemandem von diesem Vorfall etwas zu entdecken, und wußte endlich durch allerley Vorspiegelungen mich dahin zu lenken, daß ich mich sogar verband, ihn zum Besitz der Schriften des Fremden zu verhelfen. Ich rüstete mich mit aller nur möglichen Verstellung, ging den Morgen zu dem Fremden, und gab ihm mein Versprechen, alles anzuwenden, um seinen Auftrag zu erfüllen. Er dankte mir mit vieler Höflichkeit, wobey es mir aber doch nicht entgehen konnte, daß er mich mit vielem Nachdenken sehr genau betrachtete. Er ließ sich hierauf über ganz gleichgültige Sa-

chen ins Gespräch ein, worauf ich von ihm schied, ganz mit Entwürffen angefüllt, wie ich den Auftrag des J— in Erfüllung bringen könnte. Aber alle diese Plane waren vergebens. Der Fremde war in der Nacht mit Postpferden weggereiset, und hatte nachstehendes Billet dem Gastwirth an mich übergeben, der es mir den folgenden Morgen zustellte.

„Ihre Unterredung, mein Herr! die Sie in der „vorigen Nacht gehalten, und das niedrige Geschäfte, „wozu Sie sich anschicken, ist mir vollkommen be„kannt. Mehr darf Ihnen zu Ihrer Strafe und Be„schämung nicht gesagt werden.„

C—i.

Meine Verwirrung, die ich beym Lesen dieses Billets empfand, ist gar nicht auszudrücken. Scham und Verdruß, und Verwunderung, wie es möglich gewesen, daß meine nächtliche Unterhandlung dem Fremden bekannt werden können, stiegen wechselsweise in mir auf. Endlich faßte ich den Entschluß, zumal ich doch den Fremden nicht wieder zurückholen konnte, nur wieder zum J.— hinzugehen. So viel kluge Leute hingen doch an ihm, und ich

sahe

sahe eben keine wichtige Ursache, warum ich mich absondern sollte. Ich wußte auch nicht, wo ich was bessers finden konnte: und dieser große Künstler fand überdem bald das Mittel, mich wieder zu beruhigen.

Siebenter Abschnitt.

Fortsetzung der Geschichte des Herrn T.

Die Auftritte, die damals im Orden vorfielen, und das allgemeine Gerede, das unter den Brüdern war, daß eine große Revolution dem Orden bevorstünde, (denn so dachte jedermann, er mogte gehören zu welcher Gattung von Freymaurern er wollte,) veranlaßten bald eine neue Begebenheit, wodurch zwar J— als ein Betrüger entlarvt, ich aber doch um nichts näher zur Wahrheit geführt wurde.

Dies ist die Geschichte des maurerischen Systems, das nach der Zeit fast das herrschende in Deutschland geworden, und wovon Ihnen der junge Baron von — so viel wahres und falsches durch einander erzählet hat. J— hatte an alle deutsche Logen geschrieben, und sie

entboten, Abgeordnete zu ihm zu schicken, um den Orden in Deutschland zu verbessern, und die bisher in den Finsternissen des Irrthums gefangenen Brüder dem wahren Licht zuzuführen. Man gehorchte ihm von allen Seiten her: denn da einmal die Begier, mehr zu haben, als man bisher gekannt, sich der Gemüther bemeistert hatte, so lief man von allen Orten begierig zu, wo man nur die Witterung hatte, daß solch Futter ausgestreuet war.

J— hatte auch damals an die nachmalige Chefs des neuen maurerischen Systems geschrieben, und sie eingeladen, dieser allgemeinen Versammlung mit beizuwohnen, welches auch von ihnen geschahe. Dies waren die einzigen unter allen deutschen Maurern, die er für ächte Glieder des wahren Ordens gelten ließ, und da doch eine Höflichkeit der andern werth ist, und ein Schwerdt das andere in die Scheide hält, so liessen sie ihm eben diese Gerechtigkeit wiederfahren. Aber gar bald veränderte sich der Auftritt. Denn, nachdem J— die Freymaurer von allen Seiten Deutschlandes durch seine Einladungsschreiben zusammen getrieben hatte, entdeckte es sich, da er sich legitimiren sollte, daß er ein Betrüger war. Er verschwand, und über-

ließ denenjenigen den Platz, die er selbst zuvor als ächt erkannt hatte.

Damals trat der Herr von — zu mir und sagte: Wie kommt Ihnen dieser Auftritt vor, mein Bruder? Ich sagte: Nun der Schelm ist entlarvt. Wie kommt es Ihnen vor? Er sagte darauf: Ich sehe J— als einen guten Jagdhund an, der das Wild von allen Seiten zusammen holt und zu den Füssen seines Herrn bringt. — Ich faßte damals nicht was er sagen wollte, und schwamm also mit dem Strohm fort, da er hingegen damals sich ganz zurück zog, als ich und alle andere recht begierig hinzuliefen.

Sie werden mich wohl unstreitig fragen, ob, und wodurch sich denn nun die Ueberwinder legitimirt? Durch nichts, mein edler Freund! aber alle unterwarfen sich: der Baron —N— ward als Chef aller Maurer erkannt und angenommen, und fing nun an, alle versammleten Brüder in seinen Geheimnissen zu unterrichten. Ich hatte auch das Glück, zu dieser erhabenen Stuffe erhoben zu werden.

Daß ich nicht erbaut worden, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Es ist wahr, dieser neue Orden war mehr studirt, es herrschte auch im Ganzen mehr Regelmäßig-

keit

keit und Ordnung, als ich in allen bisherigen Systemen angetroffen hatte. Aber das große Geheimniß war in der That für mich sehr unbedeutend, und entsprach gar nicht den hohen Begriffen, die ich mir von der Maurerey machte, und zu machen Ursache hatte. Eines Theils enthielt das Geheimniß gar nichts neues für mich: denn R— und J— hatten schon von derselben Sache genug geredet. Die Wiederlebendigmachung eines alten Ordens, der mich auch in keinem Betracht intereßiren konnte, war, nach meinen damaligen Begriffen, schon bey der gegenwärtigen Verfassung der europäischen Staaten, eine Unmöglichkeit, und ich mußte daher dies große Geheimniß, wenn es dies alles nur seyn sollte, als Chimäre und Puppenspiel betrachten. Andern Theils, wenn ich die Sache reiflich überlegte, so dünkte es mich, daß dieses neue System mit seinem angeblichen Endzweck manches enthielt, was mit den Grundlagen der Maurerey wohl nicht zum besten bestehen könnte.

Ich war nicht der einzige, der so dachte. Um das Mangelhafte zu ersetzen, und die Glieder durch ein gewisses Interesse an die neuen Geheimnisse zu binden, wurde bald ein gewisser Plan gemacht, der den Orden in wenig Jahren in den Besitz einer großen Summe

setzen,

setzen, und wovon nachmals die Glieder Einkünfte ziehen sollten. Ein gewisser **— war der Erfinder davon, und dieser reisete auch als Mißionarius Apostolicus allenthalben herum, um das neue System zu verkündigen, die Logen nach diesem Plan einzurichten, und demselben vielen Beitritt zu verschaffen. Auch das gefiel mir nicht: ich wollte indessen doch der Sache noch eine Weile zuschauen, und ich gab, wie viele andere, meine 500 Thaler hin, um mich nach wenigen Jahren in dem Besitz einer jährlichen Leibrenthe zu sehen, die ich vom Orden, der nun in eine Tontine verwandelt war, erhalten sollte. —

Aber wie lange konnte ein Gebäude bestehen, das auf einem Grund von Triebsand errichtet war. Es fanden sich bald Brüder, die auf gut Kaufmännisch, nach Adam Riesens Rechenbuch, ihrer Gelder wegen, allerley Bedenklichkeit machten. Diesen folgten andere nach. Kurz die ganze Tontine gerieth ins Stecken: jeder zog sich so gut er konnte aus dieser häckelichten Sache heraus, und die waren noch die glücklichsten, die nichts weiter, als die schönen Aussichten verlohren, mit welchen sie sich geschmeichelt hatten. Daß die bisher eingeführte Ordnung und Regelmäßigkeit gänzlich in Verfall

fall gerathen, ist leicht zu erachten. Die große Menge Menschen, womit der Orden überschwemmt war, würde dies schon nach sich gezogen haben: wie vielmehr mußte ein Gebäude wanken, da der Grund, worauf es gebaut war, nemlich die Aussichten des Vortheils, wegfielen. Man suchte zwar, durch Heranziehung einiger Großen, dem sinkenden Schloße einige Stützen und Strebepfeiler anzusetzen, und ihm von Aussen einigen Glanz zu geben. Aber alles dies konnte nichts helfen.

Ich kann Ihnen hier einen Auftritt nicht verschweigen, an den ich nie ohne Rührung zurückdenken kann. Ich hatte einen Freund, einen gewissen Herrn von L—. Wir beide waren von Kindesbeinen an die genausten Freunde gewesen. Wir hatten unsere Schulstudien mit einander gemacht, wir waren zusammen auf Universitäten gewesen, und so unzertrennlich mit einander verbunden, daß unsere Landesleute uns oft zum Spott Castor und Pollux nannten. Als ich nach S— reisete, ging er nach England, Frankreich und Italien. Ein Jahr nachdem ich zu den neuen Geheimnissen getreten war, kam er wieder zurück. Keine Freude kann größer seyn, als unsere beiderseitige war, da wir uns wieder

sahen. Er war auf seinen Reisen Freymaurer geworden; er entdeckte mir solches, und ich wollte ihn in unsere Loge einführen. Aber damals war die große Spaltung im Orden vorgegangen. Man ließ niemand zu den Logen unsers Systems zu, als der sich durch eine gewisse Acte demselben unterwarf. Ich glaubte, daß sich mein Freund hiezu wohl entschliessen würde, und ich führte ihn zur Loge. Aber er war zu keiner Unterwerffung zu bewegen: er ging zurück ohne die Loge betreten zu haben. Man fing an, ihn allenthalben zu hassen, unsere Freundschaft selbst, die so viele Jahre her bestanden hatte, ging darüber zu Trümmern. Er ward bald darauf krank. Er ließ mich zu sich rufen, redete von unserer unglücklichen Trennung, wobey er sagte: das ist gewiß nicht wahre Maurerey, die Freunde von Freunden reißt! Sein Geistlicher kam darüber ins Zimmer, und unterbrach unsere Unterredung, und ich war nicht so glücklich, unsere alte Freundschaft vor seinem Tode wieder förmlich erneuert zu sehen: denn er starb noch denselben Abend.

Was ich bisher im Orden erfahren hatte, war gewiß so beschaffen, daß die Geduld eines jeden, der auch nicht so lange herumgeführet worden, und nicht

so viel Geld dabey verschwendet hatte, als ich, dadurch hätte ermüdet werden müssen. Und ich habe ihrer genug gekannt, die lange nach mir Freymaurer geworden, auch anfangs den lebhaftesten Eifer haben blicken lassen, aber auch, sobald sie dieses wunderbare Gebäude genauer kennen gelernt, zum Stande der Profanen zurückgetreten sind. Ich habe es auch bey reifer Ueberlegung keinem verargen können. Denn, abgesehn von dem nichtsbedeutenden Spielwerk, und den gothischen Chimären des dunklen Zeitalters, die hier für baares Geld dem Fremden verkauft wurden, und große Geheimnisse hiessen, ist es ausgemacht, daß unter den verschiedenen Branchen unächter Maurerey keine weniger das in ihrem Innern ist, was sie äusserlich zu seyn scheint, als diese. Haß, Neid, Uebervortheilungen, Stolz und Arglist sind da im Ueberfluß anzutreffen, und Bruderliebe, Einfalt, Offenherzigkeit, Gleichheit, Milde, sind Tugenden, die hier fast ganz unbekannt geworden.

Ungeachtet meines Misvergnügens sowohl mit den Geheimnissen selbst, als mit der Denkungsart die im Orden, oder ich will lieber sagen, in unserm System, die Oberhand gewonnen, blieb ich dennoch bey demselben. Man besserte und flickte hin und her: diese Aus-

besserungen hielten mich nun wohl eben nicht; denn sie betrafen nicht wesentliche Dinge, sondern nur äussere Kleinigkeiten und ökonomische Einrichtungen, und der Geist, der einmal im Orden herrschte, ließ mich auch nur lauter palliatif Curen erwarten. Aber die alten Begriffe, die ich vom Orden hatte, schmeichelten mich noch immer, einmal zu bessern Einsichten zu gelangen. Die Scene mit den beiden Fremden zu J— bestätigte meine Vermuthung, und ich wollte nicht gerne aus einer Connexion treten, die mir vielleicht dazu auf diese oder auf eine andere Weise behülflich seyn könnte. Viele Brüder dachten so wie ich, und wie diese sich die sichere Hoffnung machten, daß sich bald die höchsten Obern des Ordens den deutschen Brüdern bekannt machen, und sie in den über ihre bisherigen Kenntnisse erhabenen Geheimnissen unterrichten würden, so schmeichelte ich mich gleichfals damit; denn ich wußte damals noch nicht, daß wahre Freymaurer, die ächte Kenntnisse haben, sich mit dem großen Haufen nicht befassen, und daß ihre Anzahl nothwendiger Weise sehr geringe seyn muß, wie sie sich selbst nur wenigen mittheilen.

In dieser Zeit fielen wichtige Catastrophen vor. Einer von den Brüdern, der sich auch mehr bey unserm

neuen System versprochen hatte, als ihm zu Theil ward, ließ sich die vortreflichen maurerischen Geheimnisse aus St.— kommen, deren ich vorhin gedacht habe, fiel von uns ab, und machte ein förmliches Schisma unter uns. Nebenher entstand noch eine kleine maurerische Ketzerey, deren Anhänger ihr System aus Aegypten haben wollten. Kurz unser Orden ward in sehr viele Secten zersplittert, die sich untereinander haßten, und in wenig Jahren war das allgemeine Band der Freundschaft, das alle Maurer auf der ganzen Erde unter einander verbinden sollte, eine ganz unbekannte Sache unter uns geworden. Das war sehr natürlich. Denn sobald man sich von der geraden Bahn der Geheimnisse entfernt, und Aussichten der Politik und des Vortheils geltend macht, so ist es eine natürliche Folge, daß ein Interesse dem andern in die Queere kommen, und darauf Zank und Spaltung folgen muß. Da ich allenthalben fühlte, wo ich nur konnte, so ward ich auch von den verschiedenen Systemen dieser Partheien, die hie und da aufstunden, unterrichtet. Aber ich fand nirgends Genugthuung, und das bewog mich, bey der Parthey zu bleiben, die ich einmal angenommen hatte. Ich fing fast an daran zu verzweifeln, daß sich wirklich

mehr im Orden befände, als wir wußten. Ich nahm mir also vor, dem Spiel noch eine Zeitlang zuzusehen, was es damit für einen Ausgang nehmen würde, und käme dann nichts reelles heraus, so wollte ich allem gänzlich entsagen.

Ich kam einige Zeit darauf nach L—, wo ich meine Gedanken und Absichten einem Bruder, der mein vertrauter Freund war, entdeckte. Ich hatte ihn vor einiger Zeit selbst so urtheilen gehört, und damals seine Meinung bestritten. Wie groß war mein Erstaunen also, als ich ihn nunmehro ganz anders gesinnt vorfand. Bleiben Sie, sagte er, aber nicht in der Absicht, nur den äußern Ausgang, den es mit unsern Sachen nehmen wird, zu erwarten. Der Orden hat gewiß weit wichtigere Dinge, als wir alle bisher geglaubt haben: wenn nur erst die Zeit der Entdeckung vorhanden ist. — Ich wollte wissen, woher er wider meine Erwartung solche große Ideen herhätte? Aber all mein Bemühen war vergebens, und alles, was ich von ihm erpressen konnte, war dies einzige, daß bald eine wichtige Revolution im Orden vorgehen würde, die mich wohl überzeugen sollte.

Die Weissagung meines Freundes ward erfüllt: denn kurz darauf hörte ich von den Auftritten, die Ihnen bekannt

kannt sind, die so viel Gerede in der profanen Welt nach sich gezogen, daß sogar theologische Bedenken darüber gegeben sind, und die sich mit dem tragischen Tode ihres Urhebers endigten. Ich war damals in D.— als diese neue Revolution entstand. Die Urtheile, die darüber unter den Maurern gefällt wurden, waren sehr verschieden. Der eine ergoß sich in lauten Klagen über diesen Menschen, als über den unternehmendsten Bösewicht, der im Begriff stünde, den ganzen Orden an den Rand des Abgrundes zu führen. Der andere war lauter Bewunderung über die erhabenen Kenntnisse, die dieser große Maurer besäße. Was war für mich zu thun? Ich reisete nach L— ab, und da ich meinen Freund gleichfals von der letztern Meynung fand, der mir auch nunmehro deutlich sagte, daß dies die große Revolution wäre, wovon er letzthin mit mir geredet; so konnte ich nicht anders als folgen. Blos Zuschauer in der Ferne konnte ich nicht bleiben: denn das half mir nichts. Das Schicksal des Ordens beklagen, und den Zerstöhrer desselben verwünschen, was half es mir, und dem Ganzen? Folgte ich dem letztern, so hatte ich doch wenigstens den Vortheil, daß ich von allen diesen wunderbaren Dingen unterrichtet wurde. Da Sie alle diese

Pro=

Proceduren kennen, so darf ich Ihnen darüber nichts weiter sagen. Der Tod dieses Mannes befreyte die Freymaurer von einem furchtbaren Feinde, und ließ seine meisten Anhänger sehr getheilt zurück, was sie von ihrem Lehrmeister denken sollten.

Was mich aber anbetrift, so war nichts als Reue, Betrübniß und Misvergnügen in meiner Seele, wozu die ganze Zeit, die ich im Orden zugebracht, oder vielmehr seitdem ich unsere erste Loge verlassen hatte, und auf die Geheimnißjagd ausgegangen war, Saame genug ausgestreuet worden, der nun bey Gelegenheit der letzten Tragödie vollends in die Höhe wuchs. Ich machte mir nicht geringe Scrupel darüber, daß ich mich in diese letzte Sache eingelassen, und an den wunderlichen Operationen so nahen Antheil genommen, und verließ L— mit dem festen Entschluß, hinfort gar nicht weiter an den Orden zu denken.

Ich glaube, ich wäre meinem Vorsatz treu geblieben, wenn nicht wieder ein anderer Auftritt erfolgt wäre. Aber es geht gewiß mit der Neugier und mit allen unsern Neigungen, wenn sie schon Leidenschaft werden, wie mit der Alchymie. Man mag noch so vielen Betrügern und Sudlern in die Hände fallen, und bey einem

nem

nem jeden am Ende noch so fest davon überzeugt werden, daß alles Kochen und Sudeln und Kohlenscheuren vergeblich ist; auri sacra fames bleibt doch. Man nimmt sich immer vor, sich nicht weiter mit der Ergrübelung der Kunst zu besassen; aber ein neuer Adeptus kommt nur mit einem andern Proceß, und man vergißt bald seinen Entschluß, und holt die alten Tiegel wieder hervor. Man ersticke eine Leidenschaft, ehe sie anwächst. Wird sie einmal groß; wir bleiben ihre Sclaven, und es gehört fast ein Wunder dazu, um ihre Ketten zu zerbrechen.

Ich saß schon über Jahr und Tag ganz ruhig zu F—, ohne mehr an den Orden zu denken, als die letzte Revolution durch den —M— entstand. Ich glaube, ich wäre ruhig sitzen geblieben, und hätte mich an allen den großen Verheissungen nicht gekehrt, die dieser neue Reformator gab, wenn dieser Mann nicht seine Anstalten mit so vieler Zuversicht gemacht hätte. Für einen Betrüger, dachte ich bey mir selbst, wagt dieser Mann zu viel, denn er hat mit Leuten zu thun, die es ihm nicht werden hingehen lassen, wenn er sie täuscht. Die jetzigen Zeiten sind auch von den vorigen, da J.— auftrat, sehr verschieden. Man ist schon unterdes

durch

durch mannigfaltigen Betrug zu sehr gewitzigt. Ich ließ mich also noch einmal bewegen, und reisete auch nach —A—, um mich unterrichten zu lassen. Ich glaube, daß ich der Klügste unter allen gewesen bin, die da erschienen. Denn, da ich sahe, daß es in der historischen Wahrheit hackelte, so glaubte ich, gute Gründe für mich zu haben, auf seine Geheimnisse auch nicht sehr bauen zu dürfen. Ich zog also in aller Stille wieder ab, und schied aus allen den Connexionen heraus, die mich zwar lange genug beschäftigt, und bald hier bald dorthin herumgeworfen, aber mir niemals Wahrheit und Zufriedenheit gewähret hatten. Und der Erfolg, den ich von dieser Revolution erwartete, kam auch wirklich, daß am Ende die sich für die glücklichsten zu schätzen hatten, die den wenigsten Antheil daran genommen.

Hier endigt sich meine Geschichte. Sie wissen, welch ein glückliches Schicksal mir endlich zu Theil geworden, und wie ich eben da, wo ich alle Verbindung mit dem Orden aufgab, ferne von allen Irrwegen, auf welchen ich bisher herumgeirret hatte, dem beglückten Ziel unsers Ordens zugeführet wurde, welchem ich so lange vergebens nachgetrachtet hatte. Meine vormaligen

ligen Mitbrüder haben nach dieser Zeit noch manche Auftritte erfahren, und werden deren noch mehr erfahren. Aber ihre Geschichte liegt jetzt aus meinem Zirkel, und ich schätze mich glücklich, daß ich, gleich unbemerkt von Fremden und angeblichen Maurern, im stillen Schooß unserer Brüder, sagen kann:

Inveni portum, ſpes et fortuna valete!

Ach-

Achter Abschnitt.

Betrachtungen über die vorhergehenden Erzählungen.

Maurer und Fremde werden bey diesen Erzählungen, die sie eben gelesen haben, in eine nicht geringe Befremdung gerathen. Ein sehr großer Theil der ersteren wird gewiß mit Erstaunen sehen, daß wohl eben die Wege, auf welchen sie sich befinden, ganz falsch und des Namens der ächten Maurerey ganz unwürdig sind: Und die letzteren werden sich unstreitig insgesammt dafür erklären, daß nichts eine so misliche Sache sey, als sich in eine Gesellschaft einzulassen, bey welcher es äusserst ungewiß ist, ob man in rechte Hände gerathe, und wo die Schritte, die man macht, oft mit nicht geringen Gefahren vergesellschaftet sind. Mit beiden habe ich, über die hier erzählten ganz authentischen Geschichten, ein Wort zu reden.

Daß es unächte Freymaurer giebt, ist eine Sache, worüber alle, die den Namen Freymaurer tragen, vollkommen mit einander übereinstimmen. Dies braucht keines Beweises. Es kommt also nur darauf an, zu zeigen, daß diese oder jene Art von Freymaurerey in der That falsch und unächt sey. Dieser Beweis läßt sich leichter unter vier Augen, als im Angesicht der ganzen Welt führen. So viel indessen ins Publikum kommen kann, will ich nicht verbergen. Es giebt ganz entscheidende Kennzeichen, woran ein Freymaurer, er habe noch so geringe Einsichten, als er immer wolle, zu beurtheilen im Stande ist, ob er auf dem rechten Wege gehe oder nicht. Hierauf kann ein Mann von einiger kaltblütigen Ueberlegung gar leicht kommen. Haben diejenigen unter den Freymaurern, die sich oft berücken lassen, diesen ihnen von Gott selbst gegebenen Probierstein zurückgelassen, wenn sie sich einem neuen Lehrmeister in die Hände lieferten; so haben sie solches allein sich selbst zuzuschreiben. Denn hätten sie, statt ihrer oft schwärmerischen Geheimnißbegierde, ihre kalte gesunde Vernunft mitgenommen, gewiß es müßte ihnen leicht gewesen seyn, die Betrüger, trotz aller ihrer Vorspiegelungen, sehr bald zu entlarven.

Ein

Ein jedes Ding sieht den Zeiten, und dem Lande gleich, wo und wenn es entstanden ist. Wenn man heute den Lacedämonischen König Agesilaus mit einer Allongeperücke, und einem Ritterbande mahlt; so lacht ein jeder, und sagt, daß das nicht Agesilaus ist. Sagt dem ungeachtet der Verkäufer eines solchen Stücks, daß es ein altes Original ist; so hat man recht, ihn zusammt seinem Stück als einen Betrüger abzuweisen. Eine Madonna mit einer Schnürbrust kann durchaus nicht ein Werk des heiligen Lucas seyn. — Was sagt Euch, Freymaurer! Eure Geschichte? Wenn und wo ist der Orden entstanden? Was sagt man Euch selbst in Euren entweder ganz unächten oder verfälschten Logen hierüber? Was seht Ihr da beym allerersten Eintritt? — Haltet nun alles zusammen: Ihr werdet Sünden genug wieder die Zeitrechnung und Geschichte in den falschen und unrichtigen Systemen beym ersten Anblick antreffen, als daß ihr lange im Irrthum bleiben könntet. Was in der profanen Geschichte ausgemachte Wahrheit ist, das muß es auch in der maurerischen Geschichte seyn. Wenn man daher erzählen wollte, der erste Großmeister des Ordens habe unter König Edward I. von England gelebt, und auf seinen Rath habe der

Kö-

König Amasis von Aegypten den babylonischen Thurm erbaut; so verdient derjenige, der so was als ernsthafte Wahrheit erzählt, ausgelacht, und sein ganzes System, das eine so falsche Geschichte zum Grunde hat, als irrig verworfen zu werden. Solcher Anachronismen und Widersprüche aber giebt es genug in den Geschichten mancher Gattungen von Freymaurern, und man kann es als einen zuverläßigen Charakter annehmen, daß die Maurerey falsch ist, die dergleichen irrige, mit der historischen Wahrscheinlichkeit, mit der profanen Geschichte, und mit der gesunden Vernunft streitende Geschichte enthält.

Die wahre Freymaurerey ist eine Gesellschaft für jedermann. Jeder verständige und tugendhafte Mann hat zu derselben einen Zutritt. Man macht keinen Unterschied in Ansehung des Standes. Die geringste Klasse von Bürgern kann ihr eben so gute Mitglieder, als die allervornehmste darreichen. Man macht keinen Unterschied in Ansehung der Religion. Man sey von welcher christlichen Parthey man wolle, man kann ein Glied des Freymaurerordens werden. Er steht mit keiner einzigen Kirche oder Gemeinde in einem solchen Verhältniß, daß man nöthig habe, sich darum zu bekümmern,

mern, ob man dieser oder einer andern Confession zugethan sey. Aber dennoch ist der Freimaurerorden in einer andern Hinsicht nicht für jedermann. Und hier ist wiederum ein sicheres Kennzeichen, woran man wahre Freymaurerey von der falschen deutlich unterscheiden kann. Du kannst sicher überzeugt seyn, daß die Loge oder das System, zu welchem Du hingerathen bist, den Zweck des Ordens verfehle, wenn man Juden und Christen ohne Unterschied zuläßt. Ein Jude und ein Freymaurer sind zwey einander so widersprechende Dinge, daß sie nicht zugleich bestehen können. Aber gewiß nicht weniger widersprechend ist es, wenn christliche Freydenker, christliche Ungläubige, Freymaurer sind. Ich gebe zu, daß die Societät betrogen und von einem Heuchler hintergangen werden kann: aber duldet sie dergleichen Leute unter sich, sieht sie Feinde und Verächter des Christenthums noch für ihre Mitglieder an; so ist es unwidersprechlich wahr, daß die Loge entweder ganz ausgeartet, oder gänzlich falsch ist, und in beiden Stücken findet keine ächte Freymaurerey mehr statt.

Eben dies gilt auch von äusserer körperlicher Beschaffenheit. Verschnittene können eben so wenig, als Frauenzimmer, an den Geheimnissen des Ordens Antheil

haben, wie nur allein in solchen Logen geschehen kann, die vom Wesen und Endzweck des Ordens gar keine Begriffe haben. Sonst aber von diesen Stücken abgesehen, ist keine Klasse von Menschen von irgend-einem Theil der Geheimnisse ausgeschlossen. Der wahre Freymaurer verkennt in seinen Logen gänzlich den äussern in der Welt üblichen und auch nothwendigen Unterschied der Stände: alle sind einander völlig gleich, und wo schon eine gewisse Rangordnung eingeführt ist, wo man diesen Theil maurerischer Erkenntnisse, oder diese Klasse nur für den Adel, jene nur für den Bürgerlichen bestimmt, da kann man als zuverläßig annehmen, daß man sich entweder vom Zweck des Ordens entfernt, oder von der wahren Beschaffenheit desselben gar keine Begriffe hat.

Alles äussere ist etwas zufälliges und veränderliches, und gehört daher nicht zum wesentlichen einer Sache. Die allerunächteste Loge kann im äussern sehr einfach seyn, wenn sie nemlich noch in ihrer ersten Anlage ist, und die ächteste Loge hingegen kann vielen äusseren Pomp an sich haben, wenn sie nemlich schon eine gewisse Festigkeit erlangt hat. Hier findet kein sicheres Kennzeichen statt. Aber ausgemacht falsch ist eine Loge, wo die

Glieder derselben sich mit vielen Buntwerk, Cordons, und äusseren Zierrathen behängen, nach welchen sie die besondern Klassen und Stufen bestimmen, zu welchen sie gehören wollen. Ein anderes ist es, wo es bloße Unterscheidungszeichen mehrerer an einem Ort befindlichen Logen sind. Wo aber jenes statt findet, kann man sicher seyn, daß man entweder höchst unwissenden Menschen, oder wohl gar noch schlimmern Leuten in die Hände gerathen. Auch die wahre Maurerey, und jene angebliche Ritterschaft sind eben so weit von einander entfernt, als der Schurz der Maurer von den Cordons. Der Orden beobachtet in allen seinen Theilen vom größten bis zum kleinsten die allergrößeste und natürlichste Gleichförmigkeit, und kann daher unmöglich dergleichen heterogene Zusammensetzungen verstatten.

Der Orden hat Geheimnisse, die nicht nur das Wesentliche desselben ausmachen, sondern von deren Größe und Wichtigkeit auch jeder, der nur einigen Begriff von demselben hat, überzeugt ist. Aber das undurchdringliche Dunkel, worin sie gehüllet sind, die geringe Anzahl derer, denen sich die verborgene Wahrheit ganz und ohne alle Hülle zu erkennen giebt, die Schwierigkeiten, womit die Erlangung derselben verbunden ist, dieses alles

hat

hat den unächten Maurern Gelegenheit gegeben, die Geheimnisse des Ordens in solchen Dingen zu setzen, die es nicht sind, und entfallene und noch dazu halbgehörte, und nicht verstandene Worte haben dazu beigetragen, sie in ihren Irrthümern zu bestätigen. Es ist Seele des Freymaurerordens, daß ihre Societät und ihre Geheimnisse dem Nutzen des Staats, der Ruhe und Glückseligkeit seiner Glieder, und der Gottseligkeit nicht entgegen sind, und wo nur die mindeste Abweichung von diesen Grundstücken sich befindet, da ist es vergebens, daß man wahre Freymaurerey erwartet. Was soll man aber bey diesen Kennzeichen ächter Maurerey von solchen Leuten denken, die das Geheimniß des Ordens in Tiegeln und Schmelzöfen suchen? Eine Societät von Goldmachern kann unmöglich mit dem wahren Besten eines Staats und der menschlichen Gesellschaft bestehen. — Es ergiebt sich daher von selbst, daß entweder dieser wichtige Grundsatz, der doch der Maurerey ganz wesentlich seyn soll, ihr nicht gehöret, oder daß eine solche Gesellschaft mit Unrecht den Namen der Freymaurer führt. Was kann man ferner von solchen Leuten denken, die mit Doctor Fausten und Consorten, mit Guyon, Philadelphia und andern dergleichen, die

Geheim-

Geheimnisse des Ordens in einer Kunst setzen, an die ein jeder gesitteter und vom Aberglauben und Irreligion gleich ferner Christ nicht ohne Schaudern denken kann? Gewiß das sind keine Freymaurer, oder ihr Grundsatz müßte falsch und nur bloße Vorspiegelung seyn, daß die Geheimnisse nichts enthielten, was der Religion und den guten Sitten entgegen wäre. Eben so wenig als ein historisches Factum, eine Erzählung, ein Geschichtgen das erhabene und ehrwürdige Geheimniß des Ordens seyn kann, eben so wenig können es auch solche Dinge, als jene sind, ausmachen.

Die Logen der Freymaurer haben in der That so viel reitzendes, daß nicht leicht eine Gesellschaft auf der Welt existiren kann, die ihnen nahe käme. In einer gewissen Hinsicht kann man von den Versammlungen des Ordens sagen, daß sie dem ersten goldenen Zeitalter der Fabellehre vollkommen ähnlich sind. Sie sind es, wo der Mensch in seine eigenthümlichen Rechte einmal eintritt, wahre Freiheit, Ruhe, Freude und Glückseligkeit einathmet, wo er von Sorgen, von den Lasten des Zwanges, und tausend andern Unbequemlichkeiten, die ihn in der Welt drücken, frey, in der Gesellschaft gleicher Brüder unter den Flügeln der Freude, es zum er-

sten

stenmal empfindet, was es heißt, ein Mensch zu seyn. In einer andern Hinsicht gewähren sie Wonne, die der Geweyhte nicht auszudrücken, und der Ungeweyhte nicht zu fassen im Stande ist, wenn es auch gewagt werden könnte, sie ihm vorzuarticuliren: Genug es ist alles, was ein neues Leben nur gewähren kann. Aber wie weit sind von diesem allen die rauschenden Vergnügungen unterschieden, die man in so vielen entweder ganz falschen oder ausgearteten Logen antrift! Sieht der Fremde aus diesem Zuge, daß die lauten und gemeinen Vergnügungen nicht ein Gegenstand dieser Gesellschaft sind; so hat der Freymaurer hier zugleich ein ganz untrügliches Kennzeichen, woran er beym ersten Anblick wahre Freymaurerey von der falschen zu unterscheiden im Stande ist, ohne sich einmal auf tiefere Untersuchungen einzulassen. Jener ihre Freuden sind in gewisser Art heilig, und dem Maurer so werth und nirgends findbar, als den Griechen noch unterm Kaiser Justinian die eleusinischen Mysterien waren; dieser ihre Freuden hingegen sind laut, profan, und so beschaffen, daß man sie sich allenthalben verschaffen kann, ohne eben einem Orden anzugehören.

Wer den wahren Orden nur einigermaßen kennt, der weiß auch, daß er Wirklichkeit hat. Er hat Leiden, Unterdrückungen, und viele Streiche des Schicksals erfahren; aber er ist nie untergegangen. Was er in seinem ersten Anfange war, das ist er auch noch, und wird es auch so lange bleiben als die Welt stehet. Es kann also Wiederherstellung eines alten längst begrabenen Ordens unmöglich mit der Maurerey, und dem Endzweck derselben bestehen, und es bedarf sowohl für den Fremden, als für den Maurer selbst, keiner großen Beweisführung, daß eine solche Kleinigkeit, die im Grunde keine Wirklichkeit hat noch haben kann, unmöglich die großen, die ehrwürdigen Geheimnisse unsers Ordens ausmachen könne. Das haben selbst sehr viele von denen gefühlt, die sich lange genug auf dem Schauplatz von Unwirklichkeiten herumführen lassen, und haben daher entweder alles aufgegeben, oder nach andern Dingen gegriffen, wobey sie den Zweck weniger zu verfehlen hoften. Nicht Vortheile, nicht Ehren, nicht Besitzungen von Ländereyen, nicht Genuß von Leibrenten und Präbenden, sind die Zwecke, denen die wahre Maurerey entgegeneilet, und die sich ihre ächten Söhne zu erreichen bemühen. Wir wissen, daß bey allen solchen Planen,

die uns unser großes Ziel verrücken, nicht nur die Wahrheit des Ordens nicht bestehen kann, sondern daß sie auch nicht gesucht und nicht erreicht werden können, ohne daß man dem Hauptgrundsatz des Ordens, auch nicht im kleinsten dem Staat zu nahe zu treten, gerade zu entgegen handle. Alles, was der wahre Maurer suchen kann, ist ein Wohnplatz, ein sicherer Ort zur Begehung der Geheimnisse. Nicht Offenbarung, sondern Verbergung: nicht Erhebung, sondern Duldung, die den Gesetzen der Menschenliebe angemessen ist, sucht der wahre Maurer. Er will nur im Stillen geniessen, was ihm die gütige Hand der weisen Vorsehung in dem vortreflichsten Orden zugewandt hat, und was ihn beglückt, unter gehöriger Einschränkung, einer gewissenhaften und dankbaren Nachwelt wieder überliefern.

Man kann es fast als eine ausgemachte Wahrheit ansehen, daß Proselytenmachergeist sich immer da am lebhaftesten und wirksamsten äussert, wo der Irrthum am stärksten ist. Wo es an innerer Stärke fehlt, da sucht man gemeiniglich diesen Abgang durch was äusseres zu ersetzen. Eine in ihrem Innern schwache Societät setzt insgemein von aussen Stützen an, und sucht

entweder durch Vielheit der Mitglieder, oder dadurch, daß man Große, Vornehme, Angesehene, Reiche Leute an sich zieht, sich zu erhalten und aufzuhelfen. Ein ganz anderes ist es, wo der große, der mächtige, der vielbedeutende Mann, aus innerem Hang, den Orden sucht, als wo es sich umgekehrt verhält. Letzteres ist ein sichtbarer Character der falschen Maurerey, und ein jeder Neuangeworbener thut eigentlich der Societät eine Gnade und Barmherzigkeit dadurch, daß er zu ihr tritt, da doch eigentlich der Orden dem Fremden eine Wohlthat erzeigt, den er unter seine Mitglieder aufnimmt und an seinen Geheimnissen Antheil nehmen läßt. Die wahre Maurerey weiß von allem diesem nicht. Sie weiß, daß die Geheimnisse unmöglich das Theil vieler Menschen seyn können. Sie sucht nicht durch vornehme und große Mitglieder sich Ansehen zu verschaffen, da sie nie in den Augen der Welt Aufsehen machen will, und ihre wahre Größe in ihrem Innern und nicht im Aeussern setzt. So gleichgültig es ihr ist, von was für einem Stande ihre Mitglieder sind; denn es kommt auf innere Empfänglichkeit, und nicht auf sechszehn Ahnen an: eben so gleichgültig ist es ihr auch, ob ihre Glieder Vermögen haben

oder

oder nicht. Sie nimmt hierauf nicht die geringste Rücksicht, und da sie weder ihre Geheimnisse verkaufet, noch mit Planen umgehet, die das niedere Interesse zum Endzweck haben, so braucht sie nicht auf das Vermögen eines einzigen zu schielen.

Einen andern merkwürdigen Zug kann ich nicht vorbeilassen, und der betrift Regierung und Verordnungen. Keine Gesellschaft läßt sich ohne Glieder gedenken. Soll eine Gesellschaft nicht einem confusen Chaos voll Unregelmäßigkeit gleich seyn, so muß sie nothwendig Obere und Gesetze haben. Es giebt unächte Logen, von denen man in gewisser Art sagen mögte, daß sie beides nicht haben. Denn man erkennt sie und gehorsamet ihnen nur so lange, als es einem jeden gefällt. Hier ist ein Abweg, und wo man dies findet, da kann man sicher seyn, daß man nicht in eine so vortrefliche Gesellschaft gerathen ist, als man von der Maurerey rühmet. Aber ein anderer Abweg ist eben so wichtig. Es giebt Logen, die wahre Antipoden von jenen sind, und sie sind doch zugleich nichts weniger als ächt. Sie haben Obere; aber können es Väter und Führer, oder müssen es, nach Beschaffenheit der Sache, Befehlshaber seyn? Sie haben Ordnung; aber kann es eine Ord-

nung seyn, die dem Wesen der Maurerey angemessen ist, und auf Weisheit in der ganzen Einrichtung beruhet, oder muß es Strenge und Subordination seyn, ohne welche die Einrichtung nicht bestehen könnte? — Ihre Gesetze verändern sich fast alle Tage, und wenn man manche politische Staaten durchsieht, so würde man in vielen Jahren oft nicht einen so großen Codex von Gesetzen, Einrichtungen, Verordnungen, in denselben zusammenbringen können, als man bey solchen Freymaurern in einem einzigen Jahre aufbringen kann, und ihre ganze Verfassung hat wirklich vieles was einer politischen Einrichtung gleich ist.

Alles dies sind für die wahre Maurerey ganz unbekannte Dinge, und so fremde, daß ein ächter Maurer, wenn er je in solche Gesellschaften kommen sollte, gewis glauben würde, in eine andere Welt versetzt zu seyn. Die Ordnung ist eine Sache, die dem Orden selbst natürlich ist. Sie ist aus den innersten Geheimnissen hergeflossen, und hat auch wieder dahin ihre Absichten gerichtet. Wahre Weisheit ist die Triebfeder, die alles in Bewegung setzt, und auf solche Weise erhält sich eine solche Commune, ohne von irgend einer äussern Macht eine Hülfe herzuleiten. Da die Obern in einer ächten

Societät nichts anders als wahre Väter und Führer sind, und man sich von ihnen nicht entfernen, und ihren Vorschriften nicht ungehorsam seyn kann, ohne zugleich allen Antheil an dem Glück aufzugeben, das man allein durch den Orden genießt; so hängt Folgsamkeit gegen sie eben so wenig von der Willkür eines jeden ab, als irgend ein Mitglied dasjenige einen Zwang und eine Last nennen kann, was ihm Pflicht und Liebe gegen sich selbst anbefiehlt.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß der Orden schon vollkommen gewesen, als er aus der ersten Hand seines Urhebers kam, und daß der letzte Maurer nicht mehr erlangen kann, als schon der erste hatte. Dies gilt gewiß auch in Ansehung der Vorschriften desselben. Viele Gesetze sind ein Zeichen entweder einer übeleingerichteten oder einer dem Umsturz nahen Societät. Wäre unser Orden ein solcher, der auf die gegenwärtige Lage der Welt, und auf die Beschaffenheit der politischen Staaten, die mindeste Rücksicht nähme; so müßten in den Vorschriften desselben von Zeit zu Zeit wichtige Veränderungen vorgenommen werden. So wie sich die politische Welt und dieses oder jenes Staatssystem änderte, so müßten auch die Gesetze und Einrichtungen

des Ordens beschaffen seyn: und auch ohne dieses müßten nach der Verschiedenheit der Staaten, in welchen sich Freymaurerlogen befinden, auch die Gesetze und Einrichtungen derselben verschieden seyn. Dies findet sich auch wirklich bey einigen unächten Freymaurern.

Der wahre Orden hat nur einen Zweck, dem er zueilt, und eine einzige Quelle, woraus er schöpfet. Der fand schon von Anbegin an statt, und wird auch bis ans Ende bleiben. Er ist im heissen Süden derselbige der er im kältesten Norden ist. Seine Anordnungen und Vorschriften sind in einer freien Republick nicht anders beschaffen, als in einer Monarchie. Außer aller Verbindung mit der Welt gehet er im Stillen seinen einmal angefangenen Weg fort, es mögen rings um ihn her noch so große Revolutionen in den Staaten und unter den Völkern vorgehen; er bleibt immer derselbige und seine Vorschriften und Einrichtungen ebenfalls.

Dies sind Beobachtungen, die aus den vorhin angeführten Geschichten ganz natürlich erwachsen müssen, sobald man die wahre Maurerey mit den unächten und ausgearteten Maurern zusammen hält, man mag nun den Orden blos als eine Gesellschaft ansehen, die nur

zum Divertissement erfunden ist, oder sein Geheimniß in Dingen setzen, die es nicht seyn können, oder auf allerley abentheuerliche Einfälle und weit aussehende und nie zu vollführende Plane denken. Und diese Beobachtungen werden nicht nur den Maurer, der unschuldiger Weise auf eine oder die andere Art irre geführt ist, wieder auf den rechten Weg zu lenken im Stande seyn, sondern auch den Fremden in seiner Wahl und Urtheilen behutsam machen.

Neun=

Neunter Abschnitt.

Nähere Untersuchung über den Endzweck des Ordens.

Alles was bisher von dem Endzweck des Ordens angeführet worden, war nicht der rechte: Nichts von allem dem, was von diesem und jenem dafür gehalten oder ausgegeben wird. Es wird nun Zeit seyn, diese Frage etwas genauer zu untersuchen. Aber meine Leser müssen mir hier gleich eine kleine Excursion zu gute halten. Was ich sagen werde, läßt sich zwar nicht genau auf die Maurerey anwenden, es wird aber doch dazu dienen, manchen vorzubereiten, oder wohl gar auf den rechten Weg zu bringen.

Die alte Welt hat Geheimnisse gehabt. Man hat sie oft mit denjenigen des Freymaurer Ordens zusammen gehalten. Das Parallel ist zwar nicht ganz genau,

aber

aber es ist doch schicklich genug, und ich werde davon auch hier einen nicht ganz unrechten und unnutzbaren Gebrauch machen können. Und was war der Zweck der Mysterien der alten Welt? War es etwa dieser, in den Staaten von Aegypten, Griechenland und Rom eine solche Gesellschaft zu errichten, die im Staat einen andern Staat ausmachen, Güter und Präbenden besitzen, und ihre Mitglieder im Wohlleben futtern sollte, ohne daß sie sich der bürgerlichen Societät im geringsten nutzbar machten? Oder hatte man es zur Absicht, durch allerley Operationes die physische Natur zu verwandeln, und die Geisterwelt unter einen gewissen Zwang zu bringen? Wollte man sich nur blos in den Mysterien vergnügen, und war das geheimnisvolle Dunkel, worin sie lagen, nur blos eine Hülle, um einer lustigen Gesellschaft in den Augen des Pöbels ein Ansehen zu verschaffen? Oder war das etwa der Zweck, sich durch Anlegung milder Stiftungen um den Staat und um die Gelehrsamkeit verdient zu machen? Oder sollten sie nur in den Zeiten, da keine öffentliche Anstalten zur Bewirthung der Fremden gemacht waren, dem reisenden Aegypter, Römer und Griechen auf seinen Reisen behülflich seyn?

Man kann mit Zuverläßigkeit sagen, daß keines von allen diesen die Absicht gewesen, die man sich in den Mysterien vorgesetzt. Von Leuten, die im Müßiggange wohlgelebt, hatte man in jenen alten Zeiten noch gar keine Begriffe. Dies ist erst eine Erfindung des dunklen mittlern Zeitalters. Ich wüßte nicht einmal eine Stelle aufzubringen, woraus man beweisen könnte, daß irgend eine Societät der Geweyhten Einkünfte, Ländereyen und Besitzungen gehabt hätte, und nicht nur nach der Beschaffenheit derer, die eingeweyht wurden, sondern auch nach der damaligen Staatseinrichtung war es unmöglich. Die Diener der Geheimnisse, Priester, Eumolpiden, und andere, lebten allein von den Aemtern die sie im Staat bekleideten.

Cicero sagt von den Eleusinischen und Samothracischen Geheimnissen, daß in denselben vorzüglich die Natur der Dinge gelehret werde, und den großen und verborgensten Theil der Mysterien schildert Clemens von Alexandrien als eine Schule, in welcher man die Natur und ihre Werke kennen lehre (*). Aber es findet

(*) *Cicero de Natura Deorum.* Lib. I. c. 42. und *Clementis Alex. Stromata.* Lib. V. p. 683.

det sich auch nicht die kleinste Spur, aus welcher man vermuthen könnte, daß man in den Tempeln, wo die Mysterien gehalten wurden, Laboratorien angelegt, und die Werke der Natur in dem Kessel der Medea gekocht und gebraten habe. Nach dem Zeugniß des Plutarchs, eines Mannes, der selbst eingeweihet war, wurden in den Mysterien die deutlichsten Belehrungen über die Natur der Geister oder Dämonen, ihre Beschäftigung, Verhältnisse u. s. w. gegeben (*). Apulejus sagt sogar, ich weiß nicht, ob im wörtlichen oder allegorischen Sinn? daß er die Götter des Himmels und des Schattenreichs in der Nähe zu sehen und anzubeten gewürdigt worden. Aber niemand ist es darum eingefallen, Necromantie oder Schwarzekunst für den Gegenstand und Zweck der Mysterien zu halten, und die, welche dazu eingeweihet waren, für Zauberer und Teufelsbanner anzusehen. Apulejus ward der Magie wegen angeklagt; aber nicht als Eingeweyhter, und hat sich gegen diesen Vorwurf in seiner Apologie hinlänglich vertheidigt.

Eben

(*) De Oraculor. Silentio. pag. 741

Eben so wenig findet man eine Spur von irgend einer aus den Mysterien hergeflossenen Stiftung. Dies war in jenen Zeiten ganz etwas unbekanntes. Fehlte es gleich nicht an den Orten, wo die Geheimnisse gehalten wurden, an Bibliotheken; so waren sie doch nichts weniger als gemeinnützig, sondern nur für die Priesterschaft und Diener der Geheimnisse.

Die Einweyhung zu den Mysterien der alten Welt und die damit verbundenen jährlichen Feierlichkeiten hatten für die Griechen so viel Reitz, daß sie eher sich des Lebens, als derselben, hätten berauben lassen mögen. Sie erhielten sich auch noch lange Zeit in Ansehen, da schon das Christenthum im römischen Reich die herrschende Religion geworden war. Aber nie ist es jemanden in den Sinn gekommen, vorzugeben, daß diese Feierlichkeiten, und die festlichen Freuden der Hauptgegenstand und Zweck der Geheimnisse sollten gewesen seyn. Die ganze Welt stimmt darin mit einander überein, daß dies nur Nebendinge waren, ob man sie gleich mit der Hauptsache in eine ganz genaue Verbindung gesetzt hatte, und daß Dinge von ungleich größerer Wichtigkeit den eigentlichen Gegenstand ausgemacht.

Ich

Ich will es wohl glauben, daß diejenigen, die zu einerley Mysterien bey den Alten eingeweyhet waren, sich untereinander näher, als mit andern Menschen, die dieses Vorzüges nicht genossen, verbunden zu seyn geglaubt, und daß zwischen solchen Leuten eine nähere Freundschaft, und gewissermaßen eine geistliche Verwantschaft statt gefunden habe. Aber Zeugnisse sind hiefür nicht aufzubringen, und so viel man die Mysterien der alten Welt kennt, so konnte es auch gewiß nicht ihr Endzweck seyn, vermittelst derselben eine Societät zu bilden, die Reisenden nutzbar seyn sollte. Zu den kleinern Geheimnissen wurden zu viele eingeweiht, und wer zu den größern einen Zugang erhielt, der bedurfte gewiß eines solchen Beförderungsmittels nicht.

Was war denn also der Zweck derselben? Wenn man sie, so viel jetzt noch möglich ist, genau untersucht, so war es gewiß kein anderer, als Fortpflanzung und Erhaltung der großen Wahrheiten, Lehren, Kenntnisse, die im tiefen Schooße derselben verborgen lagen. Theils Neid, theils auch Hochachtung gegen die Kenntnisse die man besaß, waren die Ursache gewesen, daß man sie dem gemeinen Mann verborgen hatte, und da einmal dieser Weg gewählt war, konnte niemand davon

ab-

abgehen. Unter eben denselben Bedingungen, als man selbst diese oder jene Aufschlüsse erlangt hatte, konnte man sie auch nur andern wieder zu Theil werden lassen. Ein großer Theil derselben hatte auch nichts nutzbares für den gemeinen Mann, und der Staat, die bürgerliche Societät, die Künste, und das sittliche Verhalten der Menschen, wurden dadurch um nichts mehr verbessert, wenn man die Lehren von der Natur der Dinge, von ihrer Entstehung, von der Geisterwelt und ihren Veränderungen wußte, die in den Mysterien vorgetragen wurden, als die Verbergung derselben nachtheilig war. Andere dieser Lehren würden unstreitig auf die Aufklärung des Verstandes und Besserung der Sitten einen ungemeinen Einfluß gehabt haben. Aber sie standen der Volksreligion gerade zu entgegen, und durch ihre Bekanntmachung würde Religions- und Staats Verfassung gänzlich umgekehret worden seyn. Man scheute sich also, wegen der gleich daher entstehenden Revolution, solche Wahrheiten bekannt zu machen, wenn solches auch die Bedingungen, unter welchen man dazu gelanget war, hätten erlauben können. Und vielleicht würde das Volk, das immer Pöbel bleibt, immer am Aber-

glau-

glauben und Sinnlichen hängt, eine solche starke Speise nicht haben vertragen können.

Herkommen und Verpflichtungen, die man bey der Einweihung übernahm, forderten also eine Verbergung der in den Mysterien enthaltenen Lehren und Kenntnisse. Aber was sollte man nun? Sollte man sie darum wegwerfen, und untergehen lassen, weil man sie nicht auf den Dächern verkündigen konnte, weil sie von dem gemeinen Mann nicht gefaßt werden konnten, weil sie zum Theil auf die Verbesserung des Staats, der Sitten, der Künste, keinen großen Einfluß hatten, und zum Theil, wo sie einen solchen Einfluß hatten, den Staat und die herrschende Religion, der sie entgegen stunden, würden umgekehret haben? So weit wird niemand seine Forderungen erstrecken. Waren sie ein Gut; und das sind gewiß jede besseren Aufschlüsse für den, der ihrer theilhaftig geworden ist, so konnte dieses unmöglich geschehen. Suchte man sie aus jenen Gründen den Augen des Volcks und aller Ungeweihten zu entziehen; so suchte man sie aus diesen Gründen zu erhalten, und einer weisen, tugendhaften und gewissenhaften Nachkommenschaft zu überliefern. Das war der eigentliche Zweck der Mysterien der alten Welt.

Die

Die Geheimnisse der Maurerey sind ganz ungemein von diesen Mysterien unterschieden. Sie stehen nicht nur im äussern himmelweit von einander ab, sondern auch im Innern. Ein ganz anderer Gegenstand beschäftigte den Epopten der Orgien, der eleusinischen, ägyptischen Geheimnisse, und ein ganz anderer Gegenstand beschäftigt den zur Vollendung gekommenen Maurer. Unsere Geheimnisse sind so wenig Antipode der Religion, daß vielmehr der Feind und Verächter derselben gar keinen Zutritt zu ihnen erlangen kann. Aber übrigens kann zwischen dem Endzweck der maurerischen Geheimnisse und der Mysterien der Alten ein sehr genaues und richtiges Parallel gezogen werden.

Es kann seyn, daß ein kleiner Neid an der Verbergung der Aufschlüsse, die das Innere unsers Ordens gewährt, einigen Antheil gehabt. Aber gewiß die Größe des Gegenstandes derselben hat nicht minder Theil daran gehabt. Wären wir auch davon überzeugt, daß unsere Geheimnisse, wenn sie der Welt bekannt würden, keinen Nachtheil erregen und vielleicht in den Händen des Volks nicht eben das seyn würden, was ein Messer in den Händen eines Kindes ist; so bleibt es doch noch immer zweifelhaft, ob sie dem Ganzen so nothwendig

und

und unentbehrlich seyn mögten, daß ihre Entdeckung als ein großer Gewinn, und ihre Verheelung als ein großer Schade, angesehen werden müßte. Die Welt steht schon so lange und unsere Geheimnisse nebenher. Künste sind erfunden, Wahrheit und Erkenntnis ist aufgeblüht, die Wissenschaften sind erweitert, Staaten sind entstanden, verbessert, die Sitten cultivirt, ohne daß die Geheimnisse der Maurer dazu unmittelbar etwas beygetragen haben sollten: und ist es mittelbar geschehen, so hat die Welt Vortheile erhalten, ohne der vermuthlichen Gefahr eines etwanigen vielleicht möglichen Nachtheils ausgesetzt zu werden. Wenn aber diese innere Aufschlüsse unsers Ordens der Welt noch so sehr entbehrlich, und von keinem heilsamen Einfluß auf das Beste des Allgemeinen wären; so hat sie doch noch niemand erkannt, der nicht von ihrer Größe, Wichtigkeit und heilsamen Einflüssen, die sie auf ihn und jeden haben, der zu ihnen gelassen worden, überzeugt gewesen wäre. Sie übersteigen die Erwartungen eines jeden. Wie sie an sich Licht sind, und aus dem Lichte ihren Ursprung haben, so erfüllen sie auch alles mit einem göttlichen, jedem Ungeweihten unerkannten und unnennbarem Lichte. Ein Blick ins Heiligthum gewährt alles.

Alles

Alles Dunkle, alle Unwissenheit verschwindet, Zweifel und Verwirrung höret auf. Das Vergangene hat das Kleid der Vergessenheit abgelegt, das Gegenwärtige zeigt sich wie es ist, und vor der Zukunft ist der dicke Vorhang weggezogen. Wir lassen der Welt ihr Untersuchen, Erfinden, Streiten, Behaupten, Bezweifeln, Bejahen und Verneinen fortsetzen: das muß da seyn; es gehört zum Ganzen und muß alles in Wirksamkeit und Geschäftigkeit erhalten. Ja wir selbst gehen mit: denn je besserer Maurer, um desto geschäftigeres Mitglied in der menschlichen Gesellschaft. Aber zugleich geniessen wir im Schooß der Geheimnisse der beseligenden Ruhe, die uns Aufschlüsse von solcher Wichtigkeit geben, die uns alles aus einem ganz andern, und dem wahren Gesichtspunct, betrachten lehren, das Leben mit Heiterkeit erfüllen, und der Verwandelung getrost entgegen gehen heissen.

Was ist nunmehro der Zweck unsers Ordens? Es ist kein anderer als Erhaltung und Fortpflanzung. Dazu stifteten unsere Vorväter vor undenklichen Jahren diese Societät, um einer würdigen, edlen, frommen, tugendhaften Nachwelt die Geheimnisse zu überliefern, denen sie ihre Aufklärung, Gewisheit und ganze Beru-

higung zu danken hatten, und worin sie die größte Glückseligkeit ihres Lebens setzten. Das war ihr Zweck, daß das Kleinod, das ihnen zu Theil worden, nicht untergehen, nicht ganz der Welt entrissen werden sollte. Den Besitz desselben an ein einziges Geschlecht zu binden, würde die größeste Ungerechtigkeit gewesen seyn. Wie konnten sie einen Stamm, ein einziges Geschlecht so sehr über alle seine Verwandte von gleichem Blute erheben und alle übrigen als unreine und unwürdige ausschliessen? Sie der ganzen Welt mitzutheilen, war der Natur nach unmöglich. Sie stifteten also diesen Orden, um vermittelst desselben die erhabensten Geheimnisse der Nachwelt aufzubehalten. Dieser Zweck ist auch noch der unsrige und wird es auch immer bleiben. Dazu ist unser Orden, und ist, nach Umständen, immer noch so nahe und so ferne seinem Zweck, als er es in den ersten Zeiten war.

Dieser Endzweck ist so edel, so billig, daß auch der allerargwöhnischste nichts dagegen einzuwenden haben wird. Wir suchen keine neue Plane, die unsern Obern und Mitbürgern lästig und unrecht zu seyn scheinen könnten, ins Werk zu setzen. Als unser Plan vor undenklichen Jahren gemacht ward, da ward er auch vollführt.

Wir suchen kein neues Gebäude aufzurichten, oder ein altes zerschmettertes wieder herzustellen. Unser Tempel steht, und die Vorsehung hält ihre Hand über ihn, daß er ewig stehen bleibe. Wir wollen ihn nur erhalten durch das einzige Mittel, das ihm Dauerhaftigkeit bisher gegeben hat und geben kann, und das der Nachwelt seyn, was uns die Vorwelt war.

Der Fremde sowohl, als der Maurer, wird an diesem Endzweck ächte Maurerey von der falschen gar leicht unterscheiden, und zugleich die spöttische und neugierige Frage beantworten können, die uns zuweilen wohl als ein Vorwurf gemacht ist: Ob denn unser Gebäude nicht einmal fertig werde? Es ist längst vollendet. Es nicht erst erbauen, sondern es erhalten, und würdigen Nachkommen zu überliefern, das ist der Zweck unsers Ordens.

Zehnter Abschnitt.

Von andern Nebenzwecken der Maurerey.

Ein jeder ächter Maurer nicht nur, sondern auch sogar diejenigen, denen man diesen Namen nicht mit Recht geben kann, werden sich leicht davon überzeugen, daß Erhaltung und Fortpflanzung unserer Geheimnisse auf die Nachwelt der einzige wesentliche und natürliche Hauptzweck unsers Ordens ist. Dahin gehen alle Schritte vom Anfang bis ans Ende, die man im Orden zu machen im Stande ist. Dies ist der Mittelpunct, worin sich alles vereinigt, und die Antwort, die man auf so viele Fragen, warum dieses oder jenes geschieht, dies so und jenes anders angeordnet ist, wohin dies oder jenes zielt, u. s. w., zu geben vermögend ist. Selbst der Fremde kann sich hievon überzeugen, wenn

er nur einige Aufmerksamkeit unserm Orden schenken will.

Dieser Zweck kann an allen Orten der Welt, unter jedem Himmelsstrich und bey jeder politischen Lage der Länder, worin wir uns befinden, erreicht werden. Wir bedürfen dazu keiner großen Protectionen, keiner andern hohen Associirten, als die den Orden, aus eigener Neigung, seines erkannten inneren Wehrts halber, lieben und schützen, nicht weitläuftiger Anstalten und Plane, nicht der mindesten Rücksicht und Einrichtung unserer Societät nach der Staatsverfassung, nicht einer Summe Geldes, sie mag groß oder geringe seyn, nicht einer großen Anzahl von Mitgliedern. Es kann unserm Orden und seinem Endzweck sehr gleichgültig seyn, ob die Lage und Verfassung der Länder und Staaten so, oder anders, beschaffen ist, wir ziehen aus keiner Veränderung den geringsten Vortheil. Wir können unsern Endzweck so gut in einer niedern Bauerhütte, als in einem glänzenden Pallast erreichen. Da wir nichts anders als Duldung von den Großen erwarten, und dieses, wo menschenfreundliche Regenten geherrscht, als gute Bürger, getreue Diener, und gewissenhafte Christen, noch immer erhalten haben, und keine politische

Aussichten haben, warum wir den Staat mit in unser Interesse ziehen sollten, so wird unser Zweck erreicht, wenn auch die große Welt ganz vor sich bleibet. Wenn unsere Societät die reichste in der Welt wäre, unser Zweck würde dabey nichts gewinnen, und wenn sie die ärmste wäre, er würde dadurch nichts verlieren. Er wird erreicht wo unsere Anzahl sehr geringe ist, und wird nicht besser erreicht, wo wir sehr zahlreich sind. Ja man kann es fast als ein sicheres Merkmal annehmen, daß eine maurerische Societät, die ihre Stärke in der Menge und Größe ihrer Glieder setzt, von dem wahren Endzweck des Ordens nicht unterrichtet ist.

So gewiß indessen dieses alles ist, und kein anderer wesentlicher und Hauptzweck unsers Ordens statt finden kann, so wird doch darum nicht geläugnet werden können, daß noch Nebenendzwecke bey demselben statt finden. Als einen solchen sehe ich allerdings die Absicht an, die Maurerey der Welt nutzbar zu machen. Die Natur unserer Geheimnisse, Nothwendigkeit und andere Umstände sind Ursache, daß unser Orden nicht so gemeinnützig werden kann, als er es wohl werden sollte, und als auch der Wunsch aller rechtschaffenen Maurer ist. Je besserer Maurer aber, um desto mehr liegt es

ihm am Herzen, so viel Glück und Zufriedenheit um sich her auszubreiten, als ihm nur immer möglich ist. Wie kann dies anders geschehen, als durch Handlungen, die der Menschheit Ehre machen? Unsere Vorfahren haben es daher den Mitgliedern unsers Ordens schon vor undenklichen Jahren zum Gesetz gemacht, sich ihrer bedrückten und nothleidenden Nebenmenschen anzunehmen. Wessen Herz gegen seine Nebenmenschen fühllos und unzugänglich bleibt; bey dem ist und bleibt es unmöglich, daß er ein guter Maurer und der Geheimnisse würdig seyn kann. Wenn daher Freymaurer mit milden Gaben den Nothleidenden zu Hülfe kommen, oder durch Erziehung der Jugend, Verpflegung der Kranken, und auf andere Weise der menschlichen Gesellschaft nutzbar zu werden suchen, so arbeiten sie wirklich den Absichten des Ordens gemäß. Dies geschieht wohl von solchen Maurern, die auf einem ganz unrechten Wege sind. Hauptzweck ist es freilich nicht: das ist nur der einzige, dessen ich vorhingedacht habe. Der Orden kann nicht nur ohne das bestehen, sondern besteht auch wirklich. Aber es ist ein Nebenendzweck, und da die maurerische Societät nicht durch ihre Geheimnisse unmittelbar der menschlichen Gesellschaft nutzbar werden kann, so soll sie

es doch auf andere Weise thun, so viel Zeit, Ort und Umstände nur immer erlauben mögen.

Der Orden bildet seine Mitglieder, um sie alles desjenigen empfänglich zu machen, was er in ihrem Schoos auszuschütten sich vorgenommen hat. Soll sein Hauptzweck erreicht werden, so müssen auch diejenigen, durch welche dieses möglich ist, darnach beschaffen seyn. Aber wie der Orden in der menschlichen Gesellschaft liegt, die Verbindungen, in welchen seine Glieder mit derselben nach ihren verschiedenen Verhältnissen stehen, keineswegs aufhebt, und so viel möglich ist, der Welt nutzbar zu werden sucht; so hat er auch hierauf dabey sein Absehen gerichtet. Man sehe alle andere Orden in der Welt an, und man entdeckt an ihren Gliedern, sie mögen noch so lange in andern Kleidern gesteckt haben, doch immer etwas Sonderliches, das einen Ordensmann verräth. Bey den Freymaurern findet dies nicht statt. Wenn es mir meine Leser nicht zur Ruhmsucht und Eitelkeit auslegen wollten, so mögte ich sagen: woran man einen Freymaurer auskennet, sind wircklich Tugenden. Der Große ist weit herablassender, milder, gefälliger: er hat es in den Logen gelernt, mit Leuten von geringern Stande. umzugehen, und sich ihnen zu nähern.

Der

Der Geringere ist freyer und ungezwungener mit Bescheidenheit. Die Bildung, die er im Orden empfangen, hat die niedere und sclavische Schüchternheit von ihm entfernt. Der Geistliche, er mag ein noch so eifriger Vertheidiger der Grundsätze seiner Kirche übrigens seyn, er ist von liebreichern und mildern Gesinnungen gegen andere Religionspartheyen: der Orden hat es ihn gelehrt, der Verschiedenheit des Glaubens ungeachtet, die Andersdenkenden als Brüder zu lieben. Der Gelehrte ist bescheiden: er ist im Orden von der Schwäche und Unvollkommenheit des menschlichen Wissens überzeugt worden. Und so ist kein Stand, kein Alter, welchem nicht der Orden durch die Ausbildung, die er seinen Gliedern giebt, nutzbar würde. Es giebt freilich bey den Maurern, wie in allen menschlichen Gesellschaften, Leute, die das gar nicht sind, was sie seyn sollten. Aber wo ist eine Schule auf der Welt gewesen, die lauter vollkommene Subjecte hervorgebracht hätte? Der Orden könnte hierauf gar nicht Rücksicht nehmen; es könnte ihm genug seyn, wenn seine Mitglieder so beschaffen wären, daß er seinen Hauptzweck mit ihnen erreichen könnte. Aber da er zur Absicht hat, auch der äusseren bürgerlichen Gesellschaft, so viel ihm möglich,

lich, nuzbar zu werden; so ist es auch Zweck bey ihm, daß seine Mitglieder solche Menschen werden.

Solcher Nebenendzwecke kann unser Orden nicht nur noch ungleich mehrere haben, sondern er hat sie wirklich auch. Ja man kann sogar von einer jeden Loge sagen, daß sie ihre besondere Endzwecke hat, je nachdem ihre äussere Verfassung, Lage und Beschaffenheit es mit sich bringt. Aber die wahre Maurerey kennt nur einen einzigen wesentlichen Hauptzweck des Ordens, der in allen ächten Logen gleich ist, und das ist Erhaltung und Fortpflanzung der Geheimnisse auf die Nachkommenschaft. Einige Nebenendzwecke sind auch allgemein, als Wohlthätigkeit, und Ausbildung der Glieder zum Nutzen der bürgerlichen Gesellschaft: aber die Art und Weise ist hierin nicht allenthalben gleich. Wo diese Nebenendzwecke der Welt weniger sichtbar werden, kann man es darum einer solchen Societät noch nicht absprechen, daß sie zur Wahrheit des Ordens gehört. Aber das ist ausgemacht, daß eine Gesellschaft, die unter dem Namen der Maurerey sich mit weltlichen Planen befaßt, Vergrößerungssucht nährt, und sich durch Vielheit der Glieder zu einem gewissen politischen Körper zu erheben sucht, daß diese von der Wahrheit so weit ab-

steht,

steht, als das Licht von der Finsterniß, sie mag noch so sehr jenen Hauptzweck auch als den ihrigen angeben, noch so sehr jene auch der bürgerlichen Gesellschaft nutzbare Nebenzwecke der Welt sichtbar und auffallend zu machen suchen.

Die Maurerey ist wie alles stille Verdienst. Es hat keinen Gefallen am äussern Blendwerk, es geht im Stillen, unbemerkt, und unbewundert, wo das Halbverdienst eine ganze Legion Lobredner und Dichter erhält, durch die Welt durch. Zufrieden mit seinem eigenen Wehrt, zufrieden mit dem Beifall der Vorsehung, und wenn hie und da ein edler tugendhafter Mann es zu erkennen und zu schätzen weiß. Sie wirkt wie die Natur im Verborgenen: geht mit ihr unverrückt ihrem grossen Ziele zu: Sie erreicht immer ihren großen Hauptzweck, und auch die kleinsten Nebenzwecke sind immer solche, die mit dem Wesentlichen in der genausten Verbindung stehen, und deren Früchte allgemeine Glückseligkeit sind, so weit ihr Wirkungskreis nur reichen kann.

Ich bin oftmals, trotz aller unserer so häufig wiederholten Versicherungen des Gegentheils, von Fremden und jungen Maurern gefragt worden, ob in der That unser Orden mit der Religion in keiner Verbindung stehe?

Ob wirklich der Zweck unsers Ordens nicht auf die Religion einige Rücksicht nehme? Ich kann also nicht umhin, auch hierüber ein Paar Worte hinzuzufügen.

Ginge hierauf unser Hauptzweck, oder nur ein einziger der damit verbundenen Nebenzwecke; so glaube ich würden alle christliche Religionspartheyen berechtigt seyn, die Freymaurer-Societät als eine Secte anzusehen. Man hat wohl den Verdacht gehabt, weil die Freymaurer ohne Unterschied Katholiken, Griechen, Lutheraner, Reformirten, und andere christliche Religionspartheyen in ihrem Orden aufnehmen, daß eine Vereinigung dieser dissentirenden Kirchen, wenn nicht der Hauptzweck, doch gewiß eine wichtige Absicht ihrer Gesellschaft sey. Man hätte, wie mich wenigstens dünkt, eben so gut daraus muthmaßen können, daß die Maurerey sich gar nicht mit der Religion befasse: wenigstens ist es so sonderbar, als wenn man darum, daß auf der Börse zu Amsterdam Juden und Christen nach allen Secten und Kirchen, Muhammedaner und Chinesen zusammen kommen, schliessen wollte, daß man dort auf eine Vereinigung aller Religionen bedacht sey. Weder unser Hauptendzweck, noch irgend ein damit verbundener Nebenendzweck der Maurerey geht auf die Religion, und die

Katholicken können eben so unbesorgt seyn, daß von Seiten der Maurerey die Schlüsse von Trident werden angegriffen werden, als die Protestanten, wegen ihrer Augsburgischen Confeßion und Synode von Dordrecht, nichts von der Maurerey zu befürchten haben. Mit welcher Gewisheit würden wir wohl unsere Geheimnisse den Händen solcher Leute anvertrauen können, die sich kein Bedenken machen, an ihren eigenen Grundsätzen treulos zu werden?

Aber verbreiten die Aufschlüsse, die der Orden denen giebt, die in ihm zur Vollendung gekommen sind, auch über diesen Theil der menschlichen Erkenntnisse ihr wohlthätiges Licht; giebt er auch in diesem Stücke mehr Bestärkung, Ueberzeugung und Beruhigung seinen Mitgliedern; warum sollte man ihm dieses zum Fehler, oder wohl gar zum Verbrechen anrechnen können? Gilt der Grundsatz; je besserer, je einsichtigerer Maurer, um desto besserer Bürger im Staat, um desto eifrigerer Verehrer der Religion; so kann man gewis glauben, daß die Einflüsse, die unser Orden von dieser Seite hat, gewis aus einer heiligen und vortreflichen Quelle ihren Ursprung nehmen müssen. Und der Ausspruch bleibt auch an der Maurerey gerechtfer

tigt,

tigt, daß man nicht Trauben lesen kann von den Dornen, oder Feigen von den Disteln (*). Hätte mancher die Bildung seiner Sitten, und seine ernstliche Anhänglichkeit an der Religion dieser Schule zu danken; gewiß manche kühnen Schritte würden unterblieben seyn, und diejenigen, welche sie zu machen im Begriff waren, würden ihren Fuß schnell zurückgezogen haben, wenn sie uns angehöret hätten. Es ist zu wünschen, daß dem Fortgang, den der Unglaube in unsern Zeiten, bey dem schönen Anschein der Zerstöhrung des Aberglaubens, macht, Einhalt geschehe. Aber wenn er die ganze Welt überschwemmen sollte, so glaube ich gewis, daß unser Orden das letzte seyn würde, was er überwältigte, weil er ihm mehr, als er erwarten mögte, entgegensetzen würde. Im Heidenthum konnte man die Mysterien als Aufbehälter der richtigen Religionsbegriffe ansehen (**), als die ganze Welt im tiefsten Aberglauben der Vielgötterey begraben lag, und ich wüßte nicht leicht eine einzige Gesellschaft dieser Art, die Irreligion begünstigt hätte. Wäre es möglich, daß

der

(*) Matth. VII. 16.

(**) Meiners philosophische Schriften. 3. Band. p. 213. 294. 298.

der Unglaube so allgemein in der christlichen Welt werden sollte, als in der alten der Aberglaube ward, die Wahrheit würde im Schooß unserer Mysterien ihre letzte Zuflucht finden, so wie ihre ersten Stifter vom Anfange an Verehrer derselben gewesen sind, denn sie sind Licht, bey welchem Finsterniß unmöglich bestehen kann.

Elfter Abschnitt.

Von einigen alten Schulen.

Man hat die Maurerey häufig mit den Mysterien der Alten zusammen gehalten, nicht als ob beides einerley wäre, sondern weil, wegen einiger Uebereinstimmungen, füglich ein Parallel zwischen beiden gezogen, und jene aus diesen erläutert werden kann. Eben dies kann auch füglich mit einigen Schulen geschehen, die ehemals in der Welt berühmt gewesen, und nach den Trümmern zu urtheilen, die davon auf unsere Zeiten gekommen, des Ansehens und der Achtung gewis nicht unwehrt gewesen, in welcher sie gestanden haben.

Die ältesten dieser Schulen waren diejenigen der Braminen, der Magier, und der Aegyptier. Man mögte noch die Chaldäer mit hieher rechnen: aber es ist ausnehmend wenig, was wir von ihnen wissen. Hat das Urtheil der Alten einigen Wehrt, so kann man sich

gewis

gewis keine gemeine Begriffe von diesen dreien Schulen machen, denn die Alten legen ihnen fast durchgängig große Lobsprüche bey. Clemens von Alexandrien sagt von den Braminen, daß alles, was die Griechen von der Natur der Dinge gelehrt, schon längst von den Braminen in Indien vorgetragen worden (*). Eben so vortheilhaft urtheilen auch Strabo, Apulejus, Palladius, und sehr viele andere Alten, und wenn man gleich deutlich sieht, daß, wo von der übertriebenen Moral der Braminen die Rede ist, die Gymnosophisten, oder Sennasseys, häufig mit jenen vermischt worden; so erklärt sich doch das ganze Alterthum ganz einstimmig für ihre ausserordentlich große Einsichten. Bayle sagt zwar von ihrer Naturlehre, daß sie viele Dinge gelehrt, die auf Thorheiten hinaus gelaufen, und daß sie vieles auf Fabeln gebaut. Aber ausserdem, daß Bayle, wie man deutlich wahrnimt, die Gymnosophisten mit den Braminen vermengt; so mögte man wohl wenig alte Völker finden, die ihre natürliche Philosophie nicht in das Gewand der Fabeln, der Priestersagen (ἱεροὶ λόγοι) eingehüllet hätten. Die allerneuesten Nachrichten, die

Holl-

(*) *Stromat.* Lib. I. p. 305.

Hollwell und Dow von Hindostan gegeben haben, widersprechen sich zwar in den allermeisten Stücken; aber darin stimmen sie doch beide mit einander überein, daß es Leute von vielen Kenntnissen sind, und von weit richtigern und aufgeklärtern Begriffen, als man erwarten dürfte, daß, ungeachtet des allgemein in Hindostan herrschenden Aberglaubens, die heiligen Bücher der Braminen sehr erhabene und philosophische Begriffe von der Gottheit, von der Entstehung der Welt, von ihren Revolutionen, von der menschlichen Seele, ihrem Ursprunge und Bestimmungen enthalten. Und was beide endlich aus den heiligen Büchern geliefert haben, giebt hievon ganz unwiderlegbare Beweise.

Eben so günstig fällt auch das Urtheil von den Magiern aus, die, wie bekannt ist, den heiligen und eigentlich gelehrten Stamm unter den Persiern ausmachten. Die gemeinen Begriffe, die mit Magie und Magiern insgemein verbunden werden, sind wohl nicht die vortheilhaftesten. Diese Begriffe sind alt, und schon unter den Kirchenvätern fehlt es nicht an solchen, die den Magiern, ungeachtet der großen Einsichten, die sie von ihnen rühmen, doch die profane Kunst, Geister und Dämonen zu citiren und sich ihrer zu bedienen, zu

schrei-

schreiben. Aber es ist auch eben so zuverläßig, daß diese Vorstellung, sie mag sich auch noch so lange erhalten haben, sehr irrig ist. Plato hat unstreitig die richtigsten Begriffe von ihnen gehabt, wenn er Magie des Oromazes, worin die persischen Könige ihre Prinzen unterrichten ließen, durch Gottesdienst übersetzt oder erklärt (*). Aufgeklärtere Einsichten von der Religion, die Lehre von der intellectuellen Welt, und ihren Veränderungen, von der sensuellen Welt, von der menschlichen Seele, und überhaupt alles, was bey den Alten unter dem Namen der Philosophie begriffen wurde, das war es eigentlich, was in dieser Schule gelehrt wurde (**). Der unwissende Haufe ist insgemein geneigt, dasjenige, was über seine Begriffe hinausgeht, einer ausserordentlichen Ursache zuzuschreiben. Hat man im mittlern Zeitalter geglaubt, daß Hermannus Contractus seine Kenntnisse nicht auf natürliche Weise, sondern unmittelbar von der heiligen Jungfrau erhalten, und Rogerius Baco die seinigen durch Zauberey erlangt; so darf man sich auch nicht wundern, daß die Gelehrsamkeit, die sich bey den Magiern

(*) *Plato* Alcibiad. p. 32.

(**) Dio *Chrysost.* in oratione Borysthenica.

giern befunden, ihnen einen gleichen Verdacht zugezogen. Dieser Verdacht selbst ist ein vortheilhaftes Zeugniß für sie. Theurgie kam hier freilich mit in Anschlag; aber dadurch wird das allgemeine Zeugniß der Alten, die vom Hyde, Brücker, und andern angeführt sind, nicht im geringsten vermindert. Und was die Alten gesagt, das haben die neusten Entdeckungen, die in unsern Zeiten vom Anquetil gemacht sind, hinlänglich bestätigt.

Diese beiden Schulen sind wahrscheinlicher Weise die ersten und ältesten gewesen, wenn anders das menschliche Denken und das aufgeklärtere Erkenntniß in eben den Gegenden seinen Anfang genommen, wo das Menschengeschlecht entstanden, und aus welchen es sich über die Erde weiter verbreitet hat. Aber ihre Entfernung in den tiefen Schoos des Orients ist Ursache gewesen, daß man von ihnen nicht so viele, und auch nicht so zuverläßige Nachrichten bey den Alten antrift, als von den Aegyptiern, die zeitig mit den Griechen bekannt wurden.

Wenn man einige wilde Völker ausnimt, so ist wohl nicht leicht ein Volk auf einen so abgeschmackten Gö-

zendienst verfallen, als eben die Aegypter. Aber das hindert nicht, daß bey ihnen nicht sehr richtige Begriffe von Gott, mitten unter dem äusseren Wust des Aberglaubens, und wirklich sehr viele und vortrefliche Wissenschaften sollten geblühet haben. Man hat ihnen diesen Vorzug in neueren Zeiten streitig zu machen gesucht, und die Gründe, womit Jablonsky, La Croze, Cudworth und andere, die Rechtgläubigkeit und große Gelehrsamkeit der Aegypter zu beweisen gesucht haben, sind in der That nicht allemal die festesten. Aber die Gegengründe sind auch gewis nicht so sicher, und selbst der neuere Gelehrte, der mit dem meisten Fleiß und Scharfsinn die Einsichten der Aegypter bestritten, hat bey wiederholter genauerer Prüfung ihnen doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen, daß sie gewisse von den Fabeln der Volksreligion verschiedene Kenntnisse besessen, dieselben in Büchern aufbewahrt, die sie dem großen Haufen entzogen, und daß in ihren geheimen Schriften die alte Geschichte des Reichs, ihre Beobachtungen aus der Naturgeschichte, ihre Lehren über die Bewegungen der himmlischen Körper, und ihre Meynungen von dem Ursprunge der Welt und der Natur

der Gottheit enthalten gewesen (*). Wenn man es auch gar nicht in Betracht ziehen wollte, daß die beiden Stifter der philosophischen Schulen unter den Griechen, nemlich Thales der Milesier und Pythagoras, bey ihnen zu erst unterrichtet worden, und, ob sie gleich dieses Wissen weiter ausgebildet und mit Zusätzen ihrer Art bereichert, ihre ganze Philosophie ursprünglich in Aegypten geschöpft; wenn man auch die ganze Geschichte des Pythagoras, und die Erzählungen von den ihm in Aegypten gemachten Schwierigkeiten, zu den Fabeln rechnen wollte: so müßte man doch allen historischen Glauben läugnen, und alle Zeugnisse der Alten ohne Unterschied verwerfen, wenn man ihnen den Ruhm außerordentlicher Kenntnisse nur im mindesten streitig machen wollte. Von den Zeugnissen der Profanschriftsteller könnte ein ansehnliches Buch geschrieben werden. Zu Herodots Zeiten wurden sie für die Weisesten unter allen Menschen gehalten (**). Nach den Vorstellungen, die die Griechen von ihnen haben, gehören auf-

ge-

(*) Meiners Religionsgeschichte der alten Völker, und desselben philosophische Schriften. 3. Band. S. 210. 211.

(**) *Herodot.* Lib II. c. 160. p. 151.

geklärte Begriffe von der Gottheit, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, natürliche Philosophie, Mathematik, Astronomie, zu den Wissenschaften, die bey den Aegyptern geblühet, und worinnen sie am ersten große Entdeckungen gemacht. Hier verlassen uns freylich dergleichen neue Entdeckungen, als wir in unsern Zeiten von Indien und Persien erhalten haben. Kein einziges Buch ist bekanntlich mehr von ihnen übrig. Ihre Hieroglyphen sind allen unsern Gelehrten noch unleserlich; die wenigen Erklärungen davon sind unzulänglich und auch zum Theil unzuverläßig. Aber was uns von dieser Seite abgeht, das ersetzt das Zeugniß unserer heiligen Bücher, in welchen die Weisheit der Aegypter sehr hoch hinaufgesetzt wird. Wenn Salomo's Weisheit recht sehr gerühmt werden soll, so wird gesagt, daß sie größer gewesen sey, denn aller Kinder gegen Morgen, (vermuthlich Chaldäer, Perser und Indier,) und aller Aegypter Weisheit (*). Mosi selbst wird es vom Stephano zum Ruhm angerechnet, daß er in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet gewesen sey (**). Ich will es wohl nicht als eine ausge-

(*) 1. *Reg.* IV. 30.
(**) *Actor.* VII. 22.

gemachte Wahrheit ansehen, daß die Mysterien der Griechen von den Aegyptern ihren Ursprung haben, da zuerst erfunden, und dann weiter ausgebreitet worden. Wir wissen zu wenig von beiden, und nach dem zu urtheilen, was uns davon bekannt ist, fand zwischen den ägyptischen und griechischen Mysterien sich gewis ein sehr wichtiger Unterschied. Aber die Griechen selbst geben die Aegypter als die Erfinder und Stifter der Geheimnisse an (*), und hat dies seine Richtigkeit, so muß man sich gewis keine gemeine Begriffe von den Einsichten und dem Zustande der Wissenschaften bey diesem Volke machen, und es kann niemand mehr befremden, daß die Alten ihnen durchgehends diesen Ruhm beilegen, und daß die größesten Männer, die nur Griechenland gehabt, nach Aegypten gereiset sind, und sich daselbst unterrichten lassen.

Dies sind die drey ältesten und angesehensten Schulen der alten Welt, von welchen die letztere, nemlich die ägyptische, gänzlich untergegangen ist, da sich von den beiden ersteren, nemlich von den Braminen und

Ma-

(*) Warburtons göttliche Sendung Mosis. 1. Theil. p. 192. 218. 260.

Magiern, die Trümmern noch bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Ich sage nur Trümmern: denn nach den Berichten der neusten Reisenden finden sich alte Bücher sowohl in Indien als Persien, die von ausnehmend wenigen Braminen und Magiern mehr verstanden werden.

Ich will nichts von dem grosen Einfluße reden, den diese drey wichtige Schulen auf alles nachmalige Denken und Wissen unter den Menschen gehabt haben. Wer hierauf seine Aufmerksamkeit richten wollte, der würde gewis nicht vergeblich arbeiten, und es würden sich ihm Entdeckungen zeigen, die er wohl nie erwartet haben würde. Ich betrachte diese Schulen hier aus einem andern Gesichtspunkt, und da unterscheiden sie sich auf eine sehr merkliche Weise von allen andern, die je in der Welt existirt haben.

Fast bey allen alten Völkern wurden die Wissenschaften als etwas heiliges betrachtet, woran man den gemeinen Mann keinen Antheil nehmen lassen durfte. Sie waren insgemein in den Händen der Priesterschaft. Dies kann bey verständigen Leuten keinen Verdacht erwecken. Man wird zwar nicht durchgängig die Priesterschaft davon freisprechen können, daß sie bey diesem Monopolio nicht ihre Rechnung gehabt. Mancher religieu-

gieuser Betrug würde sich nicht so lange erhalten haben, wenn er nicht in diesen Händen allein geblieben wäre. Aber allgemein kann man nicht so urtheilen, und selbst in der Religion, die auf eine ganz besondere Weise von Gott selbst angeordnet wurde, nemlich in der jüdischen, war die Priesterschaft derjenige Stamm, in dessen Händen sich alle Wissenschaften befanden. Nicht nur was die Religion im Innern und Aeussern anging, sondern auch andere Wissenschaften, als Rechtsgelehrsamkeit, Geschichtskunde, Medicin, war gewissermassen an dem Stamm Levi gebunden.

Eben dies findet man auch bey diesen alten Schulen. Der Stamm der Braminen ist der eigentliche heilige und gelehrte Stamm in Indien. Man kann zwar nicht alle Braminen für Gelehrte ansehen: aber es ist doch gewis, daß reine Begriffe von Gott, natürliche Philosophie, Astronomie, Mathematik, nirgends anders, als bey ihnen angetroffen werden, und an ihrem Stamm gebunden sind. Der Bedang, (Körper der Erkenntniß) worinnen ihre Religionslehren, Cosmogenie, und andere Wissenschaften enthalten sind, ist jedem andern, auch selbst dem Regenten, zu lesen versagt. Die Schanscritta oder heilige Sprache und Schrift, worin diese

Bü-

Bücher geschrieben sind, und wovon Dow sehr richtig muthmasset, daß es eine künstliche Sprache sey, die eben zu der Absicht erfunden worden, um diese Wissenschaften dem Volk zu verbergen, wird von niemand anders, als nur von ihnen gelernt, und die Geschichte mit dem Akbar und dem jungen Feizi, die eben dieser Schriftsteller erzählt, giebt einen überzeugenden Beweis, wie eifersüchtig und gewissenhaft die Braminen auf die Bewahrung dieser Kenntnisse sind, die sie als ein privatives Eigenthum ihres Geschlechts ansehen.

Eben diese Mysteriocrypsie findet man auch bey den Magiern in Persien. Hier war gleichfals ein eigentlicher gelehrter Stamm. Die Wissenschaften waren gleichsam ein Familienstück, und wurden niemanden anvertraut, als der aus priesterlichen Geschlechte war, sondern pflanzten sich bey diesem von den Vätern auf die Söhne fort (*). Clemens von Alexandrien und Plato nehmen zwar hievon die Könige aus, und behaupten, daß diese von den Magiern in ihrer Jugend unterrichtet worden, um zur Regierung desto geschickter zu seyn. Aber es ist ausgemacht, daß dieser Unterricht nur solche Dinge betreffen konn-

(*) *Hyde* de Religione vet. Pers. c. 30. p. 367.

konnte, die einem Regenten zu wissen zur Regierung nothwendig waren, als Geschichte, Staatskunst, Gesetze, und öconomische Verfassung des Landes, daß aber hievon ihre Cosmogenie, ihre natürliche Philosophie, ihre näheren Aufklärungen von der Religion gänzlich ausgeschlossen gewesen. Auch hier findet man eine heilige Sprache, den Pelvi-Dialect, worin die Zendbücher geschrieben, und der allen andern von der Nation ganz unbekannt ist.

Ein gleiches Geheimniß waren die Wissenschaften auch in Aegypten. Im Schooß des Priesterthums, das eben so, wie in Indien und Persien, an einem einzigen Stamm gebunden war, und vom Vater zum Sohne überging, lagen alle ihre Kenntnisse, ihre Philosophie und gesammte Gelehrsamkeit. Bey dem Verfall der Nation gelung es zwar endlich den Griechen, sich zu den Wissenschaften der Aegypter einen Weg zu bahnen. Aber was sie erlangten, war nur exoterische Philosophie, und ihre innern Lehren blieben den Fremden eben so verborgen, als denen unter den Aegyptern selbst, die nicht zur Priesterschaft gehörten. Nach einem Aufenthalt von 22 Jahren, und nach vielen hin und herreisen von einem Orte zum andern, glückte es endlich dem Pythagoras,

goras, einen näheren Zutritt zu erhalten: aber nicht eher, als nachdem er die beschwerlichsten Prüfungen überstanden, und gleichsam durch die Beschneidung sich in die ägyptische Priesterschaft einpfropfen lassen. Und auch hier scheint es nicht, daß man vollkommen offenherzig mit ihm zu Werke gegangen: wenigstens macht sein langer Aufenthalt in Persien dieses nicht unwahrscheinlich. Clemens von Alexandrien sagt, daß ausser den Priestern auch diejenigen, die mit der Zeit den Staat regieren sollten, an ihren Kenntnissen Antheil gehabt (*). Aber aus dem Plutarch sieht man, daß dieser Unterricht sehr eingeschränkt gewesen. Auch hier fand eine geheime Schreibart statt, noch verschieden von den sogenannten Hieroglyphen, worinnen, nach dem Bericht des Herodot, des Diodor von Sicilien, und des heiligen Clemens, ihre heiligen Schriften verfaßt waren, die dem Volk unzugänglich war, und nur allein von den Priestern gekannt wurde.

Allen diesen dreien Schulen war, wie man hieraus siehet, die Mysteriocrypsie eigen, und die Mysterien der Alten waren nicht blos solche, die die Religion angin-

(*) Stromat. Lib. V. p. 566.

gingen, sondern es gab auch bey ihnen eine geheime Gelehrsamkeit, die nur das Theil weniger Menschen war, die zu einem gewissen Stande gehörten, eine Gelehrsamkeit, die aus guten Gründen dem Volk entzogen wurde (*).

Der Stamm oder Cast der Priester war bey allen diesen dreien alten Völkern ein heiliger Stamm. Aber er mogte noch so heilig und über das Volk erhaben seyn, als er immer wollte, so mußte er doch mit der Zeit viel zu sehr ausgebreitet werden, als daß man allen, die zum Geschlecht der Priester gehörten, einen Zugang zu den Kenntnissen, die ihm eigen waren, hätte verstatten können. Im ersten Anfange mogte es wohl hingehen; aber in der Folge war dies eine natürliche Unmöglichkeit. Man findet daher in allen diesen dreien Schulen eine sehr merkwürdige Unterscheidung. Schon bey den Braminen findet ein solcher Unterschied statt, da, wenn gleich alle, die zu diesem Geschlechte gehören, der näheren Aufschlüsse empfänglich sind, doch nicht alle, sondern nur die Vornehmsten, derselben theilhaftig werden. Nach diesem Muster war unstreitig auch der Unterschied ge-

(*) δημώδες καὶ ἀπόῤῥητον, doctrina vulgaris & doctrina arcana. *Archaeolog. Philos. Libr. I. c. I.*

gemacht, den man unter den Magiern in Persien antrift. Hyde sagt, daß sie in drey Ordnungen oder Klassen eingetheilt sind. Zur niedrigsten gehört die untere Geistlichkeit, die die gemeinen Stücke des Gottesdienstes besorgte. Auf diese folgte eine höhere Klasse, und endlich der Archi-Magus. An Hydes Eintheilung, die allein aus der unzuverlässigen griechischen Quelle geschöpft ist, ist vieles zu verbessern: aber sie ist hier schon hinlänglich. Aegypten hatte eine ungemein zahlreiche Priesterschaft; aber es sind eigentlich doch nur drey Hauptklassen derselben, nemlich die Sphransch, die Arpedonapten, und endlich die Neocurer, von welchen die ersten zur Vollkommenheit der Erkenntniß gelangt waren, die zweiten die heiligen Bücher studirten, und die letztern zu dem äussern Tempeldienst, nach ihren verschiedenen Stufen, gebraucht wurden. Unterscheidungen, die nicht in den eigentlich priesterlichen Beschäftigungen, sondern vielmehr in den verschiedenen Graden der Wissenschaften ihren Grund haben.

Dergleichen verschiedene Klassen setzen ganz natürlich auch verschiedene Arten von Einweihungen zum voraus. Von den Braminen und Magiern ist es gewis, so wenig auch davon bekannt ist. Von den Aegypti-

gyptiern sagt es ausdrücklich Chåremon beym Porphyr, daß die Neocurer, oder die untere Klasse von Priestern, die den Tempeldienst verrichteten, zwar auch geweihet würden, aber nicht mit der Enthaltung und mit eben der Sorgfalt, als die von den höheren Klassen (*). Hatte die Religion in den Mysterien ihre Ritus, die nothwendiger Weise vorhergehen mußten; so wurde auch gewis in diesen Schulen eine nicht geringere Vorsicht bey Mittheilung der näheren Aufschlüsse angewandt, und es gingen derselben fast eben dergleichen Zubereitungen, Leuterungen und Einweihungen voran, als in den heiligsten Mysterien der Religion selbst. Das bekannte φθέγξομαι οἷς θέμις ἐστι, θύρας ἐπιθέσθε βεβήλοις (**), das sonst nur bey den religieusen Mysterien üblich war, schickt auch Porphyrius voraus, ehe er seine geheime Lehren vorträgt.

Das einzige bekannte Product dieser Schulen war der Pythagoräismus. Ich sehe gänzlich weg über den Cha-

(*) *Porphyrius* de abstinent. Lib. IV.

(**) Zu denen, zu welchen es erlaubt ist, will ich reden; aber schließt den Ungeweihten vorher die Thüren zu.

Character, den Plan, und die Wege dieses Philosophen. Man mag ihn für einen Schwärmer halten, oder wofür man sonst will, alles das geht mich nichts an. Es wird zuviel dazu erfordert um vollkommen richtig von ihm zu urtheilen. Nur seine Schule, oder Secte, oder Mönchsorden, wie mans nennen will, sahe denen so ähnlich, von welchen er seine ganze Philosophie erhalten hatte, als nur ein Kind seinem Vater sehen kann. Es ward dariunen Aegyptiacismus und Magismus so genau nachgeahmt, als es nur immer von einem Mann geschehen konnte, dessen Absicht es war, eine ähnliche geheime Schule der Wissenschaften zu stiften, ohne sie eben an das Priesterthum zu binden. Man findet hier dieselbe Eintheilung von äussern und innern Schülern. Zu jenen ward, wer da wollte, hinzugelassen, und da betraf der ganze Unterricht das sittliche und bürgerliche Verhalten. Zu diesen aber ward nur eine auserwählte Anzahl hinzugelassen, und da betraf der Unterricht die Lehre von Gott, von den mittlern Naturen, und in wie ferne die Volksreligion mit der innern und wahren Theologie verglichen werden könne, Cosmogenie, natürliche Philosophie , die Lehre von der Seele und ihrem künftigen Zustande, und was sonst in

den

den Schulen der Aegypter und Perser gelehret, wurde. Bey diesen innern Schülern gab er auf ihre Character und Verhalten so genau Acht, daß er auch sogar auf körperliche Bildung und Gesichtszüge Rücksicht nahm. Er prüfte sie in einem förmlichen Noviziat von drey Jahren, und ließ sie endlich, nachdem er sie lange genug geprüft, und verschiedentlich eingeweihet hatte, an den verborgenen Wahrheiten Antheil nehmen. Jamblich sagt, daß er diese Einweihungen theils von den ägyptischen Priestern, und den Magiern, theils auch aus den eleusinischen und orphischen Geheimnissen entlehnt (*). Man findet hier freilich einen wichtigen Unterschied. Pythagoras bindet die Mittheilung seiner Kenntnisse nicht an ein Geschlecht, wie in Indien, Persien und Aegypten geschahe, sondern er wählt sich seine Subjecte ohne Unterschied aus allen Menschen. Aber diejenigen, welche er zum vollen Aufschlüß hinzuließ, machten gewissermassen eine einzige Familie aus, und wer sich derselben unwürdig gemacht hatte, dem ward, als einem Todten, ein Leichenstein bey ihnen gesetzt. Eben die sorgfältige Aussonderung derer, welchen man

die

(*) *Jamblich.* in vita Pythag. cap. 17. 15.

die geheimen Lehren anvertrauen wollte, von allen übrigen, die in jenen alten Schulen herrschte, fand auch hier statt. Bey jenen traf man gewisse Stufen an, die nach dem verschiedenen Grade des Erkenntnisses eingerichtet waren. Eben das findet sich auch hier. Die Mysteriocrypsie war das Unterscheidungszeichen der Pythagoräer von allen andern philosophischen Schulen unter den Griechen, und diese sowohl, als sein symbolischer oder änigmatischer Vortrag, war eben daher entlehnt, woher er sein ganzes Lehrgebäude genommen hatte.

Ein Kenner des Alterthums, der Philosophie, Religion, Gelehrsamkeit und Sitten der alten Völker, würde diese Bemerkungen noch ungemein vermehren können: aber das geht über meinen Plan hinaus. Ich frage nur blos: Was war der Zweck dieser alten Schulen? Es ist kein Zweifel, daß alle diejenigen, welche in denselben zu einigen Erkenntnissen gelangt waren, diese ihnen mitgetheilten näheren Aufschlüsse für ein Gut gehalten haben. Aber sie hielten sie zugleich für ein solches, das nicht allgemein werden müßte noch dürfte; theils weil manche dieser Aufschlüsse den Begriffen der Volksreligion gerade zu entgegen stunden,

theils

theils auch weil sie glaubten, daß sie eben nicht von der Beschaffenheit wären, daß die Welt derselben durchaus nicht entbehren könnte. Hieraus läßt sich der ganze Zweck dieser Schulen leicht übersehen. Es war kein anderer, als diese Lehren und erhabenen Aufschlüsse zu erhalten und fortzupflanzen, jedoch dergestalt, daß sie der Welt entzogen und nur denen mitgetheilet würden, die man, nach hinlänglichen Prüfungen, fähig und würdig gefunden hatte, an denselben Theil zu nehmen. Es ist freilich an dem, daß durch diese Mysterioerypsie endlich diese Lehren der Welt ganz entzogen worden. Aber es bleibt noch immer die Frage: ob an diesem Untergange nicht andere Umstände mehr Schuld gewesen, als das Geheimniß, worin man diese Lehren hüllte, und die Schwierigkeiten, womit ihre Mittheilung verbunden war. An dem gänzlichen Untergange der pythagorischen Schule ist die Neigung der Pythagoräer, in den Staaten eine Veränderung vorzunehmen, und viele andere Nebenumstände Schuld, aber nicht ihre Mysterioerypsie. Die äegyptische Schule fand ihren Untergang mit dem Ruin der Staatsverfassung. Gesetzt aber auch, daß diese Fortpflanzungsmethode endlich der Welt so viel wichtiges und großes entzogen hätte; es würde

gewis nicht weniger geschehen seyn, wenn sie öffentlich ihre Lehren vorgetragen und der ganzen Welt bekannt gemacht hätte. In der alten Welt ging die Wahrheit durch Mistrauen, übel angebrachte Hochachtung, Neid und Mysteriocrypsie verlohren: in unsern Zeiten wird sie verzankt und aus der Welt herausgebissen. Welches ist nun besser?

Zwölfter Abschnitt.

Vergleichung der Maurerey mit den alten Schulen.

Was ist nun das Geheimniß der Freymaurerey? Ist es etwan das Braminen System, oder Magie, oder die Lehre der Aegypter, oder die Philosophie des Pythagoras? Alle diese Fragen habe ich so wenig beantworten wollen, als sie überhaupt aufgeworfen werden können, da sich zwey Dinge in vielen Stücken sehr ähnlich seyn, und doch nichts weniger als einander vollkommen gleich, oder eines und dasselbe seyn können. So weit die Maurerey von den Mysterien der Alten absteht, eben so weit ist sie auch von jenen alten Schulen entfernt. Wie aber dennoch in Ansehung jener eine gewisse Vergleichung statt findet, so kann es in Ansehung dieser gleichfalls geschehen.

Es

Es ist ein Hauptzug in jenen alten Schulen von Indien, Persien und Aegypten, daß die in denselben vorgetragene Wahrheiten der Volksreligion gerade zu entgegen standen. Nicht nur ihre Begriffe von Gott stritten ausdrücklich mit der äussern Religion, sondern auch schon ihre Cosmogenie, ihre Lehren von den mittlern Naturen, von der Seele und dem zukünftigen Zustande konnten sich nicht mit demjenigen vertragen, was hierüber dem Volk in Fabeln, oder auf eine andere Weise, gelehrt wurde. Und das war auch, wie ich glaube, eine wichtige Ursache, warum diese ganze Gelehrsamkeit ins unzugängliche Dunkel der Geheimnisse gehüllt und mit dem Siegel des Stillschweigens verwahrt wurde.

Hier ist schon ein sehr wichtiger Abstand. Unsere Geheimnisse sind mit der Religion nicht in dem geringsten Widerspruch, daß wir um deswillen sie zu verbergen Ursache hätten. Es kann wohl seyn, daß auch in der christlichen Religion die Klugheit es erfordert, gewisse Wahrheiten derselben mit Behutsamkeit vorzutragen. Aber das Christenthum ist nicht wie das Heidenthum. Es ist nicht zwiefaltig, und anders für den Pöbel, anders für den Klugen. Es bleibt immer die offene Lehre, die auf den Dächern verkündigt werden kann.

Wir denken in der Religion wie der gemeine Mann und wie der Gelehrte, wie ein jeder in seiner Kirche gelehrt ist, und unsere Zulassung der geringsten und ungelehrtesten Leute zu den Geheimnissen unsers Ordens würde gegewis mit einer solchen Politik nicht bestehen können. Verbreitet daher ja das Licht unserer Geheimnisse auch seine wohlthätige Strahlen über Religionseinsichten, so sind sie gewis so beschaffen, daß sie demjenigen nicht im geringsten entgegen sind, was von allen rechtgläubigen Christen geglaubt wird.

Ein anderer Hauptzug ist die Bindung der Geheimnisse an ein gewisses Geschlecht und an das Priesterthum. Dies gilt vornehmlich von Indien, Persien und Aegypten.

Es müssen wohl allerdings hiezu wichtige Ursachen vorhanden gewesen seyn: aber dennoch kann man nicht in Abrede seyn, daß hiemit immer eine gewisse Ungerechtigkeit verbunden ist. Wir kennen diesen ausschliessenden Unterschied keinesweges. Kein Geschlecht ist der Geheimnisse empfänglicher als ein anderes. Wir hegen alle gebührende Hochachtung gegen die Geistlichen. Sie sind Diener der Religion, des kostbarsten Kleinods, das die Menschen besitzen können; sie sind Lehrer der Wahrheit und der Tugend, und mithin sehr verdiente

Leute um die bürgerliche Societät. Aber darum kann ihnen nicht ein Vorrecht zugestanden werden, wodurch andere leiden, und welches sie dahero auch selbst nicht begehren würden. Wir zählen unter unsern Mitgliedern Geistliche; aber wir wählen sie nicht weniger aus andern Ständen. Man sey arm oder reich, vornehm oder gering, und aus welchem Stande und Geschlecht man wolle, einem jeden bleibt der Zutritt zu uns unverwehrt, und sein Verhalten allein bahnt ihm den Weg ins Innere. Ja es ist wohl unser Orden in Ansehung dieses Stücks eine noch weit auffallendere Antithese jener alten Schulen, da es Gesetze unter uns giebt, die die Mittheilung der Geheimnisse in gewissen Graden der Verwandtschaft untersagen, blos damit sie nicht einmahl ein Erbstück einer Familie werden mögen.

Alle alte Schulen haben auf die politische Staatsverfassung einen wichtigen Einfluß gehabt, und mit derselben in der genausten Verbindung gestanden. Der Grund hiezu war dieser, daß sie in den Händen der Priesterschaft waren, die in Indien, Persien und Aegypten an der Regierung den größesten Antheil hatte, wenn man auch nicht alles das Uebertriebene für wahr hält, was von der Gewalt der ägyptischen Priester über

die

die Könige erzählt wird. Die Pythagoräer versuchten ein gleiches in den kleinen Staaten, die damals in Italien waren, und das war eine Ursache der vielen Unterdrückungen, die sie von Anfang an erfuhren, und ihrer endlichen Verlöschung.

Hier ist die Maurerey das gerade Gegentheil jener alten Schulen. Unsere ganze äussere und innere Verfassung nimmt nicht einmal die geringste Rücksicht auf den Staat, zu geschweigen, daß es uns je einfallen sollte, uns auf irgend eine Weise in die Geschäfte und Verwaltung desselben zu mengen. Wir zählen zwar auch solche Leute unter unsern Mitgliedern, die an den Regierungen der Länder Antheil haben, und in den Rath der Fürsten kommen: aber sie sehen dieses und die Maurerey als zwey von einander ganz verschiedene Dinge an. Giebt es Maurer, die sich mit politischen Planen und Aussichten befassen; so kann man zuverläßig behaupten, daß sie unächt sind. Die wahre Maurerey kennt dergleichen nicht, und die Natur unserer Geheimnisse verstattet auch alle solche Rücksichten keinesweges.

Man sieht schon aus diesen äussern Stücken, daß die Maurerey von jenen alten Schulen ungemein verschieden ist: aber dennoch findet hier eine gewisse Aehnlich-

lichkeit statt, deren ich mich mit Nutzen werde, bedienen können.

Wir binden unsere Geheimnisse nicht an ein einziges Geschlecht oder Stand, vollkommen überzeugt, daß es unter allen Menschen nnd Ständen Leute giebt, die derselben empfänglich seyn können, und daß es die größte Ungerechtigkeit seyn würde, wenn man einen edeldenkenden Mann darum von denselben ausschliessen wollte, weil er zu einem solchen und nicht zu einem andern Geschlecht oder Stande gehört. Aber dennoch machen wir unter den Menschen, eben so wie bey den Alten geschahe, eine vorsichtige und behutsame Auswahl, da es in der Natur unserer Geheimnisse selbst liegt, daß sie nicht für die Welt gehören, und nicht allen ohne Unterschied mitgetheilet werden können. Wer genauer mit uns bekannt ist, der wird hier noch eine größere Aehnlichkeit antreffen. Der Orden hat viel Glieder: alle sind Theile des Ganzen, und, wenn nicht zur Erreichung unsers Hauptendzwecks, doch zu gewissen der menschlichen Societät nutzbaren Nebenendzwecken nothwendig. Aber es giebt auch unter uns verschiedene Bestimmungen. Der Orden beruft alle zu seinen Geheimnissen: alle haben auch ihren Antheil daran; aber dieser Antheil

theil ist nicht bey allen gleich, und es gilt auch bey uns die Wahrheit, daß niemand zugleich zween Herren dienen kann, und daß unter vielen die berufen werden, doch nur wenige sich befinden, die auserwählet sind. Was in jenen alten Schulen die Priesterschaft oder ein gewisses Geschlecht war, das sind für uns alle Menschen, die Christen, und ihrem Verhalten nach so beschaffen sind, daß sie uns angehören können. Aber wie man unter jenen eine Auswahl machte, einige nur zum äussern Dienst bestimmt, anderen hingegen die verborgenen Wahrheiten mitgetheilt wurden; so findet auch ein gleiches unter uns statt, und unter einer so großen Anzahl von Gliedern, die den Freymaurerorden ausmachen, können natürlicher Weise nur wenige seyn, die zum vollen Aufschluß und zur Vollendung gelangen können. Alle indessen die zu uns gehören, sie mögen nahe oder ferne von der Vollendung seyn, können sich mit Grunde als ein Geschlecht ansehen, das aus dem übrigen Theil der Menschheit ausgehoben ist. Ist gleich jedem ächten und edeldenkenden Freymaurer die Verachtung oder Geringschätzigkeit unerträglich, die manche zuweilen gegen Fremde blicken lassen, so ist es ihm doch natürlich, daß er den Wehrt empfindet, der ihm dadurch zu Theil ge-

worden, daß er zum Orden gehört, und dies Selbstgefühl von Vorzug wird ihm auch ein billig denkender Fremder nicht verargen können.

Prüfungen und Einweihung bahnten nach und nach in jenen alten Schulen den Weg zum vollen Anblick. Von den Aegyptiern und Pythagoräern sind davon noch verschiedene wichtige Stücke bekannt. Eben dies ist auch der Weg auf welchem man bey uns dem gänzlichen Aufschluß der Geheimnisse entgegen wandelt. Unsere Vorfahren haben uns hiezu seit undenklichen Jahren gewisse ehrwürdige Gebräuche überliefert, ohne welche kein näherer Zutritt möglich ist. Sie sind selbst diesen Weg gegangen, und wir, als ihre Nachfolger, können uns keinen andern wählen. Wir glauben zwar nicht, daß dadurch eine gewisse fabelhafte Metamorphose bewirkt, und ein Unverständiger in einen Weisen, und ein Lasterhafter in einen Tugendhaften umgeschaffen wird. Aber sie sind darum doch nichts weniger als überflüßig. Wäre es möglich, daß ein Mensch auf der Welt auf eine andere Weise eben desjenigen, was unsere Geheimnisse in sich fassen, theilhaftig seyn könnte, wir würden es bewundern, aber nimmermehr würden wir ihn den unsern nennen können. Verwandeln gleich diese Ein-

wei-

weihungen den Menschen nicht, so bahnen sie doch den Weg zum Geheimnisse, und aus dieser Hinsicht können wir mit Grund behaupten, daß niemand der ihrer theilhaftig worden, schlecht seyn könne; denn die Geheimnisse kommen entweder zu einem tugendhaften Menschen, oder machen den, der es vorher nicht war, zu einem solchen.

Jene alte Schulen hatten ihre gewisse Klassen oder Stufen, die nach dem Grad der Aufschlüsse und der Erkenntniß eingerichtet waren. Alles menschliche Erkenntniß ist stuffenweise, wie nichts in der ganzen Natur mit einem Sprunge geschiehet. Eben so gehet es auch bey uns. Eine Sprosse wird nach der andern erstiegen, und die oberste kann nicht erreicht werden, wo man nicht zuvor die andern auch betreten hat. So will es die Natur. Aber dies erfordert auch Klugheit, Vorsicht, und die Ehrfurcht, die wir unsern Geheimnissen schuldig sind. Der Orden würde gewiß sehr unvorsichtig handeln, wenn er einem jeden beym ersten Anblick sein ganzes Inneres aufschliessen sollte. Bey der besten und bedachtsamsten Wahl hat man doch immer mit Menschen zu thun, deren Herz voller Schlupfwinkel und Falten ist. In menschlichen Händen ruhen die Geheimnisse,

und wo war je einer, der sich nicht geirrt und bey seiner Wahl vergriffen hätte? Ganz anders sind die Menschen beschaffen, wenn sie etwas erlangen wollen, und ganz anders wenn sie, was sie wünschen, erlangt haben. Diese Ausspähung des menschlichen Herzens erfordert Zeit. Aber wenn auch Vorsicht und Ehrerbietung gegen die Geheimnisse nicht ein solches Verhalten nothwendig machten: es würde dennoch unmöglich seyn, anders zu verfahren. Einen unbereiteten zur Vollendung führen, würde ihm eben das seyn, was einem, der lange Zeit des Lichts beraubt gewesen, der Anblick der hellen Sonne ist. Er würde gerade nichts fassen, nichts erkennen, nichts geniessen, und sich noch glücklich schätzen müssen, wenn dies nur der einzige Nachtheil wäre.

Pythagoras hatte seinen symbolischen Vortrag, die Braminen ihre Schanscritta, die Magier ihren Pelvi, die Aegyptier ihren heiligen Character und ihre Hieroglyphen. Dies waren Behälter und Hüllen ihrer innern Wahrheiten, und auch zugleich das A.B.C. für Anfänger. Was dem ähnliches findet sich auch in unserm Orden. Ist es unmöglich, daß seine Geheimnisse den Fremden hingelegt werden können, ja würde es sogar denen, die zum Orden bereits gehö-

ren, nachtheilig seyn, so kann auch bey uns natürlicher Weise nicht anders verfahren werden. Mündliche Ueberlieferung wäre noch der einzige Ausweg. Aber wie schlüpfrig ist er, und wie sehr ist eine jede Wahrheit, die von Mund zu Mund gehet, der Verfälschung unterworfen! Sie verwandelt sich oftmals schon in der dritten Hand so ausnehmend, daß man sie gar nicht mehr kennet. Giebt es gleich in unserm Orden Dinge, die diesen Weg gehen müssen, und nicht anders fortgepflanzet werden können: so giebt es doch auch wiederum vieles, was wir, um es rein und unverfälscht auf die Nachkommenschaft zu bringen, nicht durch Tradition fortpflanzen können, und da sind wir den Geheimnissen eben die Behutsamkeit, und unsern Schülern eben die Vorsicht schuldig, die von den Alten in Anwendung gebracht wurde.

Solch ein Parallel kann zwischen unserm Orden und jenen alten Schnlen gezogen werden. Mögte dies gleich noch wohl in vielen Stücken bereichert und weiter ausgeführet werden können; so ist doch hier nicht der Ort dazu. Ich habe nur Grundstriche zeichnen können, die ein jeder erfahrner Maurer weiter auszuführen im

Stande seyn wird. Das ganze Bild gehört aber nicht für die Welt.

Die größte Aehnlichkeit findet vornehmlich in Ansehung des Endzwecks statt. Erhaltung und Fortpflanzung der Kenntnisse und Wahrheiten war in jenen alten Schulen immer der Hauptzweck. Man sieht ihn freilich allenthalben, und er sticht bey allen ihren innern und äussern Einrichtungen ungemein merklich hervor, aber nirgends ist er so sichtbar, als bey der pythagorischen Schule. Zur individuellen Genugthuung und Zufriedenheit dieses Mannes wäre es hinreichend gewesen, daß er endlich nach allen überstandenen Schwierigkeiten zu allen den Aufschlüssen gelangte, die die Aegyptier und Perser so lange aufs heiligste bey sich verschlossen hatten. So viel man aus seiner Geschichte siehet, hatte er auch, als er nach Aegypten reisete, auf nichts anders seine Absichten gerichtet, als seine individuellen Einsichten aufzuklären und zu erweitern. Aber bey seiner Zurückkunft dachte er anders. Er kannte nunmehro den ganzen hohen Wehrt der ihm zu Theil gewordenen Erkenntnisse. Sie mit sich untergehen zu lassen, nicht seine Mitbürger auch daran Theil nehmen zu lassen, dazu konnte sich ein Mann voll Vaterlands-

liebe

liebe nicht entschliessen. Sie öffentlich bekannt zu machen, war eben so unmöglich. Thales der Milesier würde auch nie solches gethan haben, ob gleich auch der noch zurückhaltend genug war, wenn er so weit vorgedrungen wäre, als Pythagoras. Was geschahe also? Er stiftete jene sonderbare Gesellschaft, in welcher er seine erlangten Einsichten sicher niederlegen, und also auf die Nachkommenschaft bringen konnte. Bewahrung und Fortpflanzung das waren die beiden Hauptpuncte, worauf alles gerichtet war.

Ich will hiermit nicht einmal die ersten Stifter unsers Ordens in Parallel stellen: ich will nur von spätern Zeiten reden. Und was ist die Absicht, der Hauptgegenstand, der einzige und vornehmste Zweck aller Bemühungen, Sorgen, Arbeiten und Veranstaltungen unserer Vorgänger gewesen? War es ihr Individuum, ihre Vortheile, ihre Größen? Alles dieses nicht: sondern bey allen Drangsalen und Gefahren, denen unsere Brüder oftmals ausgesetzt gewesen, ist ihr unablässiges Bemühen nur dahin gegangen, daß die Geheimnisse gesichert und doch ja der Nachwelt überliefert werden mögten. Bey allen Verbindungen und Verwickelungen mit andern Dingen sahe man immer augenschein-

liche

liche Gefahr. Bey den Verbindungen mit der Kirche und der Religion war es natürlich, daß, wo diese litte, auch unser Orden mit leiden mußte. Stand er mit den Staatsverfassungen in Verbindungen; eben die Revolutionen die diese trafen, mußten nothwendiger Weise unsern Orden mit betreffen. Ihn vor alle diese Gefahren zu sichern, ihn zu erhalten und seine Geheimnisse auf die Nachwelt zu bringen, war kein besseres Mittel, als ihn allein ausser allen diesen Verbindungen stehen zu lassen.

Die Welt kennet nunmehro unsern Zweck. Ich glaube, sie wird, wo sie billig denkt, ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er gewissenhaft und edel ist. So muß man, wenn man einigermassen unpartheiisch und der Sache kundig ist, von den alten Schulen und ihrem Endzweck urtheilen, und eben dieses günstigen Urtheils wird sich gewiß unser Orden auch zu erfreuen haben. Ich rede von wahrer Maurerey, denn für die falsche und ausgeartete gehört dieses nicht. In wie ferne weiter noch zwischen der Maurerey und den alten Schulen ein Parallel gezogen werden könne, und ob überhaupt es angehe, ob wirklich dasjenige, was die Maurer ihre Geheimnisse nennen, mit jenen geheimen

Aufschlüssen einige Verwandtschaft habe, oder nicht habe, das alles gehöret nicht hieher. Oft trift dasjenige am wenigsten ein, was man am mehresten vermuthet hätte, und was man nie erwartet hätte, wird einem vor Augen gelegt. Ich kann aber nicht sagen: komm, und siehe es! sondern die Pflicht befiehlt mir vielmehr, mit dem Dichter zu sagen:

Allein vom erstgebohrnen Licht
Und von der holden Ruh,
Singt auch die kühnste Muse nicht,
Da fällt der Vorhang zu.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

Bey der genauesten und mühsamsten Aufsicht ist es dennoch nicht möglich gewesen, folgende wenige Druckfehler zu vermeiden:

Seite 6 zuwenden soll zuzuwenden heissen.
— 22 unter der letzten Zeile muß die Silbe: seyn weg.
— 46 siebente Zeile von unten statt indes- en lies: indessen.
— 80 siebente Zeile von unten lies: zuschneiden statt umschreiben.
— 93 Zeile 6 Venetianschen statt Vrnetianischen.
— 106 Zeile 3 von unten: nur statt nnr.
— 139 letzte Zeile, letztes Wort muß heissen: Beide statt Beid.
— 141 achtzehnte Zeile lies: darbot statt dabot.
— 196 auf der letzten Zeile beym zweiten Worte: Stande fällt das Punktum weg.
— 208 Zeile 5 lies: Brucker für Brücker.
— 220 Zeile 13 lies: ϑέμις statt Θέμις.
— ebendas. lies: δ᾽ ἐπιϑέσϑε statt ἐπιϑέσϑε.
— 222 erste Zeile bey dem Worte: gelehret muß kein Komma seyn.

Druckfehler.

Bey der genauesten und aufmerksamsten Aufsicht ist es dennoch nicht möglich gewesen, folgende wenige Druckfehler zu vermeiden:

Seite 6 zuwenden soll zuzuwenden heissen.

— 22 unter der letzten Zeile muß die Silbe: seyn weg.

— 46 siebente Zeile von unten statt indessen lies: in- dessen.

— 80 siebente Zeile von unten lies: zuschneiden statt umschreiben.

— 93 Zeile 6 Venetianischen statt Wenetianischen.

— 106 Zeile 3 von unten: nur statt uns.

— 139 letzte Zeile, letztes Wort muß heissen: Seide statt Seid.

— 141 achtzehnte Zeile lies: darbot statt dabot.

— 196 auf der letzten Zeile beym zweiten Worte: Stande fällt das Punktum weg.

— 208 Zeile 7 lies: Drucker für Brucker.

— 220 Zeile 13 lies: σοφως statt σοφος.

— ebendas. lies: ἀπωλεσε statt απωλεσε.

— 222 erste Zeile bey dem Worte: gelehret muß kein Komma seyn.